L.g.o. 480/19

Gotth. Ephr. Lessings
sämmtliche Werke.

Literatur und Theologie.

Vierter Theil.

Beiträge zur Literatur.
Zweiter Theil.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1824.

Inhalt.

	Seite
11) Erasmus Stella und dessen nun erst ans Licht tretende Commentarii de reb. ac pop. orae inter Albim et Salam.	3
12) Von Adam Neuser, einige authentische Nachrichten.	17
13) Ergänzungen des Julius Firmicus. .	79
14) Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Zweyte Entdeckung.	87
15) Ueber den Anonymus des Nevelet. .	130

Beiträge zur Griechischen Literatur.

1) Paulus Silentiarius auf die Pythischen Bäder.	147
2) Vermeynte ANEKΔOTA des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz.	174
3) Zur Griechischen Anthologie. . .	187
4) Leben des Sophokles. . . .	204

Beiträge zur Litteratur

aus der

Wolfenbüttelschen Bibliothek.

Zweiter Theil.

Mit Grosh. Badisch. gnäd. Privilegio.

CARLSRUHE,

im Bureau der deutschen Claſsiker.

1824.

Beiträge zur Literatur,

aus der

Wolfenbüttelischen Bibliothek.

(Fortsetzung.)

XI.

Erasmus Stella

und dessen nun erst an's Licht tretende

Commentarii

DE REB. AC POP. ORAE INTER ALBIM ET SALAM. *)

Der Vorsatz, mich von allen Werken und Schriften zu unterrichten, um welche unsere Bibliothek besondere Verdienste hat, führte mir auch Andr. Althammers Leben in die Hände, welches 1740 der damalige Conrektor zu Wolfenbüttel und jetzige Rector in Schöningen, Herr M. Ballenstedt, herausgegeben. **) Denn der Verfasser hat dem-

---

*) Zweyter Beytrag, S. 447. u. f.

**) Andreae Althameri Vita. Accedunt I. Althameri Historia Monasterii Etal, item biga Epistolarum et de Sueviae Laudibus Epistola. II. Jo. Hornburg de situ Gundelfingae. III. Epistolae XXX. ad Althammerum. Omnia cura et studio Jo. Arn. Ballenstadii. Wolfenbut. 1740. 4.

selben einige nicht unwichtige Dinge beygefügt, die er aus Papieren unserer Bibliothek genommen zu haben bekennet; besonders XXX Briefe von verschiedenen gleichzeitigen Gelehrten an Althammer.

Unter diesen Briefen nun fand ich den einen, von Erasmus Stella, besonders merkwürdig, weil er Nachrichten enthält, die Kreysing, als er das Leben dieses mehr berüchtigten als berühmten Geschichtschreibers abfaßte,*) sehr wohl hätte brauchen können. Man lernt daraus nicht allein des Stella Antiquitates Borussicas näher kennen; sondern sieht auch, wie es gekommen, daß er sein Werk von den Meißnischen Alterthümern nicht drucken lassen, von welchem er doch so viel Wunders sagt. Man höre nur: Ego nostris consulere cupiens, itemque tum patriae tum provincialibus gratificare volens, orae intra Salam et Albim (quae hodie abusu, ceu pleraque alia, Misnia vocatur,) antiquitates ab origine multo meo sudore indagavi, primusque nostratibus parentes, avos, proavosque pro virili ostendi, civibus urbium conditores indicavi, legum latores in medium produxi, proceribus arcium turritarum auctores attuli, et alia id genus multa, quae hactenus Cimmeriis tenebris obruta jacuerunt, u. s. w. Wer sollte nun nicht bedauern, daß so ein Werk auch nach seinem Tode nicht an das Licht gekommen? ja, daß es nunmehr vielleicht so gut als gänzlich verloren

*) Diplomatische Nachlese der Historie von Obersachsen. Th. III. S. 500.

ist? Denn Kreysing selbst wußte weiter nichts davon zu sagen, als: „Peter Albinus hat es mit „seinen Anmerkungen herausgeben wollen, so aber „nicht geschehen. Ein Stück davon, auf anderthalb Bogen, soll nach dem Zeugnisse Casp. Sagittarii auf der Zwickauer Bibliothek liegen."

Mit Gedanken über diesen Verlust, und ich weiß nicht in welcher glücklichen Ahndung, suchte ich die Papiere selbst auf, welche Herr Ballenstedt gebraucht hat. Und was meynet man, daß ich bey dem ersten Aufschlage darunter erblickte? Eben dieses, für so gut als verloren geschätzte Werk des Stella.

Nun folgt in den Beyträgen rc. die Schrift selbst unter folgendem Titel: De rebus ac Populis Orae inter Albim et Salam Germaniae flumina, Erasmi Stellae Libanothaui Commentarii. Hier kann nur der Schluß des Aufsatzes abgedruckt werden.

Was ich über diese Schrift des Stella nun noch zu sagen habe, wäre Folgendes:

1. Es ist zuverläßig eine bisher noch ungedruckte Schrift. Ich wiederhole dieses, damit man sich durch Struven nicht irre machen lasse, welcher in seiner Bibliotheca Saxonica *) vorgiebt, daß der Traktat des Stella, de populis et rebus priscis orae inter Salam et Albim, eben

*) Parte I, Sect. 2, p. 42.

das sey, was Mencke in dem dritten Tome seiner Sammlung unter der Aufschrift, Paralipomena de origine, vetustate, appellatione et regionibus Tubantinorum, Cygneorum u. s. w. (die metrische Beschreibung der Mulde dazu gerechnet) herausgegeben habe. Zu diesem Fehler hatte ihn sein Vorgänger, Kreysing, nicht verleitet, als der nicht nur in seiner historischen Bibliothek von Obersachsen, *) die nach der Menckischen Sammlung erschien, gegenwärtige Schrift des Stella noch immer zu den Manuscripten gerechnet, sondern auch, in seinem angezogenen Leben des Verfassers, von demjenigen einen weit richtigern Begriff gegeben hatte, was Mencke unter dem Titel Paralipomena drucken lassen.

2. Es sind nämlich jene Paralipomena weiter nichts, als ein Paar einzelne Stellen, die vorgeblichen ältesten Bewohner der Gegend um Zwickau und um Leipzig betreffend, welche aus dem Corollario gerissen sind, das Stella seinen Commentarien beygefügt hat. Sie sind also lange noch nicht einmal dieses Corollarium ganz, geschweige daß sie das Werk selbst seyn sollten. Hat sie nun aber demungeachtet Menke für werth gehalten; gemein gemacht und in seiner Sammlung aufbewahret zu werden; so kann man leicht urtheilen, wie viel lieber er dem Ganzen diese Gerechtigkeit und Ehre würde haben wiederfahren lassen, wenn

*) Sect. II, cap. 6.

er es irgendwo hätte auftreiben können. Aber so fand sich davon, wie schon gesagt, nur ein Stück von anderthalb Bogen auf der Bibliothek zu Zwickau, wo es am ersten zu vermuthen gewesen wäre. Und wenn schon ausser diesem, wie Kreysing gleichfalls anzeigt, *) auch noch eben daselbst das ganze Corollarium, oder die ganzen so genannten Paralipomene des Mencke, befindlich sind: so kann doch beydes zusammen lange nicht die Vollständigkeit haben, in welcher es hier aus unserer Bibliothek erscheinet; und vielleicht aus ihr nur einzig und allein annoch erscheinen konnte.

3. Das Manuscript, woraus es genommen, ist von Althammers eigner Hand, und allem Ansehen nach unmittelbar von dem Originale des Verfassers copiret. Denn als in dem angezogenen Briefe Stella dem Althammer gemeldet hatte, warum er seine übrigen historischen Arbeiten zurückhalte, zugleich aber doch auch hatte merken lassen, daß er sie der Welt nicht schlechterdings versagen wolle, wenn er und einige andere gelehrte Freunde die Besorgung davon übernehmen wollten: so bat Althammer sie darauf ohne Zweifel sich aus, und erhielt sie. Dieses geschah in dem Jahre 1520,

---

*) Angezogenen Orts. S. 510. Wie denn Kreysing selbst von diesem ganzen Corollario eine Abschrift gehabt zu haben scheinet, indem er §. 12. S. 515. Worte daraus anführet, die sich in dem Menckischen Fragmente nicht finden.

in welchem Althammer annoch die Abschrift des ersten Commentars zu Leipzig vollendete, wie aus der, am Ende desselben befindlichen Unterschrift zu sehen, die keinesweges von der Ausarbeitung des Verfassers zu verstehen ist. Das Uebrige hat Althammer das Jahr darauf zu Halle abgeschrieben, welches er selbst am Schlusse seiner Handschrift durch die Worte, *Τέλος τῶν Παλαιότητων τῆς γῆς Μισνιακῆς*. Hallis Saxonum. Anno a salutifero partu MCCCCCXXI bezeuget. Es hatte ihm aber Stella nicht allein die gegenwärtigen Commentarii zugeschickt, sondern auch seinen Molbius, eine Beschreibung der Mulde in lateinischen heroischen Versen; und beydes war es, was Althammer unter dem Titel Antiquitates terrae Misinensis Auct. Er. St herausgeben wollte, wie die ganze Abschrift zeiget, die schon so völlig zum Drucke fertig gewesen zu seyn scheint, daß sogar auch die poetischen Elogia nicht dabey fehlen, welche die Freunde des Stella vorsetzen wollen, und die von denen ganz verschieden sind, die sich beym Mencke vor besagtem Gedichte befinden. Das eine ist von dem berühmten Johann Cornarius, und fängt sich an:

Tandem, Stella, tuae invidere famae
Cessa, ac pande tuos libellos —

zum Beweise, daß es mit der endlichen Ausgabe, unter Bewilligung des Verfassers, seine Richtigkeit hatte. Ohne Zweifel aber unterblieb sie, weil dieser, noch in eben demselben 1521 Jahre mit Tode abging.

4. Bey dem Molbius habe ich mich nicht lange aufzuhalten nöthig geachtet, weil ihn Mencke mit jenen Paralipomenis bereits drucken lassen. Wenn jedoch Kreysing davon sagt, daß er alldort aus „323 (soll heißen 325) Versen bestehe, die, „was die Sylben anbetrifft, mit so vielen poetischen „Fehlern behaftet wären, daß sie beynahe der An„zahl der Verse gleich kämen:" so muß ich von unserer Abschrift anmerken, daß sie nicht allein einige Zeilen mehr hat, sondern auch viele von den prosodischen Fehlern darinn wegfallen; wovon ich jedoch Proben anzuführen, nicht der Mühe werth halte. Genug, daß man es hier angezeigt findet, wo man das Ding richtiger haben kann, wenn es irgend einmal wieder sollte gedruckt werden.

5. Selbst die Commentarii hier zuerst drucken zu lassen, würde ich mich wohl bedacht haben, wenn es allein ihr innerer wahrer Werth, ihre eigentliche Brauchbarkeit wäre, was mich dazu hätte bewegen sollen. Denn wahrlich ist diese nur sehr gering; falls sie nicht anders als nach den neuen historischen Wahrheiten müßte geschätzt werden, die wir nun endlich aus ihnen lernen. Allein sie sind unstreitig von einer andern Seite desto wichtiger. Da sie nämlich das allererste sind, was von den Meißnischen Alterthümern zu einer Zeit geschrieben worden, als das Studium der vaterländischen Geschichte in Deutschland nur eben seinen Anfang nahm; da ihr Verfasser der ist, dem Bertuff, Wilhelmi, Schmidt, Krause, Fiedler und so viele andere Sammler und Schmierer dieses Schlages, in seinen Fabeln von den ältesten Zeiten blindlings ge-

folgt sind; da er eben der ist, welchen die bessern Geschichtschreiber, Albinus, Fabricius, Reineccius, der neuern nicht zu gedenken, so oft widerlegen, ob sie schon nicht selten an die Stelle seiner Erdichtungen eben so grundlose Dinge setzen: so ist es um so viel besser, daß man nunmehr die Schrift selbst vor sich hat, auf welche sich sowohl die einen als die andern beziehen; besonders da man, zu einiger Rettung des Stella, noch wohl annehmen könnte, und wirklich angenommen hat, daß er vielleicht alte Nachrichten und Chroniken aus der mittlern Zeit gebraucht habe, die in den nachfolgenden Kriegsläuften verloren gegangen. Zwey von dergleichen Quellen, auf die er sich auch wirklich beruft, waren bereits bekannt; nämlich Rutwinus oder Radovicus Saxo, und Ditmari catalogus Episcoporum Merseburgensium: und nun wird man finden, daß er jenem auch einen Hermannus beygesellet. Hermann der Krüppel, oder sonst ein bekannter Hermann, kann dieses nicht seyn, als bey welchen sich schwerlich etwas findet, womit sich die Grillen des Stella beschönigen ließen. Wer wäre es also denn? Gehört er wohl auch in die Klasse der andern zwey, die noch niemand gesehen hat, und die wohl schwerlich jemals in der Welt gewesen sind?

6. Denn leider ist es nur zu gewiß, daß Stella nicht allein seine wahren Quellen so wunderseltsam gebraucht, daß es ihm nicht schwer werden können, aus allem alles zu machen: sondern daß er, ohne Bedenken und Scham, auch deren mehr als Eine gänzlich erdichtet hat. Er lernte

diese schöne Kunst ohne Zweifel in Italien. Wenigstens scheint mir des Annius eherne Tafel von Viterbo ganz das Vorbild zu seinem Epitaphio der Schwanhilde gewesen zu seyn. Und wie, wenn er auch noch ein anderes Epitaphium erdichtet hätte, weswegen man ihn zwar bisher noch nicht im Verdachte gehabt? Ich meyne das Epitaphium des Markgrafen Tietzemann, in der Pauliner Kirche zu Leipzig. Meine Gründe, solches zu glauben, sind diese: 1) Das Monument ist schon an sich selbst verdächtig, wie Wilke in dem Leben des Markgrafen gezeigt hat. 2) Es ist nicht allein unwahrscheinlich, daß Dantes, dem es zugeschrieben wird, sich damaliger Zeit in Deutschland aufgehalten: sondern es ist auch schlechterdings nicht wahr, wie aus des Manettus Lebensbeschreibung des Dantes zu beweisen. 3) Die Verse selbst sind des Dantes unwürdig. 4) Wenn Dantes sie also nicht gemacht hat: wer hätte sie ihm, zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, wahrscheinlicher unterschieben können, als Stella? Konnte Stella einem andern Italiener ein ganzes Werk unterschieben: warum nicht auch dem Dantes einige Verse? Beyde, jenes Werk und diese Verse, betreffen noch dazu zwey Brüder. 5) Stella selbst beruft sich auf dieses Epitaphium, um eine Sache damit zu beweisen, von der es ausgemacht ist, daß er sie lediglich erfunden: nämlich, den alten Namen der Gegend um Leipzig und ihrer Bewohner. Denn eins von beyden kann nur wahr seyn. Entweder Dantes hat die Verse wirklich gemacht: und so ist der Name Libanothani und Libanotria allerdings älter als Stella. Oder Stella hat den Namen

erdichtet: und so kann Dantes die Verse nicht gemacht haben, in welchen er vorkömmt. 6) Stella beruft sich nicht allein auf das Epitaphium, sondern unter den Papieren des Althammers findet sich auch eine Abschrift davon, die dieser von dem Stella selbst erhalten zu haben scheinet, und in welcher verschiedenes mit einer Veränderung vorkömmt, die nur der Verfasser selbst hernach hat machen können. Die Unterschrift heißt daselbst blos: Anno Domini MCCCVIII. Dantes Florentinus exul. Doch ist noch die Jahrzahl 1496 beygefügt; vielleicht um anzuzeigen, wenn Stella die Abschrift genommen haben wolle. Als nun die Kirche 1518 wieder erneuert ward; was war leichter, als daß Stella vorgab, das Epitaphium in ihrem ehemaligen Zustande abgeschrieben zu haben, und daß er Glauben damit erhielt? — Ich werfe alles dieses so hin, und überlasse die Ausführung einem, den die Meissensche Geschichte näher angeht, als mich.

7. Denjenigen, welcher dem Stella seinen Betrug mit der Grabschrift der Schwanhilde spielen helfen, nennen Wilhelm und Schmidt, Johann Lupus von Hermansgrün, einen Voigtländischen von Adel. In den Paralipomenis, beym Mencke, heißt er Johannes Lupus ex Hermansgrun, auch Dominus de Hermansgrun; und in einer Anmerkung wird hinzugefügt, daß Lupus hier so viel sey, als Wolfgang oder Wolf. Kreysing hat hieraus „einen „Johann Lupus, Besitzer des Guts Her„mansgrün" gemacht, und es scheinet, als ob er

geglaubt, daß die Grabschrift auf diesem Gute selbst solle seyn gefunden worden. Allein hier in unserm Corollario nennt sich der Finder Johannes Lupus ex Hermansgrun, und datirt seine Bescheinigung ex arce Schoenfeldensi, woraus mir wahrscheinlicher ist, daß Hermansgrün sein Geschlechtsname gewesen. Zugleich sagt er ausdrücklich, daß die Grabschrift nicht in Hermansgrün, sondern in agro Pagi Petrosi gefunden worden, über welche Worte in unserer Handschrift Steindorf, von der nämlichen Hand geschrieben, stehet: anstatt daß Wilhelmi und Schmidt dafür sagen. bey dem Dorfe Stein — Alle diese Kleinigkeiten aber würden nicht verdienen, berührt zu werden, wenn der Mann selbst, den sie betreffen, nicht auch noch anderweit sich einen Namen gemacht hätte. Nämlich, ausser der Grabschrift der Schwanhilde, wird Johann Wolf von Hermansgrün auch noch als der Finder eines andern alten Denkmals hin und wieder angeführt; und zwar eben desselben, dessen Stella in dem Corollario gleichfalls gedenkt. Der Ort, wo es soll seyn gefunden worden, und von welchem Stella blos sagt, daß er noch itzt seinen Namen von den Druiden führe, ist das Städtchen Dreuen zwischen Zwickau und Reichenbach. Wer wird aber nicht sogleich vermuthen, daß diese Aehnlichkeit der Namen allein, der einzige Anlaß gewesen, das ganze Denkmal zu erdichten? Die Widersprüche, mit welchen Stella und andere davon sprechen, die ihre Nachricht doch auch von dem Finder selbst haben wollen, verrathen es deutlich.

Wenn man z. E. beym Schurzfleisch*) lieset: Quod ad leges Druidum attinet, Jo. Lupus, Hermansgrunensis, auctore Andr. Angelo, commemoravit, tabulam quandam ex plumbo confectam, in agro Cygneo, sive Zuiccaviensi sub arbore fuisse repertam, his legibus incisis: „Apollinem colite, leges patrias non transcendite, silentium amate, mandata sollicite servate," et mox Δυρβαλεῖς Δρυΐδων μέγιςος: so ist der vergeßliche Lügner gefangen. Was, nach dem Angelus, auf einer bleyernen Tafel soll gestanden haben, war, nach dem Stella, in Stein gehauen: dieser sagt, daß es blos die drey griechischen Worte gewesen; und jener versichert, daß noch Gesetze davor gestanden, die ein Druide, der sich griechisch unterschrieben, gewiß nicht lateinisch abgefaßt haben würde. Niemand hat wohl fester an dieses vorgebliche Monument geglaubt, als Johann Fiedler, der es in seinem Entwurfe der Lengefeldischen Chronik, sogar für würdig gehalten, eine gelehrte Muthmaßung darüber zu wagen. Er sagt nämlich, ob schon Δυρβαλεῖς, oder wie er gelesen Δυρβαλῆς (welches in unserer Handschrift deutlich Δωρβάλης heißt) gar wohl der eigenthümliche Name des Drui-

---

*) In seiner Dissertation von Jüterbock §. VII. die jedoch vielleicht eigentlich als die Arbeit des Respondenten Hecht angeführet werden sollte, indem sie unter Schurzfleischs gesammelte Dissertationen nicht aufgenommen worden.

den könne gewesen seyn, so scheine ihm doch glaublicher, daß das Wort entweder *Δρυοβάτης*, oder *Δρυοβαλής*, d. i. der Eichensteiger oder Eichenschneider, dürfe geheißen haben, um denjenigen Priester anzuzeigen, welcher die hohen Eichen bestieg, und den darauf gewachsenen Mistel mit einer goldenen Sichel abschnitt. Wie oder warum aber eben dieser Fiedler aus unserm J. W. von Hermansgrün einen berühmten Bischof gemacht habe, kann ich jetzt nicht wissen, da ich sein Buch nicht bey der Hand habe, sondern solches nur aus der Anführung des von Falkenstein *) ersehe.

8. Zu diesen und dergleichen Untersuchungen mehr, wird also die Schrift des Stella noch immer gut und brauchbar seyn, wenn sie auch, ihres Hauptinhalts wegen, noch so entbehrlich seyn sollte. Und vielleicht dürfte sie auch in Dingen, die diesen näher angehen, noch manches haben, das so ganz verwerflich nicht ist. Dahin möchte ich, z. E. des Verfassers Meynung von der Wendischen Sprache rechnen, die mir wenigstens eben so wahrscheinlich dünkt, als irgend eine andere. — Doch ich breche ab, und zeige nur noch an, daß es mein Freund, der Herr Prof. Schmid in Braunschweig ist, der mich der Mühe, die Althammerische Handschrift zu gegenwärtigem Drucke zu copiren, überheben wollen. Um so mehr kann ich daher meinen

*) Nordgauische Alterthümer, Th. I. S. 109.

Leser versichern, daß alle Treue dabey angewendet worden; so daß er in Stellen, wo er vielleicht anstoßen dürfte, die Schuld nur sicherlich auf das Original werfen mag, dem man, auch nicht einmal in Kleinigkeiten, nachzuhelfen, sich die Freyheit nehmen wollen.

XII.

Von

Adam Neuser,

einige authentische Nachrichten. *)

Besagte Nachrichten sind in einem Briefe enthalten, welchen dieser unglückliche Unitarier aus Constantinopel an einen seiner Freunde geschrieben, und von dem sich, unter den neuern Handschriften unserer Bibliothek, eine, allem Ansehen nach, gleichzeitige Abschrift befindet.

Da ich nun nicht wüßte, daß er bereits gedruckt wäre, dieser Brief; oder wenn er es ja irgendwo seyn sollte, wo er sich meinen Nachforschungen so hartnäckig entziehen können, da ich behaupten darf, daß er wenigstens so gut als nicht gedruckt ist, indem man unterlassen den gehörigen Gebrauch davon zu machen, und die nämlichen Falschheiten, welchen er auf die glaubwürdigste Art widerspricht, neuerer Zeit noch immer aus einem Buche in das andere übergetragen worden: so hoffe ich, weder etwas überflüssiges noch unnützes zu thun, wenn ich ihn hier ganz mittheile.

Adam Neusers Geschichte überhaupt darf ich hier als bekannt voraussetzen. Damit aber der Leser doch so fort etwas habe, sein Gedächtniß auf-

*) Dritter Beytrag, S. 119. u. f.

zufrischen, und während des Lesens des Briefes die Vergleichung selbst anstellen zu können, so sey es mir erlaubt, ihm das erste, das beste von den tausend Handbüchern aufzuschlagen, welche sich vermessen, auch die sonderbarsten Männer, auch die seltsamsten Erscheinungen in der moralischen Welt, mit ein Paar Worten abzufertigen, und auf immer entweder zu brandmarken oder zu verklären.

So schreibt Jöcher. „Adam Neuser, „ein merkwürdiger Apostata, war aus Schwaben geboren, wurde in der lutherischen Religion auferzogen, bekannte sich aber nachgehends zu der reformirten, und gieng in die Pfalz, wo man ihn „zu Heidelberg bey der Peterskirche zum Prediger „machte. Ungeachtet er viele Fehler an sich hatte, „und sonderlich dem Trunke sehr ergeben war: so „brachte er sich doch durch den äußerlichen Schein „eines gottseligen Eifers, und durch seine Beredsamkeit bey dem Volke ein ziemliches Ansehen zuwege. Als er aber bey dem Churfürsten von der „Pfalz, Friedrich III., in Ungnade verfiel, ließ „ihn selbiger bey dieser Kirche wegnehmen, und „an die Kirche zum heiligen Geist in Heidelberg „setzen, allwo man ihm keine andere Amtsverrichtung verstattete, als die Frühbetstunden zu halten. Diese Degradation verursachte bey ihm einen ungemeinen Verdruß, deswegen er sich vornahm, den Socinianismum, dem er schon viel „Jahre heimlich zugethan gewesen, zu befördern. „Er brachte zu solchem Ende etliche Pfälzische Prediger auf seine Seite, und bemühte sich nicht allein mit dem berühmten Socinianer, Georgio

„Blandrata, welcher damals bey dem Woywo-
„den von Siebenbürgen Medicus war, eine schrift-
„liche Correspondenz aufzurichten, sondern auch sich,
„nebst den Seinigen, in des Türkischen Kaisers Se-
„lims II. Schutz zu ergeben. Sein Hauptabsehen
„lief auf einen Syncretismum zwischen der Maho-
„metanischen und Photinianischen Lehre hinaus. Er
„gieng endlich gar so weit, daß er an den Sul-
„tan Selim einen Brief schrieb, welcher aber in
„des Churfürsten Hände kam, weswegen er gefan-
„gen genommen und nach Amberg geführt wurde.
„Doch sieben Wochen hernach salvirte er sich zum
„andernmale, begab sich nach Constantinopel, und
„trat öffentlich zu der Mahometanischen Religion,
„wurde aber zu nichts anderm als zu einem Chi-
„aus gemacht. Er war ein wollüstiger Mensch,
„ein Trunkenbold und ein rechter Atheist, deswe-
„gen er auch von den Türken nicht weniger verach-
„tet, als von den Christen gehaßt wurde. Seine
„liederliche Lebensart stürzte ihn in eine schändliche
„Krankheit, da er von Würmern gleichsam gefres-
„sen ward, und einen so abscheulichen Gestank von
„sich gab, daß ihm kein Mensch nahe kommen woll-
„te, bis er endlich mit erschrecklicher Verfluchung
„Gottes und aller Religionen, den 15ten October
„1576 zu Constantinopel starb. Die siebenbürgi-
„schen Socinianer haben seine Manuscripte für hun-
„dert Gulden an sich gekauft, von welchen aber
„niemals etwas ans Tageslicht gekommen." —

Doch Jöcher ist ein gar zu elender Compilator. Die Umstände seiner Erzählung, welche sich aus Adam Neusers Briefe als falsch erge-

ben, könnten also leicht mehr für eigenthümliche Unrichtigkeiten des nachlässigen Zusammenschreibers als für allgemein angenommene Behauptungen, gehalten werden; wenn man nicht sähe, daß auch andere damit übereinstimmen, welche mit mehr Ueberlegung geschrieben und die Quellen unmittelbarer gebraucht haben, und aus denen wenigstens Einen für alle zu hören, sich wohl noch der Mühe verlohnet.

Dieser Eine sey Heineccius, welcher in seiner Abbildung der alten und neuen Griechischen Kirche *) sich gelegentlich über Neuser also ausdrückt. „Es war dieser Adamus Neuserus Anfangs Prediger zu Heidelberg, nachgehends aber wegen eines Zankes mit „seinem Collegen D. Oleviano abgesetzt. Hierüber wurde der Mensch dermaßen ergrimmet, daß „er sich heimlich mit den Socinianern in Siebenbürgen bekannt machte, und ihre gotteslästerliche „Lehre annahm, wozu er auch Joh. Sylvanum, „Inspectorem zu Ladenburg, Jakob Suterum, „Pastorem zu Weidenheim, und Matthiam „Vehe, Diaconum zu Lutre, verführte unter dem „Vorwande, daß der Fürst in Siebenbürgen einen „eigenen Distrikt Landes von den Türken erhalten, „aus dessen Einkünften die Socinianischen Prediger „reichlich unterhalten würden. Als hierauf Anno „1570 ein Abgesandter aus Siebenbürgen auf den „Reichstag nach Speyer kam, wollten sich diese

*) Anhang. S. 27. Anmerk.

„heimliche Socinianer solcher Gelegenheit bedienen, „und besuchten nicht nur denselben zu Speyer, sondern es schrieb auch Sylvanus an Georg. „Blandratam, den Hauptsocinianer und Leib„medicum des Fürsten in Siebenbürgen; Neu„serus aber gar an den Türkischen Kaiser, in „welchem Briefe dieser letztere denselben wider das „deutsche Reich aufhetzet, und Anschläge giebt, wie „er sich dessen bemächtigen könne. Gott aber fügte „es so wunderlich, daß der Abgesandte diese Briefe „dem Kaiser Maximiliano selbst in die Hände „liefern mußte, welcher sie dem Churfürsten in der „Pfalz Friederico III. allsofort zustellte. Dar„auf ließ man diese Leute insgesammt in Verwah„rung bringen, und ihre Sachen, worunter man „gräuliche und gotteslästerliche Schriften fand, hin„wegnehmen. Nach langer Ueberlegung wurde Syl„vanus enthauptet, Suterus und Vehe des „Landes verwiesen, Neuserus aber entkam zwey„mal aus dem Arrest, und entflohe nach Constan„tinopel, allwo er sich beschneiden ließ, und öffent„lich zu den Mahometanern bekannte. Er verfiel „bald darauf in den Atheismum, und führte ein „so gräuliches epikurisches Leben in aller Unzucht, „daß ihn die Türken selbst Saitam Ogli, oder ein „Kind des Teufels nannten, wie dieses alles „in des Henrici Altingii Historia Ec„cles. Palatina, in den Monumentis pietatis „et literariis Palatinis p. 206. seq. wie auch „aus den Actis, welche zum Theil p. 318. seq. „angeführet worden, ausführlicher zu ersehen ist.“

Wahr ist es, alles was Heineccius hier

sagt, ist getreulich aus dem Alting gezogen, dessen Historia Ecclesiae Palatinae, so wie in der Pfälzischen Kirchengeschichte überhaupt, also auch in diesem besondern Vorfalle, allerdings ein Hauptbuch ist. Alting schrieb sie um 1618; zu einer Zeit also, als sich noch ganz zuverlässige Erkundigungen einziehen ließen. Sie kam aber nicht eher in öffentlichen Druck, als 1701, in welchem Jahre sie Miege und Nebel ihren Monumentis Pietatis einverleibten. In eben diesen Monumentis ist es auch, wo zuerst die Acta Sylvanus und Neuser betreffend erschienen, die jedoch nichts weniger als vollständige juridische Acta sind, sondern weiter nichts als das Bedenken der Heidelbergischen Theologen und Prediger über das Verbrechen der Inquisiten, nebst Neusers Briefe an den Türkischen Kaiser enthalten. Struve in seiner Pfälzischen Kirchenhistorie hat sie wiederum abdrucken lassen; jedoch nur mit einem einzigen, nicht eben sehr beträchtlichen Stücke vermehrter, nämlich einem Schreiben des Churfürsten Friedrichs an den Churfürsten Augustus zu Sachsen, um auch das Bedenken der Sächsischen Theologen einzuziehen. Demungeachtet hat freylich, was aus diesen beyden Quellen, dem Alting und den so genannten Actis, geschöpfet ist, seine gute Richtigkeit: aber doch nur in so weit, will ich hoffen, als diese Quellen selbst ihre Richtigkeit haben? —

Und nun bitte ich meine Leser, vorläufig besonders auf zwey Punkte aufmerksam zu seyn, welche beyde nicht allein von Jöcher und von Heineccius, so wie von allen neuerern Compi-

latoren, vorgegeben worden, sondern sich auch beym Alting mit ausdrücklichen Worten behauptet finden.

Der erste dieser Punkte betrifft den Brief, welchen Neuser an den Türkischen Kaiser nicht blos geschrieben, sondern wirklich abgeschickt haben soll: und zwar durch den Bevollmächtigten abgeschickt haben soll, welchen der Fürst von Siebenbürgen 1570 auf den Reichstag nach Speyer sandte, um mit dem Kaiser und den Ständen ein Bündniß wider den Türken zu schließen. Dum istic versatur, nämlich der Kaiser zu Speyer, schreibt Alting, appulit ibidem Woywodae Transylvani Legatus, ut cum Imperatore et ordinibus Imperii ageret de ineundo foedere, mutuae securitatis ac defensionis ergo. Hunc salutatum Spiram excurrunt Neuserus, Sylvanus et Vehe, eique literas suas in Transylvaniam perferendas commendant, quas Sylvanus ad Georgium Blandratam, Woiwodae Medicum, Neuserus ad ipsum Imperatorem Turcicum exaraverant, in iis fassi, plures esse in Germania Arrianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio et cum ipso conjungi.

Der zweyte Punkt betrifft Neusers zweymalige Gefangennehmung, und zweymaliges Entkommen aus seiner Gefangenschaft, worin ebenfalls Jöcher und Heineccius nichts anders thun, als daß sie dem Alting folgen. Denn, nachdem dieser erzählt, daß die Theologen und weltlichen Räthe des Churfürsten über das Verbrechen

und die Bestrafung der Gefangenen lange nicht einig werden können, fährt er fort: Dum ita res trahitur Neuserus fuga elabitur, sed Ambergam retractus die 8 Septembr. ejusdem anni, et carceri mancipatus post sex septimanas custodum seu negligentia seu perfidia, ex turre arcis postica fune se demisit et secunda vice elapsus per Bohemiam et Silesiam in Poloniam ac tandem in Transylvaniam profugit.—

Dieser zwey Punkte, sage ich, beliebe man besonders eingedenk zu seyn, wenn man sich nunmehr die Mühe nehmen will, den versprochenen Brief selbst zu lesen. Ich theile ihn ganz so mit, wie er in unserer Abschrift erscheinet; so gar ein Paar Stellen, in welchen etwas zu mangeln scheinet, habe ich lieber durch einen Stern bemerken, als nach Gutdünken ergänzen, oder den Verdacht erwecken wollen, daß sie wohl nur in dem Drucke diese Verstümmelung erlitten. Wer der Caspar und Landsmann gewesen, an welchen Neuser seinen Brief gestellet, kann ich nicht sagen. Doch hänget seine Glaubwürdigkeit auch im geringsten nicht hiervon ab.

Der lange Brief braucht hier nicht abgedruckt zu werden, da dessen Hauptinhalt aus Lessings Aufsatze deutlich genug erhellt.

Vor unserer Abschrift stehet von einer jüngern Hand geschrieben: Infelicissimi terque quaterque

Apostatae et mamelucae Adami Neuseri scriptum, in quo pessima fide et conscientia leprosa suam historiam narrat. Ich wüßte so nicht zu urtheilen. Apostat und Mameluke so vielmal, als man will! Aber der Brief ist doch wahrlich mit einer Kaltblütigkeit und Ruhe geschrieben, die nichts weniger als ein wundes und peinigendes Gewissen verräth; und was die pessimam fidem anbelangt, so möchte ich gerade das Gegentheil behaupten. Kleine Beschönigungen seines gethanen Schrittes erlaubt sich Neuser allerdings: und wer kann ihm diese verdenken? Allein die Fakta, welche er erzählet, haben doch alle das so vollkommene Ansehen der Glaubwürdigkeit; stimmen alle mit dem, was man von den damaligen öffentlichen politischen Angelegenheiten aus andern Quellen weiß, so gänzlich überein; finden sich zum Theil selbst durch das Vorgeben seiner Gegner, unvermerkt und wider ihren Willen, so deutlich bestärkt: daß die pessima fides vielmehr auf diese zurückfallen würde, wenn unrichtige Erzählungen eben nothwendig alle pessimam fidem zum Grunde haben müßten, und der Mensch nicht öfters, auch mit dem festesten Vorsatze, die lautere Wahrheit zu sagen, oder zu schreiben, sich und die Welt belügen könnte.

Um dieses nicht in den Wind gesagt zu haben, komme ich auf die zwey Punkte zurück, auf die ich, besonders zu achten, meinen Lesern vorläufig empfohlen habe. Ich rede von dem zweyten zuerst; weil er der unbeträchtlichere, aber auch zugleich der unstreitigere ist, den man dem Briefsteller also wohl am ersten einräumen dürfte.

Wie vielmal nämlich Neuser gefangen genommen worden: kann doch wohl niemand besser wissen, als Neuser selbst? Also auch niemand besser, als er selbst, wie vielmal er aus der Gefangenschaft entronnen? Wenn er nun also erzählt, daß er nur Einmal gefangen genommen worden, oder vielmehr auch dies Einemal nicht sowohl gefangen genommen worden, als vielmehr sich selbst der Gefangenschaft überliefert habe; wenn er sagt, daß er, auf erhaltene Nachricht von der Einziehung seiner Mitgenossen, davon gelaufen, und bis Presburg gekommen sey; wenn er die Ursachen und Umstände angiebt, die ihn bewogen, wieder umzukehren; wenn er die noch lebenden Personen namhaft macht, an die er sich bey seiner Zurückkunft vor andern zu wenden, für gut befunden: was für Bedenken kann man haben, ihm in allen diesen Dingen völligen Glauben beyzumessen, die am Ende in der Hauptsache nichts ändern, bey denen es sich also auch gar nicht absehen läßt, warum er sie anders erzählen sollte, als sie in der That vorgefallen waren? Und wem erzählt er sie? Etwa einem, der im geringsten nichts davon wußte, oder wissen konnte? Etwa auf gutes Glück der Nachwelt, der dergleichen Kleinigkeiten selten wichtig genug sind, um sie in genaue Untersuchung zu ziehen? Nichts weniger; er erzählt sie einem Landsmanne, der Theil an seinen Zufällen nahm, und dem er das, was er ihm als in der Ferne geschehen erzählt, sehr verdächtig machen würde, wenn er ihn in dem belügen wollte, was in seiner eigenen Heimath vorgefallen war, und von dessen Grund oder Ungrund er sich auf dem Platze selbst

sofort unterrichten konnte. Wenn wir genau zusehen, so findet sich auch sogar in obgedachten Actis eine Stelle, die dem Neuserschen Vorgeben in diesem Stücke sehr günstig ist. In dem Bedenken der Heidelbergischen Theologen nämlich, und zwar in dem Absatze, welcher den Matthias Vehe besonders angeht,*) wird aus einem andern eigenhändigen Briefe des Neuser angeführt, daß ihn Sylvanus und Vehe, auf dem Wege nach ihrem Gefängniße, durch einen Studenten, Namens Mader warnen lassen. Neuser war also damals noch nicht in Verhaft; und was ist glaublicher, als daß er sich die Warnung werde zu Nutze gemacht haben?

Doch, wie gesagt, es kömmt so wenig auf diesen Punkt an, daß man Neusers Erzählung davon für die wahrhaftere zu halten, keinen Anstand nehmen wird. So wenig! — gleichwohl aber auch, nicht sogar wenig! Denn kann man in Abrede seyn, daß die freywillige Wiederkunft, zu der sich Neuser entschloß, ob er schon seine Mitgenossen gefangen wußte, zum mindesten von keinem so bösen Gewissen zeugt, als er bey seinem angeblichen Verbrechen hätte haben müssen? Und dann der Argwohn, welchen ein offenbar erlogener Umstand auf jeden andern Umstand der nämlichen Geschichte nicht anders als werfen kann! Wer den einen nicht wußte, kann auch den andern nicht gewußt haben. Wer den einen nach seinen Absichten zu drehen und

*) Beym Struve S. 227.

zu verfälschen für gut fand, kann sich das nämliche auch mit jedem andern erlaubt haben.

Und nun mit diesem Mißtrauen zu dem Hauptpunkte, zu dem Briefe an den Türkischen Kaiser. Ein solcher Brief, wie ich bereits angemerkt, ist wirklich unter den Actis vorhanden, und der Inhalt desselben ist äußerst verfänglich: auch gesteht Neuser selbst, einen solchen Brief geschrieben zu haben. Sogar, was er zu seiner Entschuldigung desfalls beybringt, scheinet zum Theil nichts als kahle Beschönigung zu seyn: das nämlich, was er von der Absicht sagt, in welcher er den Brief geschrieben. Das Exempel des heil. Paulus ist offenbar gemißbraucht.

Allein diese zweydeutige Absicht auch bey Seite gesetzt; zugegeben sogar, daß seine Absicht augenscheinlich gewesen, nicht die Wahrheit zu erforschen, sondern in Ueberzeugung der schon erforschten und gefundenen Wahrheit, wider die Gegner derselben den grausamsten Feind zu verhetzen, und gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen: Eine Verantwortung bleibt ihm dennoch übrig, die auf einmal den Ausschlag so völlig auf seine Seite giebt, daß ich nicht absehe, was darauf zu antworten stehet.

Ich habe ihn geschrieben, sagt Neuser, diesen unglücklichen, so mißverstandenen Brief: aber ich habe ihn nie abgeschickt; ich habe ihn keinem Menschen zu lesen gegeben; ich habe ihn durch eine eigenhändig beygefügte Clausel so gut als ver-

nichtet; ich habe von dem, was sich darin zu thun vorhatte, wirklich das Gegentheil gethan.

Dieses sagt Neuser; und allem Ansehen nach, sagt er auch hiermit nichts, als die lautere Wahrheit; oder es wäre doch ein sonderbares Unglück für seine Gegner, wenn er die Wahrheit nicht gesagt hätte, und gleichwohl ihr eigenes Vorgeben seine Aussage, jetzt in den Augen der unpartheyischen und kaltblütigen Nachwelt, so wahrscheinlich machte und bestärkte!

Denn man überlege doch nur. Wem soll Neuser seinen verrätherischen Brief an den Türkischen Kaiser, in qua fassus, nach dem Alting, plures esse in Germania Arianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio, et cum ipso conjungi, wem soll er diesen Brief, in welchem er, wie die Heidelbergischen Theologen in ihrem Bedenken sagen, *) eine grimmige Conspiration wider die ganze Christenheit anspinnet; wem soll er diesen Brief zur Bestellung anvertrauet haben? Dem Siebenbürgischen Gesandten? Ihm, welcher de ineundo foedere (sind gleichfalls Altings Worte) cum Imperatore et Ordinibus Imperii, mutuae securitatis ac defensionis ergo, wider den Türken, zu handeln, von seinem Herrn nach Speyer geschickt war? Ihm? Neuser müßte toll und rasend ge-

*) Beym Struve, S. 218.

wesen seyn! Ihm, der nach Deutschland kömmt, um Hülfe gegen den Türken zu suchen, einen Brief zu vertrauen, in welchem der Türke aufgemuntert wird, je eher, je lieber loszuschlagen! in welchem den türkischen Waffen die beste Hoffnung gemacht wird! in welchem der Verfasser mit ausdrücklichen Worten dem Türkischen Kaiser schreibt: „Ich „meines Theils will nach allem Vermö„gen mit Schreiben und Vermahnen „nichts unterlassen, damit sie, die ab„göttischen Christen, zum rechten Glau„ben bekehret, Gottes Ehre gefördert, „und Ewr. Majestät Reich (das türkische Reich) „erweitert werde!“ Einen solchen Brief einem Feinde des Türken zur Bestellung anvertrauen! Noch einmal: Neuser müßte toll, er müßte rasend gewesen seyn. Oder will man etwa sagen, ohne dieses gewesen zu seyn; habe Gott einen Mann, der ihn einmal verläugnet, allerdings so weit verblenden, und in seiner Verblendung so unsinnig handeln lassen können? Das wäre wahrlich ein schönes Blümchen — aber nur für die Kanzel. Der Geschichtschreiber verlangt Wahrheit, oder doch wenigstens Wahrscheinlichkeit. Eher würde es sich noch hören lassen, wenn man sagen wollte, Neuser habe die wahren Gesinnungen des Siebenbürgischen Gesandten auch wohl nicht gewußt. Da der Fürst von Siebenbürgen es zeither so lange mit den Türken gehalten, so habe Neuser nicht vermuthen können, daß er nun auf einmal von ihm abfallen wolle. Doch dem widerspricht Neuser selbst, wenn er in seinem Briefe schreibt, daß es männiglich wohl bekannt gewesen sey, was der Siebenbürgische

Gesandte wolle; und wenn er Ort und Personen namhaft macht, wo und von wem er das Nähere davon erfahren habe. Wie konnte auch der Auftrag des Gesandten überhaupt genommen, noch jemanden ein Geheimniß seyn, da er bereits zuvor in Prag dem Kaiser Eröffnung davon gemacht hatte, und wie Isthuansius schreibt, *) ubique a Caesarianis summa laetitiae significatione, quacunque iter fecerit, exquisitisque honoribus aufgenommen worden. Wenn also auch gleich eben derselbe hinzusetzt: Isthic demum, zu Speyer, wohin der Gesandte dem Kaiser folgen müssen, Caesar legationis seriem et capita ita discussit, ut eam quam secretissimam esse vellet: nec ullum alium praeterquam Joannem Trautsonium, aulae suae praefectum, ac Joannem Baptistam Weberum jurisconsultum et Romani Imperii Vicecancellarium, ex Ungaris vero Johannem Listhium Episcopum Besprimiensem et Ungaricum Cancellarium consiliis adhiberet, iisque serio interdiceret, ne ea ullo modo panderentur: so ist diese geheimnißvolle Verhandlung unstreitig blos von den Bedingungen des Bündnisses, und nicht von dem Bündnisse selbst, zu verstehen.

Aber weiter: wie soll denn hierauf der Churfürst von der Pfalz zu dem Briefe gekommen seyn, den Neuser so unsichern Händen so thöricht anvertrauet hätte? Dieses erzählet Alting, im Verfolg der oben angeführten Stelle, so: Quum igitur Maximilianus Imperator sese excusaret Oratori Transylvano de foedere, negaretque

*) Hist. lib. XXIV, p. 517.

cum iis pacisci se posse, qui deitatem Christi, et divinam Personarum Trinitatem non agnoscerent: atqui, respondit ille, non est quod tantopere abhorreas ab illa fide, quam una nobiscum tenent ac tuentur magni in Imperio Principes, eorumque Theologi. Et cum dicto, ut assertioni suae fidem faceret, depromsit literas Neuseri ac Sylvani, et Caesari in manus tradidit. Is porro resignatas et lectas Friderico III. Palatino Electori communicavit, eumque commotum rei insolitae indignitate, ne nimium turbaretur monuit; cum ipse in suis ditionibus, quanquam ignarus, foveret id genus hominum, in quos tamen detectos secundum leges animadverti Magistratus esset. Was für Armseligkeiten! welch ein pedantischer Kaiser! welch ein verlegener, treuherziger Gesandte! Daran sollte sich der Kaiser gestoßen haben? der lieben Orthodoxie wegen, sollte er sich mit einem Fürsten nicht haben einlassen wollen, der ihm ein Königreich abzutreten, wenigstens des Titels und der Ansprüche auf dieses Königreich für ihn zu entsagen, und sich wider seinen fürchterlichsten Feind so genau mit ihm zu verbinden, bereit war? Oder, wenn gleichwohl Maximilian diese fromme Schwachheit wirklich gehabt hätte, warum äußerte er sie denn nicht sogleich in Prag? Warum versparte er eine solche Bedenklichkeit denn bis nach Speyer? bis der Gesandte eben Neusers Briefe in der Tasche hatte? Endlich, als er von dem Gesandten erfuhr, daß es auch in Deutschland selbst unter den Fürsten des Reichs und ihren Theologen, Arianer gebe: was wurden denn

die

die Arianer in Siebenbürgen in seinen Augen dadurch besser? Und wie konnten sie auf einmal um so viel besser werden, daß er nun nicht allein das Bündniß mit Freuden einging, sondern dem ketzerischen Fürsten sogar eine seiner Nichten zur Ehe versprach? ihn in seinen eigenen Landen aufzunehmen versprach, falls ihn der Türke aus Siebenbürgen vertreiben möchte. *) Sollte beydes etwa mit der Bedingung geschehen, wenn dieser vorher seinem Arianischen Irthume entsagt hätte? Davon weiß die Geschichte nichts. Auch würde man es schwerlich gewagt haben, dem Gesandten eine so lächerliche Forderung nur merken zu lassen. Denn wer war denn dieser Gesandte? Es war, wie wir wissen, Caspar Beckeß, des Fürsten Johann Sigismund vertrautester Freund, und selbst ein Arianer. Dieses bezeugt Sandius; **) wenn es nicht aus dem Vertrauen des Fürsten schon genugsam abzunehmen wäre. Ihm also, einem Arianer selbst, hätte man unter die Augen gesagt, daß die Arianer keine Leute wären, mit welchen ein ehrlicher Christ Bündniß machen könne? Er, ein Arianer selbst, hätte nichts darauf zu antworten gewußt, als dieses, daß unter den Fürsten des Reichs und ihren Gottesgelehrten doch gleichwohl auch Arianer wären? Er, ein Arianer selbst, hätte diese seine verborgenen Glaubensbrüder in Deutschland, dem Kaiser so ohne Bedenken verrathen können? Wer zwar unter den Fürsten des Reichs ein

*) Isthuansius l. c. p. 517.

**) Enucl. Hist. Eccles. Lib. III. p. 430.

Arianer sey, mochte er wohl selbst nicht wissen: aber das konnte und mußte er doch wissen, daß er die Gottesgelehrten, die ihm dafür bekannt waren, durch seine Anzeige der unvermeidlichsten Verfolgung aussetzte, der auf allen Fall zu entgehen, sich die guten Leute eben an ihn gewandt hatten. Und demungeachtet hätte er sie ohne Noth, ohne allen abzusehenden Vortheil, aufgeopfert? — Wem alles das begreiflich ist, nun, dem sey nichts unbegreiflich, was ihm Theologen, zur Rechtfertigung ihrer verübten Grausamkeiten, in der Geschichte nur immer vorschwatzen können und wollen!

Bisher habe ich den Brief, welchen Neuser an den Türkischen Kaiser entworfen zu haben, selbst bekennet, für eben denselben gelten lassen, welcher sich angezeigtermaßen bey den sogenannten Actis befindet. Daß er es im Grunde auch wohl ist, will ich nun zwar nicht läugnen. Ich kann aber doch auch nicht anzumerken unterlassen, daß man den letztern nicht für so ganz unverfälscht zu halten, Grund habe. Gewiß ist es wenigstens, daß er nicht in der Sprache erscheinet, in welcher ihn Neuser aufgesetzt hatte. Neuser hatte ihn lateinisch geschrieben, wie aus der Stelle erhellet, die er selbst daraus anführet: und hier ist er nur deutsch zu lesen; in einer Uebersetzung nur also, die sich wohl schwerlich von dem Verfasser selbst herschreiben dürfte. Ja aus der angeführten Stelle, wenn man sie gegen das Deutsche hält, ist klar, daß sich der Uebersetzer, wer es nun auch gewesen, nicht so gar genau an das Original müsse gebunden haben. Und doch ist dieses nur der kleinste Skrupel, den ich mir gegen die Glaubwürdig-

keit des noch vorhandenen deutschen Briefes mache. Ein weit größerer bezieht sich auf eine ausdrückliche Stelle desselben, die ich mit andern historischen Umständen, wie sie sowohl von Neuser als von seinen Feinden angegeben werden, auf keine Weise zusammen reimen kann. Es sagt nämlich Neuser selbst in seinem Schreiben, welches um Ostern 1574 datirt ist, daß er den Brief an den Türkischen Kaiser vor vier Jahren aufgesetzt habe; also um Ostern 1570, vor dem Reichstage zu Speyer, als ihn noch niemand wegen des Arianismus in Verdacht hatte, als ihn noch keine deswegen drohende Gefahr aus dem Lande zu fliehen nöthigen konnte. Auch seine Feinde wollen besagten Brief erst auf dem Reichstage zu Speyer in die Hände bekommen haben; auch seine Feinde sagen, daß erst auf diesen Brief, den 15ten Julius 1570, der Verhaft wider ihn und seine Genossen verhängt worden, dem er für seine Person zu entkommen das Glück hatte. Und gleichwohl wird in eben dem Briefe, so wie er jetzt bey den Actis vorhanden, mit ausdrücklichen Worten dieser seiner ersten Flucht bereits gedacht. Wie, in aller Welt, kann das seyn? Wie kann Neuser durch einen Brief zur Flucht genöthiget werden, in welchem er von dieser Flucht selbst meldet? Wie kann die Wirkung eher, als ihre Ursache gewesen seyn? Oder soll es nicht von seiner ersten Flucht zu verstehen seyn, wenn er gleich anfangs an den Türkischen Kaiser schreibt? *) „Zuforderst aber soll Ew.

*) Beym Struve, S. 230.

„Majestät gänzlich dafür halten, daß ich zu derselben meine Zuflucht suche, nicht wie etliche Christen zu thun pflegen, welche um ihrer Mißhandlung willen, als Diebstahl, Mord, Ehebruch, bey „den Ihrigen nicht bleiben mögen. Dann für einem Jahr war ich Fürhabens zu Euch zu fliehen, „kame bis gen Presburg, aber dieweil ich der Ungarischen Sprache unerfahren, nicht weiter vermochte, bin ich derhalben wieder zu den Meinen „gekehrt, und fast noch ein ganz Jahr bey ihnen „gewesen, welches gar nicht seyn mögen, wenn ich „etwa einer Missethat halben flüchtig worden, u. s. w." Von welcher Flucht ist es denn zu verstehen? Wir wissen ja weder von ihm, noch von seinen Feinden, daß er schon vorher einmal, ehe er wegen des Briefes an den Türkischen Kaiser gefangen werden sollen, nach Ungarn entflohen sey. Diese Flucht hingegen, deren er hier gegen den Kaiser gedenkt, und die, von welcher er in seinem Briefe redet, sind einander so völlig gleich, daß sie schlechterdings beyde für die nämliche zu achten. Sonach aber läßt sich hierbey nur zweyerley denken. Entweder Neuser hat den Brief an den Türkischen Kaiser nach seiner freywilligen Zurückkunft, in der Gefangenschaft zu Amberg geschrieben; und alsdann ist es schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß er des nämlichen Briefes wegen gleich Anfangs mit den Uebrigen eingezogen werden sollen; schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß der Churfürst den nämlichen Brief durch den Römischen Kaiser aus den Händen des Siebenbürgischen Gesandten bekommen können. Oder Neuser hat ihn vor seiner Reise nach Speyer geschrieben, er mag ihn nun dem Gesand-

ten anvertrauet haben, oder nicht: und alsdann ist die Copie, wie sie annoch bey den Actis befindlich, verfälscht; interpolirt wenigstens in dieser Stelle, die sich so offenbar auf eine spätere Zeit beziehet. Jenes kann ich darum nicht für das wahrscheinlichere halten, weil Neusers Angabe, den Brief vor vier Jahren geschrieben zu haben, darwider ist; weil er ausdrücklich sagt, daß man das Concept desselben in seiner Schreibstube unter seinen Büchern gefunden habe, da man es in dem Gefängnisse müßte gefunden haben, wenn er es in dem Gefängnisse geschrieben hätte. Folglich muß man natürlicher Weise auf das andere fallen; und das ist es, was ich sagen wollen. Freylich enthält sonst der Brief eben nichts, was Neuser nicht gar wohl wirklich könnte geschrieben haben. Allein in untergeschobenen Schriften läßt sich auch immer die Denkungsart eines andern eher nachahmen, als aller Verstoß gegen historische Umstände verhüten. Auch behaupte ich nicht, daß der ganze Brief erdichtet sey. Ich behaupte nur, daß die angeführte Stelle ihre Richtigkeit nicht haben könne, so weit Neuser selbst zu glauben, und sich seine Gegner doch wohl nicht mit ihren eigenen Waffen schlagen wollen. Struve scheinet dieses schon zum Theil empfunden zu haben, wenn er schreibt: „Neuser wurde „auch in Siebenbürgen, als wohin er sich retiriret „hatte, von dem Kaiser und dem Churfürsten von „der Pfalz verfolget; und als er sich weder daselbst „noch sonsten in der Christenheit sicher achtete, ad„dressirte er sich in folgendem Schreiben an den „Türkischen Kaiser.“ Also aus Siebenbürgen erst hat Neuser, nach ihm, an den Türkischen Kaiser

das Schreiben erlassen, aus welchem man seine feindselige Gesinnung gegen Deutschland und die ganze Christenheit, schon als er sich noch in dem Schooße derselben befand, zu erweisen pflegt? So ist es, nach ihm, nicht das nämliche Schreiben, welches der Siebenbürgische Gesandte an den Kaiser auslieferte? So ist es nicht das nämliche, welches den Churfürsten zu der Verfolgung veranlaßte? nicht das nämliche, auf welches er selbst, in seiner vorhergehenden Erzählung, als auf Neusers Hauptverbrechen, weiset? nicht das nämliche, welches alle andere Scribenten, die Neusers Händel berühren, für das nämliche halten? —

Und so viel von den vorläufigen zwey Punkten bis hierher! Alles, was ich nun noch zur Erläuterung derselben, und des mitgetheilten Briefes überhaupt, beyzubringen hätte, vergönne man mir ohne Ordnung und Schmuck in eine Folge einzelner Anmerkungen zu fassen. Gemacht sind sie einmal, diese Anmerkungen; und wenn sie schon an und für sich selbst nicht sehr wichtig seyn sollten, so werden sie doch immer dem, der irgend einmal in diesem Winkel des Feldes zu arbeiten hätte, bald eine kleine Mühe, bald einen kleinen Fehlgriff ersparen können. Wie viel Schlechtes muß in dem historischen Fache geschrieben werden, ehe sich etwas Gutes schreiben läßt!

1) Daß Neuser zu den Türken geflohen, und unter den Türken gestorben, ist so unstreitig, als unbestritten es geblieben. Ob er aber darum auch selbst ein Türke geworden, ob er den Türkischen Glauben in aller erforderlichen Form angenommen:

das ist es, woran einige, wie bekannt, noch zweifeln wollen; als Sandius, Arnold, Gerber und andere. Wenn indeß Gerber dem Arnold, so wie Arnold dem Sandius gefolgt ist, und dieser sich einzig auf den Mart. Ruarus beziehet, so muß ich in Ansehung des Letztern etwas bemerken, welches G. H. Götze, *) der diese Zweifler geflissentlich zu widerlegen der Mühe werth gehalten, vor allen Dingen hätte bemerken sollen. Nämlich dieses, daß es nicht wahr ist, daß Ruarus, auf den sie endlich alle hinauskommen, an Neusers förmlichem Uebergange zur türkischen Religion gezweifelt; sondern daß Sandius seine Worte nur unrecht verstanden. Ruarus nämlich schreibt an Calov: *) Ignosce, Vir clarissime, quod jure tui monendi utar, quod ipse mihi dedisti, in historico praecipue genere. Eo pertinet et illud, quod Paulum Aleiatum perinde atque Neuserum ad Turcas se proripuisse, et ejurata religione Christiana Alcoranum professum, nimium aliorum relationi credens, affirmas; quorum nomina satius fuisset allegare, ne fides tua accusari posset. Was heißt nun dieses? Will Ruarus sagen, daß Calov beyden, dem Alciatus und Neuser Unrecht gethan? Keinesweges; er tadelt ihn blos des einzigen Alciatus wegen, von dem er vorgegeben, daß er eben so wie Neuser, perinde atque Neuserus, zur türkischen Religion getreten sey. Hätte er dieses von einem, wie von dem andern läugnen

*) Praef. ad Meletemata Annaebergensia.

**) Epist. Cent. I. 87.

wollen: so würde er sicherlich beyder Namen mit dem blosen et verbunden haben. Da er aber perinde atque braucht: so giebt er es von Neusern vielmehr zu, und verbittet sich bloß, den Alciatus mit ihm hierin in eine Klasse zu stellen. Daß dieses die wahre Auslegung sey, ergiebt sich auch daraus, daß Ruarus in der Folge sich blos die Ehrenrettung des Alciatus angelegen seyn läßt, von Neuser aber weiter kein Wort verlieret. Von jenem versichert er aus glaubwürdigen Familiennachrichten, daß er in Danzig gestorben: von diesem aber mußte er wenigstens doch eingestehen, daß er in Constantinopel gestorben; und was für einen Beweis hätte er führen können, daß er allda nicht als ein Türke gestorben? Wenn man ja hierwider etwas einwenden wollte und müßte; so würde sich dieses noch am ersten hören lassen, daß Neuser selbst in seinem Briefe nichts davon sagt. Er sagt blos: „So bald der Bascha „diese Worte höret, (nämlich sein Bekenntniß von „dem Alkoran) spricht er, er wolle mich gen Con„stantinopel zu dem Kaiser schicken, da ich noch auf „den heutigen Tag bin, bey des Kaisers oberstem „Dolmetsch, welcher ein Deutscher ist.“ Doch was sollte er auch mehr sagen? Wer erzählt gern eine Komödie, die er mit sich müssen spielen lassen? Einem Manne, der nicht ganz ohne Gefühl und Scham ist, kostet es die äusserste Ueberwindung, sich ihr zu unterziehen: was Wunder, daß er jeder Gelegenheit ausbeugt, sich ihrer wiederum zu erinnern? Recht wohl, daß sich die Religionen unter einander den Uebertritt selbst so erschweret haben, daß nicht leicht ein ehrlicher Mann zu einer von der andern laufen wird! Was also Neuser von sich hier blos ver-

schweigt, hat man kein Recht darum in Zweifel zu ziehen, wenn es von andern glaubwürdigen Leuten, die an Ort und Stelle davon Nachricht einziehen können, bestätiget wird. —

2. Ein Wort jedoch von diesen glaubwürdigen Leuten selbst. Kaum kann ich Michael Heberer *) dazu rechnen, als welcher erst 1588, und also zwölf Jahre nach Neusers Tod, nach Constantinopel kam, und seine Nachrichten wahrlich nicht von sehr zuverläßigen Personen hatte. Eher noch muß man den Böhmischen Baron Wenceslaus Budowez von Budowa gelten lassen, der sich um 1579 bey der Römisch-Kaiserlichen Gesandtschaft zu Constantinopel befand; also aber doch auch nicht Neuser von Person gekannt hatte, und gleichwohl einige dreyßig Jahre darauf die abscheulichsten Dinge von ihm in die Welt schrieb, **) von welchen einige offenbar erlogen sind. Der unverwerflichste bleibt also einzig und allein Stephanus Gerlach, welcher in den Jahren 1573 — 78 Kaiserlicher Gesandtschaftsprediger in Constantinopel war, und vielfältigen Umgang mit Neuser gehabt hat. Was dieser von ihm, Theils gelegentlich in seinen nachher in Deutschland herausgegebenen polemischen Schriften, Theils in seinem Tagebuch, von ihm

*) In seiner Aegyptiaca servitus, gedruckt zu Heydelberg 1610, in 4.

**) V. Circulus Horologii lunaris et solaris etc. Hanoviae 1616. 4. Und zwar in der diesem Werke beygefügten Genealogia Socinianorum p. 234.

erzählt, ist die Hauptquelle, gegen welche jede andere Nachrichten geprüfet werden müssen: nicht zu vergessen, daß man diese Hauptquelle auch gegen sich selbst prüfe. Denn die Züge sind nicht immer gleich lauter, die man aus ihr thut; und besonders scheint in dem Tagebuche, welches uns nicht einmal im Originale mitgetheilet worden, *) die jedesmalige Laune des Verfassers vielen Einfluß auf das gehabt zu haben, was er von dem Manne einzutragen für gut befand. —

3) Ob nun aber auch schon, um wieder auf das Vorige zu kommen, in diesem Tagebuche nirgends mit ausdrücklichen Worten gesagt wird, daß sich Neuser beschneiden lassen; obschon vielmehr verschiedene Stellen darin vorkommen, wo Neuser versichert, daß er des türkischen Glaubens nicht sey; obschon Gerlach selbst von einem Welschen sagt, daß er ein Türk, aber nicht beschnitten

*) Erst 1674 stellte es ein Enkel des Verfassers aus dessen eigenhändigen hinterlassenen Papieren ans Licht; und ob er schon nicht anzeigte, daß diese Papiere lateinisch abgefaßt gewesen, und er also nur eine Uebersetzung liefere: so finden sich doch genugsame Spuren davon in dem Werke selbst; und leider Spuren, welche nicht allein beweisen, daß es eine Uebersetzung, sondern noch dazu eine sehr elende Uebersetzung ist. Eine Abschrift von dem lateinischen Originale besaß Joh. Pet. Ludewig, welche Heineccius gebraucht hat. (S. Anhang zur Abbildung der griechischen Kirche. S. 16.)

worden: *) so ist doch aus andern Umständen unstreitig, daß Neuser so nicht abgekommen. Die Türken vertrauten ihm z. E. aufgefangene Briefe des Kaiserlichen Gesandten, um sie zu verdolmetschen und zu entziffern, **) welches sie wohl schwerlich würden gethan haben, wenn sie ihn nicht für einen von den Ihrigen zu halten, alle Ursache gehabt hätten. Daß auch Gerlach im geringsten nicht an Neusers Beschneidung gezweifelt habe, kann ich aus einem seiner noch ungedruckten Briefe beweisen, welche sich in unserer Bibliothek befinden. Dieser Brief ist an D. Heerbrand in Tübingen den eilften October 1573 aus Constantinopel geschrieben; und ich will die Stelle daraus, die Neuser betrifft, in mehr als Einer Absicht, hier einschalten. — „Memini adhuc, ornatissime Vir, R, „V. D. mihi mandasse, ut de Adamo Neu„sero, quondam Pastore Heidelbergensi, in„quirerem. Comperi autem a ludi rectore „Gomorensi, (cui familiaris fuit) quod Neu„serus solum ut dicitur, vertens, Gomorram „pervenerit, ibique se in dolium cum aliis „multis Budam transferendum includi cura„verit, verum cujusdam mercatoris proditione „latere non potuisse. Hac fraude detecta, „aliam comminiscitur, et habitum Ungaricum „assumens totum se more Turcarum radi vo„luit, ut tutius et securius iter Budense in„gredi posset. Sed ne hoc quidem cessit ei „consilium. Nam ad supremum Capitaneum

*) Tagebuch, S. 80.

**) Ebend. S. 175.

„castrorum Gomorrensium D. Kielmannum „Greppingensem tanquam transfuga et explo„rator delatus, in vincula conjectus est. Ex „quibus tandem, precibus dicti ludi modera„toris aliorumque, hominis vesaniam, ex assi„duis studiis et lucubrationibus contractam, „mentientium liberatus, per Poloniam septem „castra adiit; indeque comitem assumens, (ut „audio, virum doctum) ante annum Constan„tinopolin venit, mox cum comite infausto „circumcisus, non Mophti, i. e. Turcarum „patriarcha aut Papa, sed Spachii factus est. „Es ist aus einem Pfaffen ein einspänniger Reiter „geworden. Sunt enim Spachii Turcici Impe„ratoris gregarii equites. Sed tantum stipen„dii non habet, ut equum alere possit. Vi„tam agit miseram et contemptam. Socios „habet Germanos quosdam in bello captos, „cum his quotidie fere in tabernis et tonstri„na quadam potat; profana et obscena, non„nunquam de masculorum (Salva R. V.) con„cubitu, (qui in Turcia usitatissimus est,) „tractat: a suis sceleratus Pfaffus et trans„fuga quovis supplicio dignus audit, quod ab„jurata religione nostra ad Turcas sponte tran„sierit; regerit ille convitia, sicque tempus fal„lunt. Sed nec ipsum interim terrores et pugnae „(illae foris et a conterraneis) desistunt. Nam „a familiaribus ipsius intelligo, quod pessima „conscientia utatur: attonitus et meditabun„dus assideat: subinde ingemiscat vocesque „desperationis plenas interdum edat, quod „nimirum majestatem Dei scrutans in hunc

„errorem et tenebrarum gurgitem demersus „sit. Mox rursum se colligens, blasphemiis et „mendaciis nostram religionem incessit. Nun„quam tamen manifestis verbis Turcicam „probare visus est. Et cum ipsi a sociis (nam „hic religio omnis libera est) Apostasia obji„citur, non se fidem mutasse, sed pristinam „adhuc in corde alere, respondet. Circumcisi„oni vero exemplo, nescio quorum populo„rum, a Divo Matthaeo conversorum, patro„cinatur, qui antiquitus et baptismum et cir„cumcisionem retinerent. Omnem pecuniam, „quam secum ex Germania et Transylvania „abstulit, Constantinopoli amisit, eamque per „Magos recuperare frustra tentavit. Ita mi„ser homo a Satana ubique deluditur. Novis „rebus et magicis artibus ipsum studere fa„miliares perhibent. Primo Octobris collo„quium meum per tonsorem quendam Ger„manicam petiit, sed quia concioni opera „danda erat, conventum in aliud tempus di„stuli. Uxorem jam ducere cogitat, interpretis „nostri vicinam; sed quia nummis, quos „unice spectant Turcae, non turget, metuo „ne nuptiis istis excidat. Sed plus satis de „isto." — Das Sophisma für die Beschneidung kann keine Erfindung der liederlichen dummen Spießgesellen des Neuser gewesen seyn; auch war es keine Erfindung von Gerlach, welcher selbst gestehet, daß ihm die Thatsache, auf welcher es beruhe, unbekannt sey; folglich kam es zuverläßig von Neuser selbst, und beweiset mehr als alles andere, daß das wirklich an ihm vollzogen worden,

was er damit beschönigen wollen. Es sind aber die Aethiopischen Christen, welche, wie jetzt einem jeden bekannt, beydes, Beschneidung und Taufe, haben. Neuser hatte hiervon ohne Zweifel unter den Griechen Nachricht erhalten. Denn aus Gerlachs Unwissenheit sieht man, daß es in Deutschland damals noch eine ganz unerhörte Sache gewesen; wie ich denn auch finde, daß unsere Landsleute erst 1574 das Aethiopische Glaubensbekenntniß näher kennen lernen, so wie es Zaga Zabo 1534 in Portugall übergeben hatte. — Von dem übrigen Inhalte der angeführten Stelle weiter unten.

4) Der Glaubwürdigkeit des Neuserschen Briefes wächset dadurch nicht ein geringes zu, daß er vollkommen mit der mündlichen Erzählung übereinstimmet, die Neuser Gerlachen schon zuvor von seinem Schicksale gemacht hatte. Unwahrheiten erzählt man nicht leicht so gleichlautend. Man sehe diese Erzählung beym Wolf*) und in dem Gerlachischen Tagebuche, unter dem 21sten Oktober 1573. wenn er z. E. in dem Briefe hier sagt, daß er freywillig nach der Pfalz zurückgekommen sey; so sagt er es dort ebenfalls: sponte in Palatinatum reversus. Wenn er hier sagt, daß er mit den Predigern in Clausenburg Streit bekommen; so sagt er es auch dort; nur daß ich dort noch

---

*) Lect. Memorab. Centenario XVI. p. 901. Wolf will sie aus Gerlachs Antidanaeus genommen haben, wo ich aber (p. 55.) nur das letztere Stück finden können.

deutlicher zu sehen glaube, was für Punkte dieser Streit betroffen. Er betraf diejenigen Glaubenslehren, in welchen der kühne aber seinen Grundsätzen getreue Unitarier so viel weiter geht, als der eigentlich so genannte Socinianer, der weder kalt noch warm ist, und der, man weiß nicht warum, gern den Namen einer Religion beybehalten möchte, deren innerstes Leben er vernichtet. Dum ibi haereo, zu Clausenburg nämlich, inter Fratres Poloniae et Transylvaniae disputatur de articulo Justificationis: et res eo deducitur, quod Christus sua morte et passione genus humanum non redemerit, nec illud suo sanguine justificare et salvare possit, siquidem nudus homo sit, u. s. w. Man kann leicht errathen, auf welcher Seite Neuser in diesem Streite gewesen. Auf des Franciscus Davidis Seite ohne Zweifel, von dem es, sollte ich meynen, zu unsern Zeiten nicht laut genug gesagt, nicht oft genug wiederholt werden kann, daß Socinus selbst an ihm zum Verfolger geworden. So gewiß ist es, daß Sektirer, wenn sie auch noch so wenig glauben, gegen die, welche auch dieses wenige nicht glauben wollen, bey Gelegenheit eben so intolerant zu seyn geneigt sind, als der abergläubischste Orthodox nur immer gegen sie seyn kann. — Auch wenn Neuser hier in dem Briefe erzählt, daß er im geringsten nicht in dem Vorsatze, zur Türkischen Religion zu treten, nach Ungarn gegangen sey, sondern blos, um eine Widerlegung seiner Widersacher, oder sonst etwas Nützliches daselbst drucken zu lassen; daß ihn da blos die äusserste Noth, um nicht auch von den Türken verfolgt zu werden, genöthi-

get, den letzten Schritt zu thun: so erzählte er es dort nicht anders. Haec, sagte er, die obigen Streitigkeiten nämlich, cum agitarentur, et ego quaedam de uno vero Deo contra Trinitatem publicare constituerem, ejusque gratia in vicum quendam nobilem Turciae patrocinio gaudentem, ad Typographum ibi commorantem profectus essem, Bassae Temeswarensi proditus fui, qui me Constantinopolin misit nihil reluctantem, sed potius de eo gratulantem mihi ipsi: quod Alcoranum a veritate non alienum esse, et in omnibus capitibus religionis mecum sentire cognovissem u. s. w. Nur von dem Schreiben an den Türkischen Kaiser, von welchem er hier so umständlich ist, sagt er dort nichts; ohne Zweifel, weil ihm die daher genommene Anklage noch nicht zu Ohren gekommen, und während seines Gefängnisses nie die Rede davon gewesen war. War aber das: so war es unstreitig auch erst nach seiner Flucht von Amberg, unter seinen Papieren, zu Heidelberg gefunden worden; woraus wiederum die Falschheit des Vorgebens erhellet, daß es der Kaiser von dem Siebenbürgischen Gesandten erhalten habe. Zwar läßt Neuser dort selbst den Kaiser nicht ganz aus dem Spiele, wenn er sagt: Hoc, seine Arianische Gesinnung nämlich, cum in comitiis Spirensibus de me et Sylvano Imperatori Maximiliano, et per eum meo Principi innotuisset, fuga mihi consului. Allein muß der Kaiser darum, durch den Siebenbürgischen Gesandten selbst, dahinter gekommen seyn? muß er es aus dem Schreiben an den Türkischen Kaiser ersehen haben, weß Geistes

Kind

Kind Neuser sey? Neuser gesteht ja selbst, den Siebenbürgischen Gesandten in Speyer mit seinen Freunden besucht zu haben. Wie, wenn der Kaiser, als ihm dieses zu Ohren gekommen, aus blossem Verdachte, den man gegen alle fremde Gesandten hat, nur wissen wollen, was es für einen Zusammenhang mit diesem Besuche habe? wenn er also die Briefe auffangen lassen, die an den Gesandten gekommen? wenn es also aufgefangene Briefe von Neuser an den Gesandten blos gewesen wären, die dem Kaiser das Geheimniß verrathen? Diese Vermuthung ist so wahrscheinlich, daß man sich gar nicht wundern darf, sie vom Sandius für die Wahrheit selbst angenommen zu finden; *) wenn er Neusers Brief, ad illustrem Dn. Bekesium, Joannis Sigismundi Transylvaniae Principis Legatum ad Maximilianum II. Imperatorem, als noch im Manuscripte vorhanden, anführt und hinzusetzt: qua epistola Caesar intercepta, procuravit, ut Neuserus cum Sylvano in vincula conjiceretur. Daß das Datum dieses Briefes 1571, welches Sandius angiebt, ein Druckfehler sey, versteht sich. Aber eben so versteht sich, daß wo ein Druckfehler ist, darum nicht eben auch eine Lüge seyn müsse. Ein aufgefangener Brief von Neuser an Bekeß muß wenigstens wohl da gewesen seyn: nur ob eben der Kaiser ihn aufgefangen habe, das ist freylich eine andere Frage. Denn wie leicht konnte ihn blos der Churfürst von

*) Biblioth. Antitrinit. p. 61.

der Pfalz haben auffangen lassen? Ihm konnte doch Neusers Reise am wenigsten verborgen geblieben seyn. Bey ihm war Neuser ohnedies schon nicht wohl angeschrieben. Bey ihm hatte Neuser schon zu mehrmalen um seinen Abschied angehalten. Was Wunder also, wenn er gleich das Schlimmste von ihm argwohnte, und an seine Briefe zu kommen suchte? Und als er sie hatte, warum hätte er sie nicht von dem Kaiser erhalten zu haben vorgeben können, um die Lebhaftigkeit und Schärfe seiner Untersuchung damit zu verlarven? Neuser sagt es ja, daß er im Gefängnisse immer hören müssen, was man mit ihm handle und thäte, das müßte man des Kaisers halben thun. Hätte er es nun am Ende selbst geglaubt: war es darum wahr? Bleibt es darum dennoch nicht höchst unwahrscheinlich, daß sich der Kaiser eines so widersprechenden Betragens schuldig gemacht; indem er auf der einen Seite ein Paar arme Geistliche, hinter deren Arianismus er nicht auf die beste Weise gekommen war, so strenge verfolgen, und auf der andern Seite sich mit einem offenbar erklärten Arianer in Bündniß und Schwägerschaft einlassen wollen? Warum ich aber vielmehr den Churfürsten eines Winkelzuges für fähig halte, davon wird weiter hin die Ursache vorkommen.

5) Als die mehr gedachten Acta und Neusers Schreiben an den Türkischen Kaiser, in den Monumentis Palatinis 1701 zuerst erschienen, konnten sich die reformirten Herausgeber nicht enthalten, in der Vorrede auf diejenigen lutherischen Gottesgelehrten zu sticheln, welche, freylich unrecht genug,

Neusers Abfall dem Calvinismus zur Last legen wollen, und die Bestrafung des Sylvanus für zu streng gehalten hatten. Bene est, fügen sie hinzu, quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint, qui ebrius abiit in locum suum, et cujus Epistola, quam publicamus, et notae, quas Alcorani sui margini alleuit, quasque penes nos asservamus, qualis fuerit indicant. Sed nec in Sylvani supplicio furor erga errantes (Wüterey gegen die Irrenden) exercabatur, siquidem ille aeque ac Neuserus cum Turcis commercium habuit, et blasphemiae ejus tam horrendae fuerint, ut peiores esse non potuerint. Gleichwohl sieht man, lasse ich mich nicht abschrecken, es noch zu thun, was diese Herren meynten, daß es bisher so wohl unterblieben sey. Bene est, quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint! Bene! Ich sage, schlimm ist es, daß es nicht geschehen! schlimm, daß nach zweyhundert Jahren ich der erste seyn muß, der einem unglücklichen Manne bey der Nachwelt Gehör verschafft! Einem unglücklichen Manne, den man aus der Christenheit hinaus verfolget hat! Oder, wenn er Unrecht hatte, daß er sich hinaus verfolgen ließ: hat er darum in nichts Recht? Hatten seine Verfolger darum — ich will nicht sagen, gewonnen Spiel — denn das haben sie, leider! — sondern in allem gutes, aufrichtiges Spiel gegen ihn, weil sie ihn endlich zu einem Schritte brachten, den freylich niemand vertheidigen kann? Wenn der Ausgang die Seele der Geschichte seyn soll, wenn man nach diesem alles Vorhergegangene beurtheilen soll: so wäre es eben so gut, wir hät-

ten gar keine Geschichte. Ist es genug, ein blutdürstiges Bedenken gehässiger Theologen, nebst einem cassirten Schreiben, unter dem vielversprechenden Titel Acta, gegen einen Verurtheilten drucken zu lassen, um seine Vertheidiger auf immer zu präcludiren? Das Beste, was an diesen Actis fehlet, das Verhör, die eigene Aussage der Beschuldigten, wird durch Neusers Brief einigermaßen ersetzt: und nun bitte ich um Revision des Processes. Jenes Schreiben an den Türken sey noch so richtig, sey in jedem Worte noch so authentisch; sey von seinem Verfasser selbst nicht durchstrichen, nicht verworfen worden; sey von ihm wirklich abgeschickt worden; enthalte so viel bürgerliches Verbrechen, als man nur will: was gieng eines andern Schreiben den Sylvanus an? Hatte er es mit unterschrieben? Keinesweges. Er betheuert, daß er nicht das geringste davon wisse; er stirbt darauf. Auch Neuser versichert, daß es Sylvanus eben so wenig, als sonst ein Mensch in der Welt gelesen habe; er unterläßt nicht, dieses zweymal an den Churfürsten aus Polen nach Heidelberg zu schreiben. Man findet nicht angezeigt, wodurch man den Sylvanus des Gegentheils überführen können. Und gleichwohl! Und gleichwohl sollen wir nicht sagen dürfen, daß die Hinrichtung desselben nichts als Wüterey gegen Irrende gewesen?

6. Einen andern unumstößlichen Beweis, daß diese Hinrichtung nichts anders gewesen, hat jedoch auch bereits längst ein Mann angegeben, den man wohl nicht im Verdachte haben wird, daß er einen Antitrinitarier begünstigen wollen; und in einer

Schrift angegeben, die nichts weniger als zu Ehren dieser Religionsparthey geschrieben ist: E. S. Cyprian nämlich, in seiner Dissertation de Mortibus Socinianorum. *) Im neunten Capitel, welches vom Sylvanus besonders handelt, sagt er von ihm: An et perduellionis convictus sit, quod volunt Pareus, Altingius, Hoornbeckius, Spanhemius et Reformati communiter, valde dubium est. Mihi ob solam doctrinam et in Christum dicteria interemtus videtur. Habeo autem hujus meae sententiae longe firmissimum argumentum, quod nulla arte elusum iri existimo. Nimirum major, forte et melior consiliarium pars noluit cum capitali supplicio affectum, quare ipsemet elector sententiam fere coactus est, ut supra ex Altingio percepimus. At si Sylvanus criminis laesae majestatis convictus fuisset, consiliarii mortis sententiam sine omni circuitione in eum tulissent. Deinde adeo non est probatum, Sylvano cum Turcis litterarum commercium fuisse, ut id ne dicere quidem audeant Reformati. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Nur darin ist Cyprian, oder vielmehr Alting, dem er folgt, nicht genau genug, daß er nicht bestimmter angiebt, zwischen wem die Uneinigkeit über die Bestrafung des Sylvanus eigentlich obgewaltet. Sie war nicht sowohl unter den Räthen des Churfürsten, ob sie schon auch unter

*) Unter seinen Dissertationibus varii argumenti, die Fischer herausgegeben, befindlich.

diesen war, als vielmehr unter den Theologen und Räthen. Die Theologen verlangten Blut, durchaus Blut: die politischen Räthe hingegen stimmten größtentheils auf eine gelindere Bestrafung. Das würde einer Verläumdung der Theologen sehr ähnlich sehen, wenn es nicht der Churfürst, in seinem Schreiben an den Churfürsten Augustus von Sachsen, selbst sagte. „Demnach denn ich," schreibt er, *) „mich sowohl bey meinen Theologis und politischen „Räthen Raths befragt, was vor Strafe gegen ei„nen solchen Gotteslästerer vorzunehmen, und aber „der eine Theil, nämlich die Theologi, ihr Be„denken dahin gestellt, daß nicht allein solche Got„teslästerungen mit dem Ernst capitaliter zu stra„fen, sondern daß er sich auch politischer Weise so „weit vergessen, daß er wohl eine ernste Leibesstrafe „verwirkt habe. Meine politische Räthe aber ihr „Bedenken mehrentheils dahin gestellt, daß die Kai„serlichen Rechte dergleichen Strafe mildern, et „quod Ecclesia non claudat gremium redeuntibus etc." — Zum Unglück ist auch das Bedenken der Theologen noch selbst vorhanden; und ist eben dasselbe, welches, wie schon bemerkt, die so genannten Acta fast einzig und allein ausmacht. Welch ein Bedenken! Wem müssen die Haare nicht zu Berge stehen, bey diesem Bedenken! Nein, so lange als Ketzergerichte in der Welt sind, ist nie aus einem eine sophistischere grausamere Schrift ergangen! Denn, was kann sophistischer seyn, als daß sie durchgängig nur aus dem Grunde der Got-

---

*) Beym Struve, S. 228.

teslästerung entscheiden? Als ob die Beklagten die Gotteslästerung eingestanden! Als ob die Beklagten ihnen die Gotteslästerung nicht vielmehr zurückgeschoben! Als ob die Beklagten, wenn sie Macht gehabt hätten, nicht völlig aus eben dem Grunde, ihnen selbst den Kopf hätten absprechen können! Und was kann grausamer seyn, als sich durch keine Reue, durch keine versprochene Besserung wollen erweichen lassen? Waren es Menschen, welche schreiben konnten: *) „Denn daß sie (die abscheulichen Be-„kenner nur des einigen, nicht dreyeinigen Gottes) „mit ihrer Bekenntniß Besserung verheißen, wäre „ihnen wohl zu wünschen, daß ihnen Gott eine „ernstliche Bekehrung verleihen wolle; aber wie „dieses bey Gott allein stehet, daß er sich erbarmet, „deß er sich erbarmen will, also gebühret es dem „Menschen, daß er seine Gerichte die er ihnen mit aus-„drücklichen Worten vorgeschrieben und befohlen hat, „standhaftig exequire?" Also, nur erst den Kopf ab; mit der Besserung wird es sich schon finden, so Gott will! Welch ein Glück, daß die Zeiten vorbei sind, in welchen solche Gesinnungen Religion und Frömmigkeit hießen! daß sie wenigstens unter dem Himmel vorbey sind, unter welchem wir leben! Aber welch ein demüthigender Gedanke, wenn es möglich wäre, daß sie auch unter diesem Himmel einmal wieder kommen könnten! —

7) Wenn aber der Churfürst Friedrich, in dem angezogenen Schreiben, den Churfürsten zu

---

*) Beym Struve, S. 223.

Sachsen nur um das Bedenken seiner politischen Räthe ersucht, das Bedenken seiner Theologen aber sich aus dem Grunde verbittet, „weil sie Zweifels ohne mit den Seinen auf die göttlichen Rechte würden schließen," so kann man sicher behaupten, daß dieses Zweifels ohne ohne Zweifel ganz anders ausgefallen seyn würde, und der Churfürst nur darum etwas als ausgemacht annimmt, was nichts weniger als ausgemacht war, weil er sich auch von dieser Seite in einer Sache nicht neuen Widersprüchen aussetzen wollte, in der er, allem Ansehen nach, seinen Entschluß längst gefaßt hatte. Denn unmöglich würden lutherische Theologen den Genfischen Grundsatz, daß alles mit dem Tode zu strafen, was das Gesetz Mosis mit dem Tode zu strafen befiehlt, worauf das ganze Heidelbergische Bedenken gebauet ist, gebilliget haben. Wohin nun aber das Bedenken der Sächsischen Räthe gegangen, läßt sich nicht mit vollkommener Gewißheit sagen, da es nie bekannt geworden. Vermuthlich aber muß es mit dem Bedenken des größern Theils der Pfälzischen Räthe wohl überein gekommen seyn, weil sich sonst der Churfürst wahrscheinlicher Weise darauf bezogen hätte, und nicht genöthiget gewesen wäre, sich zu stellen, als ob er einen Ausspruch nach eigenem Gutdünken thue, mit dem sonderbaren Zusatze, er glaube, er habe auch den heiligen Geist, welcher in dieser Sache ein Meister und Lehrer der Wahrheit sey. Elector autem, schreibt Alting, constantibus et haerentibus Consiliariis, ne iretur infinitum et sua manu sententiam conscripsit, (cui hoc

epiphonema subjunxerat, putare se quod et ipse spiritum sanctum habeat, hac in parte magistrum et doctorem veritatis;) eamque die 11. Aprilis 1572. octo mensibus ante quam executioni mandaretur, Consiliariis suis communicavit. Sind das wirklich des Churfürsten Worte gewesen; nun, so ist hier der oben versprochene Grund, warum ich glaube, daß er sich nicht zu groß gehalten, kleine Winkelzüge zu brauchen. Denn was ist offenbarer ein Winkelzug, als diese Berufung auf den heiligen Geist, den auch er haben will? Wer war ihm denn sonst entgegen gewesen, als seine politischen Räthe, die doch ganz gewiß auf die unmittelbare Einwirkung des heil. Geistes keinen Anspruch machten, und deren heil. Geiste er seinen heil. Geist nöthig gehabt hätte, entgegen zu setzen? Die auf die Erleuchtung des heil. Geistes pochten, waren ja seiner Meynung; oder er vielmehr der ihrigen. Was hatte denn also auch er für einen heil. Geist, als den, der aus Genf wehete? —

9) Ich komme wieder auf unsern Neuser. Auch für diesen macht Cyprian einige gute Anmerkungen; und ist weit entfernt, alles, was seine Widersacher von ihm in den Tag hinein geschrieben, für erwiesene Wahrheiten anzunehmen. Datae porro ad Selimum II. Neuserii literae, de quibus non satis exploratum habeo, num consilia subvertendi imperii Romani suggesserint, quae procul dubio risu a Turcis fuissent excepta. Cyprian hatte Neusers Schreiben, bey den Actis, noch nicht gelesen; ja, er sagt weiter hin,

daß er glaube, es sey nie bekannt geworden. Gleichwohl ist seine Dissertation erst 1703 gedruckt; also zwey Jahr nachher, als dieses Schreiben in den Monumentis Palatinis erschienen war. Und kannte er etwa diese Monumenta nicht? Er kannte sie nur allzuwohl: denn er citiret Altings Hist. Eccles. Palat. die in ihnen gleichfalls zuerst ans Licht gekommen war. Dieses ist mir, ich gestehe es, ein Räthsel. Oder hielt er etwa, so wie hernach Struve, das in den Monumentis befindliche Schreiben für ein späteres, welches Neuser aus Siebenbürgen an den Türkischen Kaiser geschrieben, aus welchem man folglich seine Anklage nicht hernehmen könne? Sodann, sollte ich meinen, würde er sich hierüber wohl deutlicher erklärt haben. Doch dem sey wie ihm wolle; genug, er kannte es nicht, oder wollte es nicht kennen, und schreibt weiter: Scripsit ad Turcarum Imperatorem Neuserus, fateor; sed quia literae, quod ego sciam, nunquam publici juris factae sunt, incertum est, num suffecerint probando perduellionis proposito. Quid si Neuserus hoc solum scripserit, se ex civitate sua in Turciam migraturum, ibi loqui liberius liceret. Sane id scribi non vetat jus naturae, ceu Grotius docuit secundo de jure belli capite V. §. 24. Dicamus autem, jure civili id interdictum fuisse; numquid sola voluntatis transeundi significatio illico capitale supplicium meruerit? Et contineant tandem Neuseri literae perduellionis indicia; quid hoc ad Sylvanum? Gelinder konnte man von Neusers Schreiben, ohne es gelesen zu haben, wohl

nicht urtheilen. Es war auch höchst wahrscheinlich geurtheilet: denn was konnte ein armer Prediger in Heidelberg dem Türkischen Kaiser eben für Anschläge geben? Demungeachtet dürfte man doch wohl ein wenig schärfer davon urtheilen müssen, wenn man es nunmehr gelesen hat, und es so, wie es bey den Actis zu lesen ist, für völlig unverfälscht halten könnte. Denn obschon Neuser selbst davon sagt: „Auf solches propositum Pauli, „und niemanden auf keinerley Weise, weder Ju„den, noch Heiden, noch Christen, noch Türken zu „verletzen, Gott ist mein Zeuge, habe ich den Brief „geschrieben;" so kommen doch wirklich verschiedene Stellen darin vor, die nur allzudeutlich auf die Verletzung der Christen abzuzwecken scheinen. Als: „Derohalben wenn Ew. Majestät die abgöttischen „Christen zur Erkenntniß des einigen Gottes brin„gen, Euer Reich erweitern, und des einigen Got„tes Ehr in der ganzen Welt ausbreiten wollen, so „ist es jetzo Zeit fürzunehmen, dieweil der Christen „Pfaffen und Prediger zwieträchtig seyn, und das „gemeine Volk im Glauben zu zweifeln anfähet, so „treiben und drücken die Bischöfe und Obrigkeiten „den armen Mann so heftig, daß er öffentlich Ew. „Majestät Zukunft begehret, damit Ew. Majestät „das deutsche Reich besitzen und den Armen erledi„gen thun." — Ferner: „Was weiters vom „Stande der Christen vonnöthen zu wissen, will „Ew. Majestät ich mit Gottes Gnaden mündlich „berichten." — Diese Stellen, wenn sie, wie gesagt, nicht interpolirt sind, möchten sich schwerlich unter den Schirm und Schutz des Grotius ziehen lassen, als welcher an dem angeführten Orte blos

für Recht erkennet, daß es einzelnen Gliedern frey stehen müsse, den Staat, in welchem es ihnen länger zu leben nicht anstehet, mit einem andern zu vertauschen. Daß aber dieser andere Staat so gar ein feindlicher Staat, in Ansehung des zu verlassenden, seyn könne; daß diese Verlassung sogar in der Absicht geschehen könne, dem andern nunmehr gegen den ersten beyzustehen: ist Grotius zu behaupten, sehr weit entfernt. Kömmt doch aber auch Neusers Rechtfertigung hierauf gar nicht an. Mag doch sein Schreiben so viel Hochverrath enthalten, als ein Schreiben nur immer enthalten kann! Genug, er hat es nicht abgeschickt; er hat es nach reiferer Ueberlegung selbst gemißbilliget. Das ist es, was uns seine Widersacher verschwiegen haben: das ist es, wovon sie uns gerade das Gegentheil bereden wollen.

9) Selbst Leibnitz, der alles las, mußte Neusers Schreiben an den Türken, so wie es bey den Actis befindlich, noch nicht gelesen haben, als er 1706 an la Croze schrieb. C'est un bonheur pour le Christianisme que les Turcs n'ayent pas eu l'esprit de profiter des avis des gens faits comme Adam Neuser, Ministre du Palatinat, qui vouloit établir une intelligence entre eux et les Chrétiens Anti-Trinitaires. Denn so weit gieng doch Neusers Vorhaben, nach diesem Schreiben zu urtheilen, wirklich nicht. Er wollte sich den Türken mit Frau und Kindern in die Arme werfen; er bat den Kaiser, ihn für seinen Unterthanen anzunehmen; er gelobte als ein neuer Unterthan, ihm mit Rath und That

wider die Christen beyzustehen; er versicherte, daß unter den Christen Gleichgesinnte genug anzutreffen, die sich sofort zu ihm schlagen würden, wenn er in Deutschland mit einem Heere erscheinen könnte. Aber daß er ein ordentliches Verständniß zwischen diesen Gleichgesinnten und den Türken errichten wollen; daß er ihnen wirklich dahin abzweckende Eröffnungen gemacht; daß die Türken nur nicht witzig genug gewesen, von diesen Eröffnungen Gebrauch zu machen; dürfte wohl eben so wenig aus dem Schreiben, als sonst woher, zu erweisen stehen. Aber wohl dünkt mich es mit Ciprian sehr wahrscheinlich, daß alle dergleichen Eröffnungen, von einem unbekannten Pfaffen mitten aus Deutschland, wenn es auch möglich gewesen wäre, sie vor den Divan zu bringen, nur mit Lachen und Verachtung würden seyn aufgenommen worden. — Selbst noch später (1716) schreibt Leibnitz irgendwo: autrefois un certain Adam Neuser, qui de Ministre reformé s'étoit rendu Turc, avoit aussi eu la pensée de cabaler dans la Chrétienté en faveur des Turcs. Il est sûr que les Turcs y trouveroient des partisans, s'ils agissoint d'une manière moins barbare; car les Anabaptistes et les Fanatiques pourroient leur être favorables. So gewiß nun auch das Letztere seyn möchte, eben so gewiß ist es doch auch, daß Neuser nichts weniger in den Sinn gekommen, als in der Christenheit für die Türken zu cabaliren. Er suchte nichts, als mit guter Weise heraus zu kommen. Wenn hier Leibnitz nicht sein eigenes Genie verführt hat, nach welchem er sich ein jedes Ding gleich in seinem allerweitesten Umfange

dachte, und überall Plan und Absichten wahrnahm, wo deren nur immer waren oder seyn konnten: so mußte er sich eine solche Idee von Neuser lediglich aus der Strenge abstrahiret haben, mit welcher man gegen Neusers Genossen verfahren war. Er konnte diese Strenge ohne Zweifel nicht mit dem blosen Vorsatze, zu den Türken zu fliehen, reimen; er verstärkte sich also den Grund dazu in seiner Einbildung durch wirkliche Thatsachen, und dachte folglich, und nach seiner Gewohnheit, auch da sehr bündig, wo er nicht ganz richtig dachte.

10) Ich bin gar nicht Willens, jedes geringere Versehen zu rügen, welches dieser und jener bey Erzählung der Neuserschen Schicksale gemacht hat. Ich sage also z. E. nichts davon, daß Lauterbach*) den Johann Sigismund, welcher seinen Gesandten 1570 nach Speyer schickte, einen Bathori nennt, und so viele andere Unrichtigkeiten theils nachschreibt, theils zuerst begehet. Nur Eine, die jedoch diesem Schriftsteller am wenigsten zu Schulden kömmt, kann ich anzumerken nicht unterlassen. Diese nämlich, daß man durchgehends Neuser einen Socinianer nennt. Thut man dieses in der Absicht, die Socinianer desto verhaßter zu machen: so ist es Bosheit. Thut man es aber, um in aller Einfalt damit anzuzeigen, für wessen Schüler und Anhänger man Neuser halte: so ist es Unwissenheit. Denn gewiß ist es, daß Neuser

*) In seinem Polnischen Arianischen Socinianismus; 1728, in 8.

längst todt war, als sich Faustus Socinus zuerst bekannt machte; und von den Schriften des Lälius war nichts ans Licht gekommen. Aus der Uebereinstimmung der Lehrsätze ist eine solche Benennung vollends nicht zu rechtfertigen: denn die Socinianer protestiren wider diese Uebereinstimmung, und haben also Recht, sich zu beklagen, wenn man alle Arten der Unitarier unter ihrem Namen in Eine Klasse werfen will; eben so, wie unter diesen auch einige sind, die nicht einmal gern den Namen der Socinianer auf sich möchten kommen lassen.

11) Was aber besonders Samuel Crell über diesen Punkt sagt, muß ich nothwendig hier anführen, weil es einen gar zu wichtigen Umstand enthält, der unsern Neuser angeht. Jam vero scis, schreibt er an La Croz, *) me Socinum, qua Socinus fuit, id est, ab aliis diversa excogitavit, plane deserere. In dogmate de uno Deo Patre constanter persisto. Quoad alia diversarum partium orthodoxis communia, cum orthodoxis sentio, aut ad eos propius accedo. Mahometis doctrinam non ego tantum, verum etiam qui Socinum stricte sequebantur, semper sunt detestati et abominati. Nec video, quomodo ii, qui Christum non prophetam solum modo aliis excellentiorem, sed dominum coeli et terrae, Deo patri, quantum fieri potest, conjunctum, imperiique ejus reapse participem, credunt,

*) Thes. Eptist. Lacroziani, Tom I. p. III.

magis quam alii Christiani Mahometismo obnoxii fieri possint. Fateor, illa Unitariorum monstra qua Christum invocandum inficiantur, aut tantum pro propheta fere in regno demum millenario regnaturo habent, facilius eo insaniae delabi posse. Ut de Neusero dogmatis istius impii parente refertur. Parente, inquam: Franciscus enim Davidis eo adhuc tempore, quo cum Georgio Blandrata Georgium Majorem professorem Wittebergensem refutabat, dominum Jesum invocandum esse statuebat, ut ex isto opere non uno indicio constat. Neuserus vero non obscure sibi dogmatis hujus inventionem adscribit, adeoque etiam Franciscum illum seduxisse videtur. Ganz gewiß muß es Neusers Meynung gewesen seyn, daß Christo, dem er die Gottheit absprach, weder Anbetung noch Anrufung gebühre. Denn da er die Göttlichkeit der Schrift aufgab, indem er ihr den Alkoran zur Seite setzte; da er folglich von dieser Seite durch keine exegetische Schwierigkeiten zurückgehalten ward: was hätte ihn denn zurückhalten sollen, jenen zweyten Schritt zu thun, den alle gesunde Vernunft zu thun befiehlt, so bald man den ersten gethan hat? Er ist nicht Gott, er ist nicht anzubeten, sind der Vernunft identische Sätze. So viel, sage ich, ist von Neuser unstreitig: daß er aber darum der erste gewesen sey, welcher seinem Lehrbegriffe diese natürliche, nothwendige Ausdehnung gegeben; daß er den Franciscus Davidis verführt habe, mit ihm hierin gleicher Meynung zu seyn; daß er sich selbst nicht undeutlich als den Erfinder solcher

Meynung

Meynung berühmt habe: das ist, woran ich zweifle, und wovon ich wünschte, daß es Samuel Crell nicht allein hätte behaupten, sondern auch erweisen wollen. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, in des Fr. Davidis Schrift wider George Major nachzusehen, wie er sich darin über die Anbetung Christi ausdrückt. Ohne Zweifel aber wird er da sich nicht anders äußern, als er sich 1568 auf der Unterredung zu Weissenburg äußerte. Da, weiß ich gewiß, war er schon im Grunde der Meynung, die er von Neusern erst angenommen haben soll. Denn, wenn er schon, dem Worte nach, Christo die Anbetung nicht absprach; so sprach er sie ihm doch dem eigentlichen Sinne nach ab; indem er behauptete, daß ihm zwar eine Anbetung gebühre, aber doch nicht die nämliche Anbetung, welche dem Vater allein vorbehalten sey. Er ließ ihm also eine Anbetung, wie er ihm eine Gottheit ließ: das ist, eine, die keine war. *) Mit der Zeit drückte er sich hierüber nur dürrer aus; welches aber keinesweges der Verführung Neusers, sondern lediglich dem Widerspruche des Socinus beyzumessen war, der unter den neuern Unitariern zuerst den sonderbaren Mittelweg einschlug, und sich nichts weniger, als eine Demonstration, quod Christo, licet rei creatae, tamen invocatio et adoratio, seu cultus divinus conveniat, **)

*) V. Disputatio in causa sacrosanctae Trinitatis etc. Claudiopoli 1568.

**) V. F. Socini Epistolae, p. 143. Racoviae 1618.

zu geben getraute. Alle Unitarier vor ihm, wenn man sie mit der Sprache herauszugehen nöthigte, waren des Davidis Meynung, oder sie verstanden doch unter der Anbetung Christi ganz etwas anders, als unter der Anbetung Gottes. Ja, es ist so wenig wahr, daß Davidis zuerst in Siebenbürgen so gelehret habe, wie Crell sagt, daß es ihm von Neuser beygebracht worden: daß Socinus selbst mehr als Einen namhaft macht, der ihm darin vorgegangen. Videbam enim, sagt er in der Zuschrift seiner Disputatio de Jesu Christi invocatione, ad falsas et valde perniciosas planeque Judaicas quasdam de Christo opiniones, quas praeter vel etiam ante Franciscum Davidis, Jacobus Palaeologus, Johannes Sommerus, Matthias Glirius et alii in Transylvania disseminaverant, ex multorum animis radicitus exstirpandas, tractatione ista opus esse, in qua nimirum tota ferme Christianae religionis ratio explicaretur. Und weiter hin nennt er den Matthias Glirius insbesondere, des Davidis Symmistam et ex parte praeceptorem.

12) Zwar dieser Glirius dürfte uns leicht ganz nahe wieder zu Neuser bringen. Denn hier kann ich nicht umhin, eine kleine Entdeckung auszukramen, die ich über diesen Glirius gemacht zu haben glaube. Sandius nämlich sagt,*) daß Matthias Glirius eben derselbe zu seyn scheine,

*) Biblioth. Antitrinit. p. 60.

dessen Possevinus unter dem Namen Matthias Polonus gedenke, und von dem er melde, daß er Joh. Sommer in dem Rectorate zu Clausenburg gefolget sey. Nur für einen Polen glaubt ihn Sandius deswegen nicht halten zu können, weil er des Joh. Sylvanus und Adam Neusers Gefährte gewesen, und an deren Verfolgung in der Pfalz Antheil gehabt habe: fuit enim Johannis Sylvani et Adami Neuseri socius, ac persecutionis eorum particeps. Nun wissen wir aber, und wissen es sehr zuverläßig, daß in die Neuserschen Händel in der Pfalz, außer dem Sylvanus, welcher am schlechtesten dabey wegkam, niemand verwickelt gewesen, als noch Jakob Suter und Matthias Vehe. Folglich ist entweder die Nachricht des Sandius gänzlich falsch: oder Matthias Glirius ist kein anderer, als Matthias Vehe. Ich glaube das Letztere. Matthias Vehe, glaube ich, als er die Pfalz und Deutschland verlassen mußte, fand für gut, seinen Namen zu verändern, und nannte sich Glirius, anstatt Vehe. Der Grund, warum ich das glaube, ist, weil mir Glirius nichts anders, als das übersetzte Vehe zu seyn scheinet. Denn Vehe hieß, und heißt in verschiedenen Gegenden Deutschlands noch, ein kostbares Rauchwerk, oder vielmehr dasjenige kleine Thier, dessen Fell dieses Rauchwerk ist, und das im Lateinischen mit dem allgemeinen Worte Glis benennet wird: so, daß das Adjectivum Glirius sehr wohl einen bedeuten könnte, der seinen Namen von einem dergleichen Vehe zu führen glaubte. —

13) Wenn denn solchergestalt aber auch schon,

wie gesagt, Glirius uns auf Neuser zurück brächte, und beyde, Davidis und Glirius, folglich ihren Irrthum aus einer und eben derselben Quelle hätten: so bleiben doch noch so manche andre übrig, von welchen Socinus gesteht, daß sie praeter vel ante Franciscum Davidis den nämlichen Irrthum gehägt und ausgebreitet haben. Gegen einen derselben, gegen den Joh. Paläologus hatte ihn Socinus sogar schon in einer eigenen Schrift bestritten, als es noch ungewiß war, daß ihm auch Davidis anhange. Dieses sehe ich aus seiner Antwort an den Marcellus Squarcialupus, welcher es ihm verdachte, daß er den Paläologus darüber, so wie über andere minder wichtige Dinge angegriffen habe. Ja, ihn vielmehr, dem Paläologus, giebt Socinus, in besagter Antwort, ausdrücklich die Ehre, mit welcher Crell den Neuser brandmarken wollen. „Nec sane quem„quam futurum puto, qui modo Palaeologi li„brum legerit, quin fateatur, vix aliter, quam „ego feci, ei responderi potuisse, aut mitius „aliquanto cum eo agi debuisse. Quid si cog„nitum haberet, ut quidem ego habeo, quot „malorum causa, non isthic tantum in Tran„sylvania, sed in Ungaria quoque, in Lithu„ania, et aliis in locis, Palaeologi auctoritas „et scripta fuerint? An non ipse primus om„nium in provincia ista, sententiam illam „maxime impiam et detestandam de non ado„rando neque invocando Christo, una cum „aliis compluribus pestilentissimis erroribus „docuit et scriptum reliquit? Nonne ejus „doctrina hodie, quae a quibusdam Fran-

„cisci Davidis doctrina esse credi-„tur, integrae eaeque non paucae Ecclesiae „in Ungaria foedissime sunt corruptae?“ Doch ganz gewiß war auch Paläologus nicht derjenige Stifter und Urheber, zu welchem ihn Socinus machen will. Er kann höchstens nur der erste gewesen seyn, der sich denjenigen förmlich widersetzt, die Christo mit der andern Hand wieder geben wollten, was sie ihm mit der einen genommen hatten, und die sich, wer weiß wie sehr, um das Christenthum verdient zu machen glaubten, wenn sie es von einem unbegreiflichen Geheimnisse reinigten, und dafür zu allen den falschen Religionen herabsetzten, welche nicht mehr und nicht weniger endliche Wesen anbeten, und welche zu verdrängen die ersten Lehrer desselben es sich so sauer werden lassen.

14) Indeß will ich nicht läugnen, daß Neusers mündliche Lehren und Schriften, ob sie schon an dem Unheile, welches Crell auf ihre Rechnung setzt, unschuldig waren, dennoch wohl sonst der Unitarischen Kirche sehr verderblich gewesen. Ich will vielmehr, dieses zu beweisen, hier eine Nachricht des Gerlachs ergänzen, und sie aus dem Gerlach selbst ergänzen. Diejenige nämlich, welche in der bekannten Stelle seines Antidanaeus enthalten ist. „Exhibuit mihi, schreibt Gerlach, „ipse Neuserus Constantinopoli, anno Do-„mini 1574 literas, eodem anno, 2. Julii ad „se ex Polonia a primario quodam Antitrini-„tariae haereseos propugnatore datas (quas bo-„na fide transscripsi) cujus, inter cetera, haec

„quoque verba sunt: Quaeso, mi Adame, di-„ligenter interroga, an Alcoranus, iste, quem „Bibliander Tiguri edidit, sit authenticus, et „veritate Arabicae conveniat. Nam isto libro „nos valde delectamur, et divinum esse asse-„rimus. Deinde peto etiam nomine fratrum, „ut omnes vetustos Graecos libros inspicias, „et si disputationem aliquam de uno Deo in-„venies, tecum apportato. Si veneris ad nos, „nullo modo impediemus, quin ad tuos re-„deas, sed summopere curabimus, ut tutus „discedere Constantinopolin possis. Nam ta-„lem virum, sicut tu es, optamus Constanti-„nopoli habitare, ut quo ad libros istos prae-„dictos, utilitas quaedam Ecclesiae accedat. „Afferto etiam tecum, si potes invenire, li-„bellum Porphyrii de autoritate s. scripturae, „contra quem Cyrillus Alexandrinus scripsit. „Nam nos ex tuis literis, quas scripsisti, in-„telligimus, multas esse contradictiones in „sacris literis, igitur de multis locis dubita-„mus et te magna cum aviditate exspectamus, „te amplectimur, ex ore tuo verba divina au-„dire petimus. Noli ergo propter Deum tuos „fratres in hac causa deserere etc." — Eben diesen Auszug aus dem Briefe eines Polnischen Arianers an Neuser, hatte Gerlach bereits unterm 1sten November an D. Jacob Andreä aus Constantinopel überschrieben, welches Schreiben sich ebenfalls unter den ungedruckten Gerlachischen Briefen in unserer Bibliothek befindet. Weil ich nun darin nicht allein den Namen jenes Polnischen Arianers und Verfassers des Briefes an Neuser

ausgedrückt sehe, sondern in der angezogenen Stelle selbst auch einige Auslassungen bemerke; so will ich diese Ergänzungen daraus mittheilen. Andreä hatte Gerlach vor Neuser gewarnt; Gerlach erkennet diese väterliche Warnung mit Dank, setzt aber hinzu, daß Neuser gar nicht in den Umständen wäre, daß vieles von ihm zu besorgen stehe, vielmehr müsse er sich nun vor ihnen fürchten; und das aus Ursachen, die sich nicht wohl sagen ließen. (Dieses zielet ohne Zweifel darauf, daß Neuser gutherzig genug gewesen war, dem Römischkaiserlichen Gesandten, Baron von Ungnad, aus einem sehr schlimmen Handel zu helfen, wobey er des Vertrauens, welches die Türken auf ihn setzten, sich nicht sehr würdig erwies, wohl aber zeigte, daß das Wohlwollen gegen seine Landsleute und ehemalige Religionsverwandte bey ihm nichts weniger als verloschen sey: wie solches in dem Gerlachischen Tagebuche S. 175 — 177 mit mehrerem zu ersehen.) Und hierauf fährt Gerlach fort: „Religionem nostram damnare desinit, disputationem de Deo respuit, Turcicismum tanquam fabulas ridet, reditum cum occasione, et quidem ad Protestantes, non dissimulat. Sed quod nequam plurimorum errorum monstra in corde alat, non prorsus inficior. Scripsit ad eum 2. Julii ex Polonia Petrus Witrousk, superintendens Generalis Ecclesiarum recte de Deo sentientium, (sic se appellat) omnium fratrum nomine petens, ut ad ipsos venire et de omnibus articulis religionis cum ipsis conferre velit; se enim ipsius scriptis, quae in Polonia reliquerit,

„motos esse, ut pedibus in ipsius sententiam „irent. Deinde inter cetera sic scribit: Quaeso „mi Adame," und wie es dort aus dem Antidanaeus weiter lautet; nur daß nicht alles in der nämlichen Ordnung folget, und nach den Worten tecum apportato Folgendes ausgelassen ist: Frustra enim non facies, et annuum stipendium dabimus tibi honestum. Adhaec tua scripta, quae de omnibus religionis capitibus collegisti, tecum fer. Nam imprimi curabimus, ut adversarii pudore suffundantur. — Also, diese Polnische Gemeinde wenigstens, war durch Neusers Schriften so weit gebracht, als nur immer eine Unitarische Gemeinde gehen kann; das ist, weiter, als eine solche Gemeinde gehen müßte, wenn sie noch mit einigem Rechte den Namen einer Christlichen Gemeinde führen wollte. Denn wahrlich gingen auch selbst Franc. Davidis und alle diejenigen nicht so weit, welche Christo mit der Gottheit auch die Anbetung streitig machten; indem sie das alte und neue Testament doch noch immer allein für göttliche Bücher erkannten, und selbst ihre Beweise daraus führten; so daß sie durch diese göttlich eingegebenen Bücher zum mindesten die Christliche Moral bestätiget und ausser allem Zweifel gesetzt glaubten. Jene Polnische Unitarier hingegen, die auch den Alkoran für göttlich hielten, waren entweder nichts als unbeschnittene Türken, oder, wenn göttlich hier blos gut und erbaulich bedeuten sollte, nichts als Deisten, von welchen, wenn alle Polnische Unitarische Gemeinden mit ihnen übereinstimmten, man wohl nicht sagen kann, daß 1658 und 1660 Christen aus Polen vertrieben worden.

15) Von den Handschriften, welche Neuser in Polen zurückgelassen hatte, oder von denen, welche nach seinem Tode in andere Hände kamen, muß Crell einiges besessen oder gelesen haben, weil er oben sagen darf: Neuserus non obscure sibi dogmatis hujus (de non adorando et invocando Christo) inventionem adscribit. Denn im Drucke ist, nach dem Sandius, von Neuser, nichts erschienen, als Scopus septimi Capitis ad Romanos, wo er schwerlich Gelegenheit gehabt haben dürfte, diese Saite zu berühren. Um so vielmehr aber hätte Crell Neusers Worte selbst anführen müßen, wenn er gewollt, daß wir sein Vorgeben für mehr als eine Vermuthung halten sollen, die mit der Natur der Sache selbst so sehr zu streiten scheinet. Daß die Argumenta philosophica cujusdam semi Ariani, welche H. Zanchius auf Befehl des Churfürsten widerlegen müssen, welche Widerlegung sich unter des Zanchius Briefen befindet,*) von Neuser gewesen, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Es war nur übel gethan, daß man am besagten Orte die Widerlegung, ohne bie Argumenta selbst, einrückte, die sich nun nicht ohne Mühe aus jener errathen lassen. Vermuthlich waren sie ein Aufsatz, den man unter Neusers Papieren, nach seiner Entfliehung, fand. Denn selbst wird er sich zuvor wohl nicht breit damit gemacht haben, da er seine Gesinnungen so viele Ursache hatte, äußerst geheim zu halten, daß er sie nur, wie er zu Ge'lach

---

*) Op. Tom. VIII. p. 114.

sagte, Erasto suo intimo anzuvertrauen wagen durfte. Wenn aber diese seine Worte in dem Gerlachischen Tagebuche (S. 35.) durch seinen allervertrautesten, liebsten Freund übersetzt worden, und hinzugefüget wird, der vielleicht Sylvanus gewesen: so kann das Letztere sich unmöglich von Gerlach herschreiben, und beydes zeigt, mit welcher Nachläßigkeit und Unwissenheit das ganze Tagebuch aus des Verfassers lateinischen Papieren zusammen gestoppelt worden, der doch wohl wissen mußte, wer Thomas Erastus war, welcher Neuser in dem Streite über die Kirchenzucht beygestanden und eine so vertraute Freundschaft mit ihm unterhalten hatte, daß er bey vielen des Arianismus hernach selbst verdächtig wurde. Diesen meynte Neuser unstreitig, und an die etymologische Bedeutung des Worts war gar nicht zu denken; ob schon freylich Neuser der Vertrauten mehr gehabt hatte, und diese seine Aussage wider den Erastus auch gar nichts beweiset. Denn ein anderes ist, der Vertraute irriger Lehrsätze seyn; und ein anderes, solche Lehrsätze selbst hegen. Ich kann diesen Erastus nicht anders als hochschätzen, dem ein Neuser seine geheimsten Gedanken anvertrauen durfte, und der doch auch wiederum mit einem strengen Orthodoxen so freundschaftlich und unanstößig leben konnte, daß dieser Orthodoxe selbst nicht Anstand nahm, sein eifrigster Vertheidiger zu werden. Denn er eben ist der Freund, von welchem Zanchius an Lavater schrieb: In hoc autem causa Arianismi, cujus suspectum habuerunt amicum permulti, propter arctissimam amicitiam cum N. defendi et

defendam usque ad sanguinem, quia fit illi injuria quantum ego potui ex familiaribus iisque permultis cum eo sermonibus colligere. *)

16) Ehe ich schließe, muß ich noch ein Wort von Neusers moralischem Charakter sagen, den man ohne Zweifel nur darum so abscheulich und schwarz zu schildern und zu glauben geneigt gewesen, weil man zweyerley für ganz unstreitig und nothwendig gehalten. Einmal, daß schlechterdings nur ein höchst lasterhafter Mensch den Schritt thun könne, welchen Neuser gethan. Zum andern, daß dem, welcher die Christliche Religion mit der Türkischen vertauscht habe, wenn er nun auch bey dieser keine Beruhigung finde, nichts übrig bleibe, als in den äußersten Unglauben zu stürzen, welcher zu dem liederlichsten Leben berechtige, und am Ende unvermeidliche Verzweiflung nach sich ziehe. Daß das Exempel vieler, ja der meisten Renegaten zu diesen Voraussetzungen berechtige, will ich nicht in Abrede seyn: wenn man nur hinwiederum zugestehen will, daß es Ausnahmen geben könne, zu welchen auch wohl Neuser könnte gehöret haben; und zu welchen er wirklich gehöret hat, wenn man anders dem Zeugnisse mehr glauben muß, als der Nachrede. Zeugniß nenne ich, wenn der kaiserliche Gesandte an seinen Hof von ihm schrieb: „Gegen Gott „hat er die Verantwortung seines Gewissens halber

*) Zanchii Epist. Lib. II. Op. T. VIII. p. 402.

„allein auszustehen; sonst ist er nicht ein arger „Mensch noch Christenfeind.“ Zeugniß nenne ich, wenn eine glaubwürdige Person den Gerlach versichert: „Neuser sey still und fleißig, habe ein be„sonderes Losament, daß sonst kein Deutscher wisse, „wo er anzutreffen.“ Aber Nachrede nenne ich, was man von dem ersten dem besten hört, auch wohl von einem, der seine eigene Schande bekannt hat, wenn das alles wahr seyn soll, was er von dem andern erzählt. Nachrede nenne ich, womit man sich viele Jahre hernach trägt, und Leute sich tragen, denen man die Ursache allzudeutlich anmerkt, warum sie sich damit tragen. Dergleichen war, was oben Gerlach von Neuser nach Deutschland schrieb, ehe er ihn noch selbst gesehn und gesprochen hatte. Dergleichen war, was Heberer und Budowez lange nach seinem Tode von ihm zu hören bekamen, und so zu hören bekamen, als der Erzähler wohl merken konnte, daß sie es erwarteten und wünschten. Gerlach, bey dessen Anwesenheit zu Constantinopel Neuser starb, sagt, daß er an der rothen Ruhr gestorben sey, und daß er mitten unter seinen Freunden gestorben sey, obschon freylich nicht in der besten Beschäftigung: im Trunke nämlich, ohne von Glaubenssachen im geringsten zu reden. Diese Nachricht ist nicht geschmeichelt: aber, so zuverläßig ist sie doch wohl, als sie ein Gerlach nur immer an dem nämlichen Tage einziehen konnte und wollte. Gleichwohl finden die Jöcher und Heineccius noch immer ihr Vergnügen daran, es nicht bey ihr bewenden zu lassen, sondern lieber das Gesage des Budowez und Heberer nachzuschreiben, welches man durch Gerlach offenbar der

Lüge überführen kann. Die rothe Ruhr wird bey Heberern zur Pest, und beym Budowez, mit Einem Worte zu den Franzosen, wobey Niemand vor Gestank um den Kranken bleiben können, den man doch gleichwohl in der größten Verzweiflung dahin fahren sehen: nun urtheile man von dem Uebrigen! Mich ekelt, gegen alte Weiber zu streiten.

17) Wenn es scheinen möchte, daß ich mich bey einer alten verlegenen Geschichte viel zu viel aufgehalten habe: den bitte ich zu bedenken, wie vieles über den Servetus geschrieben worden; und von Deutschen geschrieben worden! Oder muß man schlechterdings ein Ausländer seyn, um unsere Aufmerksamkeit zu verdienen? Leibnitz schrieb irgendwo: j'ai d'autant plus de compassion du malheur de Servet, que son mérite devoit être extraordinaire puisqu'on a trouvé de nos jours, qu'il avoit une connoissance de la circulation du sang. Nun irrte sich zwar Leibnitz hierin, wie er hernach selbst bemerkte. Aber doch sey es mir erlaubt, in Nachahmung dieser seiner Worte zu schließen: Ich habe um so viel mehr Mitleiden mit Neuser, da ich finde, daß er noch etwas mehr als ein Antitrinitarier gewesen, daß er auch ein guter mechanischer Kopf gewesen zu seyn scheint, indem er an einer Erfindung gearbeitet, die mit der etwas ähnliches haben mußte, die hundert Jahr hernach selbst Leibnitz einmal durch den Kopf ging. „Neuser," schreibt Gerlach,*) „hatte sich

*) Beym Heineccius. Anhang. S. 27.

„vorgenommen, einen Wagen zu verfertigen, der „sich von selbst bewegen sollte, und durch dessen „schnellen Lauf, wenn es angegangen wäre, er große „Dinge auszurichten vermeinte." Und was Leibnitz leisten wollte, weiß man aus Becher; *) oder weiß es vielmehr nicht aus ihm, weil er es mehr zu verspotten, als anzuzeigen für gut fand.

*) Närrische Weisheit. S. 149.

XIII.

Ergänzungen
des
Julius Firmicus. *)

Das astrologische Werk des Julius Firmicus, (denn von diesem wird hier allein die Rede seyn,) oder wie er es selbst genennet hat, dessen Libri VIII Matheseos, sind zuerst 1497 zu Venedig bey Simon Bevilaqua im Druck erschienen, und zwar unter Besorgung des Pescennius Franciscus Niger, welcher in seiner Zueignungsschrift an den Kardinal Hippolytus von Este sagt, daß er die Handschrift, ich weiß nicht aus welchem barbarischen Lande, hergeholet habe. Dein Stern, schreibt er, war es, der me barbaros spoliaturum ad extremam Scytharum fecem devexit, ubi detrusus in carcerem gothica feritate Firmicus latitabat. Veni, vidi et vici, mecumque tam

*) Dritter Beytrag, S. 227 u. f.

praeclarum comitem, tuis radiis tutus, in patriam deduxi. Fabricius und Andere verstehen dieses von Constantinopel: ob mit Recht, kann ich nicht sagen; fast sollte mich die gottica feritas daran zweifeln lassen. Denn daß den Türken der Name Scythen noch wohl zukommen könne, will ich nicht in Abrede seyn. Ob aber auch der Name Gothen? Wäre es hierzu genug, daß vielleicht auch die Gothen Scythen gewesen? — — Selbst habe ich diese erste Ausgabe nie gesehen. Doch weiß ich, daß sie höchst mangelhaft seyn muß; wie denn auch der Titel nur sieben Bücher, anstatt achte, verspricht.

Denn wenige Jahre nachher (1499) stellte Aldus Manutius, in seiner Sammlung alter Astronomen, eine neue Ausgabe an das Licht, vor welcher er von jener ersten sagte: Julius Maternus, qui vagabatur prius, valde depravatus erat, ac mutilus ac fere dimidius. Dem Aldus war so etwas zu glauben, was ich itziger Zeit einem Buchdrucker oder Verleger so blindlings zu glauben, eben niemanden rathen möchte.

Mit dieser Aldinischen Ausgabe *) behalf man sich,

*) Mehr als einmal jedoch aufgelegt; wenn es anders wahr ist, daß, wie Fabricius angiebt, auch ein Abdruck von 1501 vorhanden, und dieser nicht vielmehr sein vermeintes Daseyn einem bloßen Irrthume zu danken hat, indem man das Datum des erstern MID für 1501 anstatt für 1499 gelesen.

sich, bis Nicolaus Pruckneruus 1533 eine dritte ex officina J. Hervagii lieferte, und zwar ebenfalls in einer Sammlung astronomischer oder vielmehr astrologischer, aber neuerer und größtentheils arabischer Schriftsteller. Pruckneruus war ein Arzt, und hatte vornehmlich zum Behufe der Arzneygelehrten diese Sammlung unternommen, in welcher er besonders den Firmicus nicht blos emendatum quoad licuit, sondern gar perinde ac novum suoque restitutum nitori ans Licht zu bringen versichert. Von einer so ausdrücklichen und kräftigen Versicherung sollte man kaum glauben, daß sie ganz ohne Grund seyn könne. Gleichwohl muß ich gestehen, daß, wo ich noch den Prucknerschen Text mit dem Aldinischen verglichen, ich nicht die geringste Verschiedenheit bemerkt; und man kann doch leicht glauben, daß ich die Vergleichung besonders in solchen Stellen werde vorgenommen haben, in welchen die Lesarten des Aldus offenbar einer Verbesserung bedürfen. Pruckner ließ seine Sammlung apud Hervagios 1551 zum zweytenmal drucken; und auch da, in der Zuschrift an Eduard VI., König von England, vergißt er nicht es zu wiederholen, daß er den Firmicus verbessert habe. Jene seine erstere Auflage hatte er dem berühmten Arzte Otto Brunfels zugeschrieben.

Und das sind, bis auf unsere Zeiten, die Ausgaben von dem Werke des Firmicus alle; welches bey jedem andern so alten Schriftsteller kaum glaublich scheinen dürfte. Wie vielfältig ist das zweyte Werk dieses nämlichen Schriftstellers, de errore profanarum religionum, neurer Zeit nicht

aufgelegt worden! Die Ursache dieser Verschiedenheit ist indeß sehr leicht zu begreifen. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts war die Eitelkeit der ganzen Astrologie so gut als entschieden. Weder die Neugierde, noch die Arzneykunst wollte sich weiter damit abgeben. Ihre jüngere Schwester, die Astronomie, verjagte die ältere, die ihr das Brod erwerben müssen; der Gefahr zum Trotze, sich selbst keins verdienen zu können. Was Wunder also, da die Kunst gefallen war, daß man sich nun auch weiter nicht um die Bücher bekümmerte, welche sie lehrten; sie mochten so alt seyn, als sie wollen! Die einzige Ausnahme, welche man mit dem Manilius gemacht, hat er der Poesie zu danken. Die Poesie behält immer Schönheiten, die von der Futilität des Subjects ganz unabhängig sind.

Was aber so ganz natürlich unterblieben, eine bessere Ausgabe einer ehemals sehr geschätzten Schrift, scheinet wenigstens im Werke gewesen zu seyn.

Denn unsere Bibliothek besitzt ein Exemplar der Aldinischen Ausgabe, an welcher ein mir zur Zeit noch unbekannter Gelehrter des sechszehnten Jahrhunderts (wie ich aus der Hand schließe) einen ganz besondern Fleiß gewandt hat. Er hat nicht allein die Druckfehler und Interpunktion sorgfältig verbessert, und alle Zweydeutigkeit und Dunkelheit, die aus den bloßen gebrauchten Zeichen der Planeten öfters entstehet, durch die übergeschriebenen Casus aus dem Wege geräumt; sondern er hat auch

den Text an unzähligen Stellen aus einem Manuscripte verbessert; und zwar, wie der Augenschein lehret, aus einem sehr guten Manuscripte, das noch dazu vollständiger gewesen, als die alle, nach welchen die gedruckten Ausgaben gemacht worden.

Nähere Umstände von diesem gebrauchten Manuscripte, wem es damals zugehöret, und wo es sich vielleicht noch befinden möchte, weiß ich nicht anzugeben; weil nichts davon in dem conferirten Exemplare angemerkt stehet. Seldenus *) gedenkt eines Manuscripts aus der Bibliothek des Lincolnschen Collegii zu Oxford: allein an dieses ist hier nicht zu denken, wie aus den Lesarten erhellet, die Seldenus daraus anführet, und deren keine in unserer Collation vorkömmt. Ein anderes besaß ehedem Regiomontanus zu Nürnberg, auf welches ich eher rathen würde, wenn ich von diesem Regiomontanischen nicht noch eine ganz andere Vermuthung hätte. Da nämlich unter den alten Mathematikern, die Regiomontanus zum Druck befördern wollte, und von welchen er um 1470 das Verzeichniß drucken ließ, in diesem Verzeichnisse unsers Firmicus mit den Worten gedacht wird, Julius Firmicus quantus reperitur, welche Worte ungemein wohl auf die erste Ausgabe des Pescennius Franciscus Niger passen; da alle die Manuscripte des Regiomontanus, als es 1475 wieder nach Rom ging und kurz darauf starb, in die Hände

*) De Synedr. vet. Ebraeor. Lib. II. cap. 11.

eines Mannes zu Nürnberg kamen, welcher sehr neidisch damit war, und sie, wie Doppelmayr sagt, *) zu seinem eigenen und einigen Gebrauche aufbehielt; sollte die Eingangs angeführte Stelle des Niger, jene extrema Scytharum fex, jene gothica feritas, sich nicht vielmehr auf einen Deutschen, sich nicht vielmehr auf Nürnberg beziehen, als auf Constantinopel, als auf Griechen oder Türken? Erst nach dem Tode des neidischen Nürnbergers, es war Bernhard Walther, wurden die Regiomontanischen Manuscripte wieder zerstreuet und gemeinnütziger, da denn der Firmicus dem P. Fr. Niger zu Theil ward; wenn er ihn nicht, noch bey Walthers Lebzeiten, mit Mühe und Noth erhalten hatte, als worauf leicht sein Veni, vidi et vici zielen könnte.

Doch dem sey wie ihm wolle. Je weniger sogar es itzt anzugeben stehet, wo das zu unserm Exemplare genutzte Manuscript zu suchen: so viel schätzbarer und würdiger genutzt zu werden, ist jenes. Und dieses ist hier meine Absicht.

Bey einzeln verbesserten Lesarten zwar, so gute und viele es deren auch giebt, will ich mich itzt nicht aufhalten; auch nicht bey wenigen einzuschaltenden Worten. Entweder kann ich diese zu einer andern Zeit ausziehen; oder es ist überhaupt genug, wenn man es sonach blos angezeigt findet,

---

*) Nachricht von den Nürnbergischen Mathematikern und Künstlern, S. 12.

wo dergleichen in vorkommendem Falle des Gebrauchs, zu suchen. Ich will blos die größern Stellen in Sicherheit bringen, mit welchen der unbekannte Gelehrte auf eingehefteten Blättern sein Exemplar mit einer Sorgfalt ergänzt hat, die genugsam zeigt, wie wichtig sie ihm gewesen. Und ob sie schon, sammt dem ganzen Buche, diese Wichtigkeit nun nicht mehr haben, auch beydes die Welt gar wohl ohne erheblichen Schaden dürfte entbehren können; so sind doch gegenwärtige meine Beyträge von der Art, daß entweder so etwas, oder nichts, darin aufbehalten zu werden verdient. Was die Welt einmal hat, muß sie so ganz als möglich, so ganz als es ihr vom Anfange bestimmt worden, haben. Was einmal zur Kenntniß der Welt gebracht worden, muß sie so genau, so zuverlässig wissen können, als möglich: oder es wäre eben so gut, daß sie jenes gar nicht hätte, und dieses gar nicht wüßte. Nach dieser Regel wünschte ich die einzeln Aufsätze in meinem Beytrage geschätzt zu wissen, und nicht nach ihrem Nutzen, den sie gar wohl haben können, ohne daß er sofort und allen in die Augen fällt; noch weniger nach einer Unentbehrlichkeit, die sich noch bey viel wichtigern Dingen nicht findet.

Also, ohne weitere Rechtfertigung, zu den Stellen selbst, deren in allen drey sind, und die ich in den gerinsten Kleinigkeiten vollkommen so mittheilen will, wie ich sie bey unserm Unbekannten finde; das ist, vollkommen so, wie er sie selbst in dem Manuscripte gefunden hat, aus welchem er sowohl die Rechtschreibung und Interpunktion, als

auch selbst die offenbarsten und am leichtesten zu verbessernden Fehler mit der gewissenhaftesten Treue beybehalten hat, die ich hinwiederum um so viel mehr beybehalte, je ungezweifelter sie von ihrer Quelle zeigen und auf die Güte derselben überhaupt schließen lassen.

Der Absicht dieser Sammlung gemäß, müssen die Stellen selbst hier wegbleiben.

XIV.

Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.

Zweyte Entdeckung. *)

Länger muß ich die zweyte Entdeckung, die ich über die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger gemacht habe, meinem Leser nicht schuldig bleiben. Sie betrifft, wie er schon weiß, den Namen des Dichters.

Gottsched nämlich hat versichert, ihn in einer Handschrift gefunden zu haben, welche unsere Bibliothek von diesen Fabeln aufbewahrt. Und so, wie er ihn will gefunden haben, so wie er ihn da-

*) Fünfter Beytrag, S. 1. u. f.

raus mittheilt, haben ihn selbst die Schweizer, auf Treue und Glauben anzunehmen, kein Bedenken getragen. Unsere Handschrift, sagt er, sey auf Papier, habe schlechte zu den Fabeln gehörige Figuren, und sey so zerrissen und mangelhaft, daß bisweilen halbe, ja ganze Fabeln, nebst ihren Bildern fehlen. „Weswegen uns aber," fährt er fort, „dieser Braunschweigische Codex lieb gewesen, ist dieses, daß er am Ende eine Jahrzahl, und ausserdem eine Erwähnung des Namens von dem Dichter in sich hält: zu geschweigen, daß er die allermeisten Fabeln in sich begreift. Scherz hat nur ein und funfzig drucken lassen; ob wohl seine Handschrift noch mehrere gehabt. Die Wolfenbüttelsche aber begreift neunzig Fabeln, und noch einen Beschluß, den der Verfasser, wie die Fabeln selbst, das XCI Capitel nennet. Die Jahrzahl am Ende ist MCCCCII. Der Name des Verfassers wird in folgenden Zeilen erwähnet:"

Von Riedenburg ist er genannt,
Gott muß er ymmer seyn bekannt,
Und das er das zu teutsch hat gebracht,
Von Latein, so muß sein gedacht
Ymmer zu gut werden
Im Himmel und auf Erden.

Dieses schrieb Gottsched im Junius 1755,*) ein Jahr vorher, ehe die Schweizer ihre Ausgabe an das Licht treten ließen. Gleichwohl wußten sie

*) Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, S. 424.

entweder damals von Gottscheds Entdeckung noch nichts, oder wollten nichts davon wissen; sondern erst in der Vorrede zu der bald darauf erscheinenden Chriemhilden Rache, fanden sie für gut, mit gänzlicher Verschweigung von Gottscheds Namen, Gebrauch davon zu machen. „Man hat,“ sagen sie, „die Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, „von deren Verfasser jetzt bekannt ist, daß er der „Burggraf von Riedenburg gewesen, von welchem „wir etliche artige Strophen in der Manessischen „Sammlung haben, mit dem Lobe beehrt, u. s. w.“ Und in der Note berufen sie sich desfalls auf eben dieselbe Handschrift unserer Bibliothek, und führen eben dieselben Zeilen daraus an, die wir Gottsched daraus anführen gesehen. Indem sie nun Gottsched die Ehre dieser kleinen Entdeckung nicht gönnen wollen: so wären sie es werth, wenn man ihnen nun nachsagte, nicht, daß sie sich blos von ihm verführen lassen, sondern daß sie, bey eigener Einschauung der Handschrift, sich freyerdings der nämlichen Oscitanz schuldig gemacht, die ich an Gottsched bewundere. Doch ich weiß, daß sie dieses nicht haben; und höchstens kann ihnen nur die voreilige Zuversichtlichkeit zur Last gelegt werden, mit welcher sie versichern, daß der Dichter Riedenburg von Gottscheds Schaffung, eben derselbe Burggraf von Rietenburg sey, von welchem uns die Manessische Sammlung einige Strophen aufbehalten. Denn hierzu konnten sie, ausser der Aehnlichkeit des Namens, doch nicht den geringsten Grund haben; welche Aehnlichkeit für sich allein, selbst alsdann so viel als nichts beweisen

würde, wenn auch Gottscheds Vorgeben schon seine völlige Richtigkeit hätte.

Nun aber, da auch diese wegfällt — Denn kurz; wahr ist es zwar, daß Gottsched den von ihm so und so beschriebenen Codex aus unserer Bibliothek gehabt, und daß sich in demselben die angeführten Zeilen von Wort zu Wort befinden. Allein es ist nur Schade, daß sie das nicht sagen, was Gottsched sie sagen läßt, und daß der gute Mann nur zwey Zeilen hätte weiter lesen dürfen, um seinen Irrthum einzusehen, welcher, mit Einem Worte, darinn besteht, daß er für den Verfasser den Mäcen des Verfassers, für den Dichter den vornehmen Mann genommen hat, dem zum Besten ersterer gedichtet oder übersetzt zu haben versichert.

Der Epilog nämlich, welchen ich aus der Bamberger Ausgabe *) angeführt habe, und welcher sich daselbst mit den Worten S e i n s e l e b e f i n d n y m m e r w e e schließt, hat in unserer Handschrift noch einige Zeilen mehr, deren Anfang eben dieselben sind, auf welche sich Gottsched beruft. Wenn nun also auf den Wunsch, für das Wohlergehen dessen, für den der Poet gedichtet:

Und wem es zu lieb getichtet sey
Der muß ymmer werden frey
Vor allen Unglück ymmer mee
Sein sele befind nimmer wee

unmittelbar in der Handschrift folget,

*) Dreyzehnter Theil, S. 237.

Von Riedenburg ist er genannt
Gott muß er ymmer seyn bekannt: —

ist es nicht klar, daß der Name Riedenburg sich auf das Vorhergehende beziehen muß? sich auf den beziehen muß, dem zu lieb das Buch getichtet sey? Besonders da gleich darauf ein zweyter Name folgt, welchen übersehen zu haben, ich Gottsched eben verdenke, und welches kein anderer seyn kann, als der Name des, der das Buch gedichtet hat. Um dieses in seinem völligen Zusammenhange einsehen zu lassen, will ich den ganzen Epilog, der in der Bamberger Ausgabe sehr verhunzt und kaum zum verstehen ist, aus dem Manuscript noch einmal hersetzen, und ihn zu leichterer Verständniß nothdürftig interpungiren; jedoch ohne weiter das geringste darin zu ändern.

Von dem meister der ditz puch von latein zu dewtsch hat pracht.

Wer dy peyspil merken wil,
Der setz sich auf des endes zil.
Der nutz leyt an dem end gar
Diser peyspil, nemt es wahr.
Dy tat ist nit also gewesen
Der Ding, als man hat gelesen.
Darumb list man ein peyspil gut,
Das weiser werden der menschen mut.
Hundert peyspil han ich hy für geleit
An ditz puchlein, die ditz becleyt
Sint mit weysen worten,
Einfelticlich an allen orten.

Doch han ich cluger synnen hort
An weyse, und auch an wort.
Ein durres tal dick treyt
Ein kern der süssikeit.
Ein cleyner gart oft gepirt
Dy frucht, der man getrost wirt.
Schlechte wort und schlechte gericht,
Dy leben nu in der welt nicht.
Viel wort krump sein geflochten,
Der hat nu vast gefochten.
Wem schlechte wort nit nutz sint
Kein nutz er von den krumen pringt.
Es prediget mancher von hohen rat,
Der er doch selber nicht verstat.
Der wohl das sper prechen kan,
Das ist nütz vil manchem man.
Treyt sper, messer und schwert,
Dy doch sint cleins nutzes wert,
In seiner hant. Ein end hat
Das puch, das geschrieben stat.
Wer das list oder leßt lesen,
Der muß selig ymmer wesen!
Und wem das zu lieb sey
Geticht, der muß ymmer wesen frey
Vor allem unglück, immer me,
Sein sele leyde nimmer we!
Von Rindenperg ist er genannt,
Got muß er ymmer sein bekant!
Und der es zu dewtsch pracht
Von latein, des muß ymmer gedacht
Zu gut werden,
In Himmel und in erden!
Er ist genannt Bonerius,
Ein ritter gotz alsüs
Er fristet uns vor der helle glut,

Das wir ymmer sein behut
Vor des tewfels samen.
Sprecht alle, in gotes namen!

Bonerius also, Bonerius, nicht Riedenburg oder Riedenberg, hat unser alter Fabeldichter geheißen. Was kann deutlicher, was kann unstreitiger seyn?

Alles was sich zu Gottscheds Entschuldigung noch etwa sagen ließe, wäre dieses; daß der Epilog, so wie ich ihn hier mittheile, nicht aus eben derselben Handschrift genommen ist, die ihm zum Gebrauche vergönnt gewesen, sondern aus einer zweyten; und daß in jener die vierzigste Zeile allerdings ein wenig anders und so lautet, daß vielleicht auch ein anderer seinen Fehler könnte begangen haben, wenn das Vorhergehende und Nachfolgende nicht wäre. Anstatt nämlich,

Und der es zu dewtsch pracht,

welches sich nicht anders als auf den folgenden Bonerius beziehen kann, heißt es dort,

Und das er das zu teutsch hat gepracht

welches von dem vorhergehenden Riedenburg gesagt zu seyn scheinen könnte, wenn schon sonst etwas von ihm gesagt wäre, womit dieses durch ein und zu verbinden gewesen, und sich das Er in dem

Von Riedenburg ist er genannt

nicht so genau an den anschlöße, für den das Buch gedichtet worden. Damit man aber auch nicht meine, daß in unserer Handschrift, welche Gottsched gebraucht, der Nachsatz von dem Bonerius über-

haupt fehle: so will ich den ganzen Schluß ebenfalls daraus hersetzen.

Von Ridenburg ist er genannt
Got muß er ymmer seyn bekannt
Und das er das zu teutsch hat gepracht
Von latein so muß sein gedacht
Ymmer zu gute werden
In himmel und auf erden.
Er ist genannt Benerius
Gott frist ihn und auch uns.
Er behut uns vor der helle glut
Und helffe uns das wir werden behut
Vor des Lebens taten
Und vor der welt geraten
Und vor des tewfels samen
Nu sprecht alle Amen.

Daß hier verschiedene Zeilen ganz anders klingen, darf man sich nicht befremden lassen. Es war das Schicksal der deutschen Dichter aus dieser Zeit, daß sich die Abschreiber mit ihnen mehr als mit allen andern Schriften erlaubten. Jeder schaltete ein und änderte, wie es ihm gut dünkte oder aus der Feder fiel. Es würde eine unendliche Arbeit für die Kritik seyn, die wahre Lesart des Verfassers wieder herzustellen; und oft wüßte ich gar nicht, wie sie es anfangen wollte, wenn sie nicht das Avtogrophon des Verfassers bey der Hand hätte. Wer kann hier z. E. mit Zuverlässigkeit entscheiden, wie eigentlich die sechs und vierzigste Zeile zu lesen oder auch nur zu interpungiren sey? und ob es wahr ist, daß Bonerius ein Ritter gewesen? wie die eine Handschrift will, und wovon die andere durchaus nichts weiß. Kaum läßt sich mit einiger Gewißheit sa=

gen, ob die Namen hier oder dort richtiger geschrieben. Denn warum kann Rindenberg nicht eben sowohl eine Familie gewesen seyn, als Riedenburg. Nur Venerius ist wohl offenbar das falsche; denn ich wüßte mich keines solchen Namens zu erinnern. Hingegen ist ein später Hir. Boner so gar unter den deutschen Uebersetzern sehr bekannt.

Da ich nun aber bereits schon zweyer Handschriften unserer Bibliothek von diesen Bonerschen Fabeln (wie ich hoffe, daß man sie nun künftig nennen wird) gedacht habe, und sie auch noch eine dritte und eine vierte besitzt: so muß ich wohl vor allen Dingen erst einige nähere Nachricht von ihnen insgesamt ertheilen; bevor ich, was ich noch von den Fabeln selbst anzumerken habe, und worauf mich zum Theil diese meine zweyte Entdeckung gebracht hat, auskrame.

Die erste also, welche diejenige seyn mag, die Gottsched gebraucht hat, ist von ihm hinlänglich beschrieben. Ich darf nur noch hinzusetzen, daß von den neunzig Capiteln oder Fabeln, welche sie zählt, (die sie aber lange nicht alle mehr enthält) die ersten vier und achtzig in der Ausgabe der Schweizer vorkommen, die letzten sechse aber die nämlichen sind, welche ich aus dem Bamberger alten Drucke mitgetheilet habe, und sich hier bald besser bald schlechter lesen lassen. Damit man hiervon einigermaßen selbst, zugleich auch von dem Dialekte urtheilen könne, in welchem die ganze Handschrift abgefaßt ist, will ich die eine, nämlich

die acht und achtzigste, daraus hersetzen. Sie ist überschrieben:

Von unwerdem Ampt.

Von einem Bischoff list man das
Das er in hohen eren saß
Gelertter pfaffen hett er vil
Sein wirdigkeit was ohne zil
Nu hette er einen Junglingk
Bey im der was seines vettern kint
Des was der Bischoff gar wol gemint
Er hette auch einen weisen man
Zu Ertzbriester gesetzt hindan
Nu fuget es sich auf einen tag
Das der Ertzbriester lag
Und also siech was das er starb
Der Junglingk um das Ampte warb
Der Bischoff tet was er begert
Noch was er des Amptes ungewert
Darnach nicht lange ward gespart
Dem Bischoff gesandt wardt
Ein korb was guter Biren vol
Des danket er dem boten wol
Gar lieb was ihm die beysant
Zu dem Gesinde sprach er zuhant
Wem mag ich getrawen wol
Der mit der Byren huten sol
Wurde mir der Byrn eine verlorn
Das were mir nicht ein cleiner Zorn
Zu dem Junglingk sprach er do
Mich dunket du seist zu thinne darzu
Ich getrawe dir nicht über die Byren wol
Einem andern ich sie bevehlen sol.

Ich vorcht und gebe ich dir sie in deinen gewalt
Sie wurden alle geßen ungezalt
Ich wil nicht uber die Byrn dir
Getrawen des glawe mir
Diese Rede hort ein weiser man
Mit ernist sah er den Bischoff an
Er sprach im muße erbarmen got
Das ir begangen habt den spot
Des ir sie so manchem bevolhen habt
Dem der euch kennet wol
Und den sein kintheit und Jugent
Davon ir muget die Tugent
Ungemach haben und leyt
Dem ihr die Byren habt verseit
Zuhannde soll der pfleger wesen
Wie mage das gut gewesen
Das geschicht so der wolff zu einem huter wirt
Und auf der straßen vert
Wo der blinde furen sol
Den plinden vallen sie beyde das ist wol
Die schaff gar verirret sind
Also schir der wirt ein kint,
Wie bericht der einen man
Der sich berichten nichten kan
Wie mag der speisen wol
Die Schaf nemet war
Und lebet in steter geitigkeit
Zu scheren sind sie alle bereit
Speisten sie die schaff als gern
Als recht wol sie konnen schern
Die schaff stunden dester baß
Nu gibet ir arge list was
Daß die schaff weder geschorn
Ob die sele wirt verlorn
Darauf haben sie versorget gar

Sie achten nicht wie die sele gefar
Der weise bischoff der bevalhe
Dem Jungen sele onetzale
Und wolde im doch bevelhen nicht
Die Byren des dick geschicht
Das er sele huten sol
Den man noch nicht betrüben sol.

Eben diese Fabel will ich auch aus unserer zweyten Handschrift hersetzen, um gleichfalls daraus von der Mundart derselben urtheilen zu können, und zugleich eine Probe zu haben, wie man aus allen drey Texten nun vielleicht einen vierten zusammen setzen könnte und möchte, der, wenn er auch nicht vollkommen der ursprüngliche Text des Verfassers wäre, dennoch, wenigstens in Ansehung des Zusammenhanges und Verstandes für denjenigen gelten könnte, der dem ursprünglichen am nächsten käme. Und dieses will ich lieber gleich sofort thun; auch noch ehe ich diese zweyte Handschrift selbst näher beschreibe.

83.

Das man weltliche Dink so wol versorgt und der sel so wenig achtet.

Von einem pischoff list man das
Das er in hohen eren saß
Nun hört als ich euch sagen wil
Sein wirdikeit was on Zil
Nu het er einen Jungling
Einen schuler kundig auf alle Ding
Bey einem das was seines vettern kint
Der was dem pischoff lip über alle dink

Er het auch einen weysen man
Als ich vernummen han
Ein ertzpriester gesetzet ein
Den Lewten zu einem guten schein
Nun fůget es sich auf einen tag
Das der ertzpriester siech lag
Und also siech starb
Der Jungling um das ampt warb
Der pischof tet als er begert
Darauf er het gelert
Dornach nit wart gespart
Dem pischoff gesendet wart
Ein korb mit guten pirn vol
Der danket er den poten wol
Gar liep was im das gesandt
Zu den seynen sprach er zu hant
Wem mag ich getrawen wol
Der mir die pirn behalten sol
Wurd mir der pirn eine verlorn
Das wer mir nit ein cleiner zorn
Zu den Jungling sprach er
Mich dunkt du seist nit guter ler
Der pirn der ich dir getrawen sol
Mich dunkt ich find einen peßern huter wol
Ich furcht geb ich dir den gewalt
Sie werden geßen also pald
Ich will mit nichte der pirn dir
Getrawen des glaub mir
Diese red hört ein weyser man
Er ließ die red nit lenger stan
Er sprach nu můß erbarmen got
Das ir begangen habt den spot
Dem ir befolhen habt so mancher hant
Dem der euch was bekant

Sein kindheit und sein jugent
Davon ir ymmer muget
Ungemach haben und leyt
Dem ir die pirn habt verseyt
Der sol der sele pfleger wesen
Wie mag denn genesen
Das schaff so der wolff zu hirten wirt
Und auf der straß wirt verirrt
Der der den blinden füren sol
Vallen sie peyde das ist wol
Dy schaff gar verirret sint
Wenn zu einem hirten wirt ein kint
Wie berichtet der einen man
Der sich selber nit berichten kan
Wie mag der gespeisen wol
Der da nymmer virt vol
Und lebet in steter geytigkeit
Speysten sy die schof als gern
Als recht wol als sy kunnen schern
Dy schoff stunden dester paß
Nu get ir arger list auf das
Wie die schoff weren geschoren
Ob die sele wurd verloren
Darauf haben sy versorget gar
Sy achten nit wie ir sel gefar
Der weis pischoff der befale
Dem jungen der sele on zale
Und wolt im befelhen der pirnen nicht
Das noch gar oft geschicht
Das der hüten sol
Dem man über ein pirn nit getrawet wol
Das er sich selber wol behut
Er vint es wol wer recht tut
Ein lon dem im got selber darum wil geben
Got geb uns das ewig leben.

Ich will keine umständliche und langweilige Vergleichung anstellen, die der Leser mit einem einzigen Blicke machen kann. Nur einiges muß ich berühren. Daß in dem Text unserer ersten Handschrift nach der fünften Zeile

Nu hat er einen junglingk

die darauf reimende verloren gegangen, ist klar. Wenn aber das gedruckte Bamberger Exemplar diese fehlende Zeile durch

Ein schuler kundig auf alle ding,

ergänzt und fortfährt,

Bey dem was seines vettern kint:

so werden wir wegen des Helden der Fabel völlig ungewiß, und es scheinet, als ob der kundige Schüler und das Kind des Vetters zwey verschiedene Personen seyn sollten, deren eine bey der andern sich aufgehalten hätte. Das soll nun aber nicht seyn; und die wahre Lesart hat uns unstreitig die zweyte Handschrift aufbehalten, wo blos ein guter alter aber nicht mehr gangbarer Ausdruck zu jenen Verstümmelungen Anlaß gegeben. Es heißt nämlich:

Nu het er einen jungling
Einen schuler kundig auf alle ding
Bey einem das was seines vettern kint;

und dieses verstehe ich so, daß bey einem, worauf ein Komma zu denken, hier so viel heißen soll, als außer einem, in welchem Verstande die Partikel bey von Schriftstellern damaliger Zeit häufig gebraucht wird. Das ist: der junge Mensch, welcher des Bischofs Anverwandter war, war in der

That auch nicht ungeschickt: er wußte vielmehr alles und jedes — gerade, wie manche unsrer heutigen theologischen Kandidaten — nur freylich Eines nicht, worauf es doch auch ein wenig mit ankam; er wußte alles, nur das Eine nicht, was zu einem Seelensorger gehöre. — Ich will nicht hoffen, daß ich den alten Dichter hiermit zu witzig mache. — Aber ganz gewiß ist die, in der so weit guten zweyten Handschrift, gleich darauf folgende Zeile,

Der war den pischoff lip über alle dinck,

dafür von ihm nicht: sondern die liest nun wiederum die erste Handschrift oder die gedruckte Bamberger Ausgabe besser. Daß hiernächst die dritte und acht und dreyßigste Zeile der zweyten Handschrift leere Flickzeilen sind; daß das Wort versorgen in der sechsten eben derselben, für sich aller Sorge entschlagen, als welches auch die erste Handschrift erkennet, das wahre ächte Wort sey; daß die zwey letzten Zeilen des Bamberger Druckes, so wie die vier letzten Zeilen unserer zweyten Handschrift, leere und schale Anhänge der Abschreiber sind: braucht keines langen Beweises. — Doch warum halte ich mich bey diesen einzeln Kleinigkeiten auf, und versuche es nicht lieber sogleich, wie aus allen drey Texten, ein vierter gezogen werden könne, der sich ohne allen Anstoß noch jetzt lesen lasse, ohne gleichwohl modernisirt zu seyn, oder nur ein einziges Wort zu enthalten, welches nicht den einen, oder den andern Text für sich habe. Er würde etwa so aussehen dieser Versuch!

Von einem Bischof liest man das:
Daß er in hohen Ehren saß;
Gelehrter Pfaffen hett er viel,
Sein Wirdigkeit was ohn Zil
Nun hett er einen Jüngling,
Einen Schüler kundig auf alle Ding
Bey einem, das was seines Vettern Kind,
Des was der Bischof gar geminnt.
Er hett auch einen weisen Mann
Zu Erztpriester gesetzt hintan.
Nun fügt es sich auf einen Tag,
Daß der Erztpriester siech lag,
Und also siech was, daß er starb.
Der Jüngling um das Ampt warb.
Der Bischof thet als er begehrt,
Doch des Amptes was er unwerth.
Darnach nicht lange ward gespart,
Dem Bischof gesendet ward
Ein Korp, was guter Birnen voll;
Des danket er dem Boten wohl.
Gar lieb was ihm dis Gesandt.
Zu den Seinen sprach er zuhand:
Wem mag ich getrauen wohl,
Der mir der Birn hüten soll?
Würde mir der Birn eine verlorn,
Das wär mir nit ein kleiner Zorn.
Zu dem Jünglinge sprach er do:
Mich dunkt, du seyst zu dünn dazu.
Der Birn ich dir getrauen soll?
Ein bessern Hüter finde ich wohl.
Ich fürcht, gäb ich dir den Gewalt,
Sie würden gessen ungezahlt.
Ich will mit nichte der Birnen dir
Getrauen, das glaube mir!
Diese Rede hört ein weiser Mann.

Mit Ernst sah er den Bischof an.
Er sprach: nun erbarm es Gott,
Daß Ihr begangen habt den Spott!
Daß Ihr befohlen habt so mancherhand
Dem, des Euch was bekannt
Sein Kindheit und sein Jugend,
Davon Ihr immer muget
Ungemach haben und Leid.
Dem Ihr die Birnen habt verseit
Der soll der Seele Pfleger ween?
Wie mag denn genesen
Das Schaf, so der Wolf zum Hirten wird,
Und auf der Straße wird verirrt?
Wo der Blinde führen soll
Den Blinden, fallen sie beide wohl.
Die Schafe gar verirret sind,
Wenn zu einem Hirten wird ein Kind.
Wie berichtet der einen Mann,
Der sich selber nit berichten kann?
Wie mag der gespeisen wohl,
Der da nimmer wird voll,
Und lebt in steter Geitigkeit?
Zu scheeren sind alle bereit.
Speisten sie die Schaf also gern,
Als wohl sie die Schaf können scheeren:
Die Schaf stünden dester baß.
Nun geht ihr arger List auf das,
Wie die Schaf werden geschoren.
Ob die Sele wird verloren,
Darauf haben sie versorget gar.
Sie achten nit wie ihr Seel gefahr.
Der weise Bischof der befahl
Dem Jungen der Seelen ohne Zahl
Und wollt ihm befehlen nicht

70. Die Birnen! daß noch oft geschicht,
Daß der Seelen hüten soll,
Dem man über dem Birn nit getrauet wohl!

Ich sage, daß in diesem zusammen gesetzten Texte nicht ein einziges Wort enthalten, welches nicht in einem von den alten Texten zu finden. Es ist also alles alt darin; und nur durch eine kleine Wahl, durch eine nothdürftige Interpunktion, durch Beybehaltung der gewöhnlichen Orthographie, wo weder der Reim, noch das Sylbenmaaß, noch der Wohlklang die alte unbestimmte Ortographie erfordert, ist alles wie neu geworden. Wenigstens, durchgängig verständlich; und es würde bloser Ekel seyn, wenn man demungeachtet den alten treuherzigen Erzähler nicht anhören wollte, falls ihm etwa jemand von Anfang bis zu Ende diesen Dienst zu leisten bedacht wäre, zu welchem sich ohne Zweifel nur in unserer Bibliothek der nöthige Vorrath finden dürfte. — Freylich will und kann ich nicht behaupten, daß eine solche Behandlung verschiedener Handschriften mit der strengen Wahrheit übereinkomme: weil Zeiten und Mundarten dadurch verbunden werden, die vielleicht sehr weit verschieden sind. Auch wollte ich sie zu Dingen nicht anrathen, bey welchen es auf historische Gewißheit ankömmt, weil durch dergleichen Vermischung das ganze Monument verdächtig werden könnte. Nur bey alten Dichtern, meyne ich, könnte sie gar wohl gebraucht werden, die man blos zum Vergnügen liest, ohne eben daraus auch nur die Geschichte der Sprache studieren zu wollen. — Doch dieses bringt mich hier zu weit von meinem Wege, und ich erkläre mich anderweits darüber genauer. —

Unsere zweyte Handschrift selbst, aus welcher wir schon die Probe gesehen, verdient in allem Betracht die erste zu heißen. Es ist eben die, aus welcher ich gleichfalls schon den Epilog mitgetheilet, der uns den wahren Namen des Dichters angiebt. Sie ist ein ziemlich starker papierner Foliant, der aber häufig mit pergamenen Blättern untermengt ist, wie man das bey deutschen Handschriften des 14ten und 15ten Jahrhunderts nicht selten findet. Aus den Grenzen dieser beyden Jahrhunderte mag sie denn auch wohl seyn: und wer weiß, ob noch? Denn die Hand ist wirklich leserlicher und zierlicher, als die Hand der ersten Handschrift, die nach Gottscheds Angabe, wie wir gesehen, von 1402 seyn soll. *) Die Schrift, versteht sich, ist Kanzeley, und kömmt der Schrift in unsern ältesten deutschen Drucken sehr nahe. Es ist also auch nicht eigentlich das Alter, welches ihren Vorzug ausmacht; sondern die Vollständigkeit und der Reichthum an bessern Lesarten. Zwar enthält sie auch nicht alle h u n d e r t Fabeln, aus welchen das Werk bestanden; sondern nur s e c h s u n d n e u n z i g, und hatte Anfangs deren gar nur f ü n f u n d a c h t z i g enthalten, indem nach der fünf und achtzigsten der Epilogus folgt, und die übrigen eilfe von einer andern Hand nachgetragen sind. Unter diesen sechs und neunzig Fabeln befinden sich s i e b e n, welche in der Ausgabe der Schweizer fehlen; aber unter

*) Denn ich möchte nicht darauf wetten, daß er richtig gelesen; worüber der Augenschein das Nähere belehret.

diesen sieben ist nur eine einzige, welche nicht auch aus dem alten Bamberger Drucke könnte ergänzt werden. Und diese einzige ist sonach denn auch das Kostbarste, was sie enthält. Es ist die vom Hahn und der Perle, und ich freue mich, sie daraus retten zu können, und hier mitzutheilen.

XC.

Von geschicht es also kam
Eins tags das ein han
Flog auf seins meisters mist
Dasselb dick mer geschehen ist
Er sucht do sein speise
Also thut auch der weise
Er vand das im nicht gevil beschoß
Ein stein edel und groß
Ligen unwirdieliche
Er sprach got herre reiche
Wie hab ich mein Freud verlorn
Mich lustet paß des gersten korn
Wann du pist nit nutz mir
Was nutztest mich was sol ich dir
Wiß das es mich nit furtreit
Dein schon noch dein adelkeit
Hett dich meister yppocras
Der konnd dein geniessen pas
Dann ich du pist mir unbekant
Der han warf hin den stein zuhant
Eins haberkorns het er begert
　　Gaistlich diese beischaft ist geseyt
Dem torn der sein kolben treyt
Der ist im lieber dann ein reich
Dem torn sein alle ding geleich

Die weißheit kunst und ere gut
Verslahen tut ir tummer mut
Die nutzet nit der edelstein
Ein hunt lieber het ein pein
Dann ein edelstein gelaub mir
Also stet auch der torn gir
Ir sitt und ir geperden
Ist auf uppigkeit auf erden
Die erkennen nit des steines kraft
Noch mynner was in der beyschaft
Verborgen guter synn ist
Dartzu vil hoher menger list
Die dem narren gar fremd sind
Gesenent sind die narren blind
Der tor sol für sich gan
Und sol die beschaft lassen stan
Im mag der fruhtt werden niht
Recht als dem hannen nu geschiht.

Wenn wir nun zusammen rechnen: so wird sich finden, daß uns höchstens nur noch Eine Fabel fehlt, um sie alle hundert wieder beysammen zu haben. Nämlich die Ausgabe der Schweizer enthält deren zwey und neunzig;*) sechse hat die Bam-

---

*) Hier muß ich einen Irrthum verbessern, den ich im ersten Beytrage Th. XIII, S. 240 begangen habe. Es ist nämlich falsch, daß der Absatz S. 46 in der Schweizer Ausgabe die Zahl XXIV haben müsse. Denn es ist keine besondere Fabel, sondern gehöret zu Numero XXIII, welches blos die Einleitung dazu ist, die auch bey dem Anonymus des Nevelet, als der Quelle unsers Dich-

berger Ausgabe dazu geliefert; und Eine liefert hier unsere zweyte Handschrift. Das macht neun und neunzig; und vielleicht fehlt uns auf diese Weise auch nicht einmal Eine. Denn es wäre möglich, daß der Dichter seinen Epilogus als die hundertste Fabel gezählt hätte, wie er denn auch wirklich in unserer ersten Handschrift als das 91ste Capitel überschrieben ist. Oder es könnte auch seyn, daß er, dem ungeachtet, was ich unten in der Note gesagt habe, dennoch die 23ste Fabel von den Fröschen, mit ihrer vorhergehenden besondern Anwendung auf Athen, für zwey Fabeln gerechnet hätte; wie sie denn auch wirklich in allen unsern Handschriften ein doppeltes Gemälde hat, wodurch sie in zwey besondere Stücke abgesondert wird, deren jedes seine eigene Ueberschrift hat. In der ersten nämlich ist der Eingang Von Eigenschaft, und die Fabel, Von Freyheit, überschrieben. In der zweyten aber heißt die Ueberschrift des Einganges, die im selber Herrschaft kaufen, und die Ueberschrift der Fabel, wer frey ist das sich der nicht zu eygen gib. — Von den Gemälden, welche sowohl in dieser als in jener Handschrift vor jeder Fabel stehen, ist nicht viel zu sagen. Die bessern hat die zweyte Handschrift; aber auch diese

ters, nicht für eine besondere Fabel gerechnet wird, sondern blos Similitudo ad sequentem fabulam überschrieben ist. Der Sprung in der Schweizer Ausgabe bleibt also zwischen XXIII auf XXVI von zweyen, und anstatt der angegebenen XCIV Fabeln, enthält sie deren nur XCII.

bessern sind herzlich schlecht, außer daß sie dann und wann einen Blick verdienen, wo der Meister damalige Trachten und Sitten abbilden müssen. In dieser Absicht, weiß man, haben Gelehrte auch wohl noch elendere Figuren zu brauchen gewußt. — Noch muß ich des Titels gedenken, den diese zweyte Handschrift hat. Zu Anfang der ersten stehet blos: Hier hebt sich an ein maister Esopus genannt. Vor dieser aber: Hie vahet an das puch das ist genannt der welt lauff und es hat ein Meister gemacht genandt Esopus, und haysset der guldein stein und strafet reich und arm geistlich und werltlich kunig und kayser und alle welt und ist gemalet mit den Figuren und auch andre meyster getticht mehr hernach sten gar kurzweilig und gut zehoren sind als den ein Register hernach volgent ausweyst mit der Zahl der pleter an welchen plat man finden mag ein yelichs stuck. Wie man einer Sammlung von Fabeln den Titel der güldne Stein geben können, wird der Leser wohl nicht von mir zu wissen verlangen. Eher dürfte er begierig seyn zu wissen, was das für Gedichte andrer Meister sind, welche auf die Fabeln folgen. Aber hierzu muß ich mir einen andern Platz erbitten, weil sie zum Theil wirklich nicht schlecht und von einer ganz besondern Gattung sind. —

Ich komme auf unsere dritte Handschrift, bey der ich mich weniger aufzuhalten brauche, weil sie nur 72 Fabeln enthält, die alle in der Ausgabe

der Schweizer vorkommen. Die erste Fabel ist die zwölfte dieser Ausgabe; und so folgen denn die übrigen ungefähr in der nämlichen Ordnung. Sie ist, ebenfalls nur auf Papier, um 1458 geschrieben, wie zu Ende der 72sten Fabel zu sehen. Gemälde hat sie bey jeder Fabel auch; sonst aber weder Aufschriften noch Titel. Von den andern alten Gedichten übrigens, die Sie gleichermaßen wie jene, außer den Fabeln enthält, will ich hier um so weniger reden, da sie zum Theil die nämlichen sind, die in der zweyten Handschrift zu finden, welche mich viel zu sehr vergnügt haben, als daß ich es vergessen sollte, dieses Vergnügen mit meinen Lesern je eher je lieber zu theilen.

Mit der vierten Handschrift endlich kann ich noch geschwinder fertig werden. Denn diese ist offenbar die allerneueste, und eigentlich nur der Anfang einer Handschrift, indem sie blos die ersten 40 Fabeln und in der nämlichen Ordnung enthält, wie sie in der Schweizer Ausgabe vorkommen. Zu Gemälden ist Platz gelassen, und daß sie auch nur auf Papier ist, versteht sich. Zum Vergleichen ist sie indeß noch immer gut; und ich könnte aus ihr, so wie aus der dritten, mehr als eine gute Lesart anführen, wenn ich mich länger hierbey verweilen wollte.

Dafür will ich lieber noch alles zusammenraffen, was ich über die Quellen und das Zeitalter des Dichters zu sagen habe.

Aus dem Epilogus haben wir gesehen, daß der Dichter selbst bekennet, seine Fabeln nicht erfun-

den, sondern blos aus dem Latein übersetzt zu haben. Und was hätte ihn bewegen können, dieses Bekenntniß zu thun, wenn es nicht der strengsten Wahrheit gemäß gewesen wäre? Er war ja kein satyrischer Dichter, der die Rachsucht irgend eines beleidigten Thoren zu fürchten hatte. Fabeln sind ja auch keine Erzählungen, denen er durch ein solches Vorgeben historische Glaubwürdigkeit etwa hätte verschaffen wollen. Die eigne Erfindung, wenn sie der Reimer auch nicht für das Hauptverdienst halten will, ist doch wohl wenigstens ein Nebenverdienst, dessen er sich nicht zu schämen gehabt hätte; oder nächst der Gabe zu erzählen, ein Verdienst mehr. Also, noch einmal, was hätte ihn bewegen können, sich nur überhaupt für den Uebersetzer auszugeben, wenn er sich noch eines andern Titels dabey bewußt gewesen wäre? Gleichwohl gab sich Gottsched das patriotische Ansehen, an der Wahrheit eines so treuherzigen Bekenntnißes zu zweifeln. „Daß nun gesagt wird," schreibt er an einem Orte, wo er den deutschen Ursprung der bekannten Fabel vom Müller und seinem Sohne, gegen französische Ansprüche erhärten will, „es habe der von „Riedenburg diese Fabeln nur aus dem Latein „übersetzt, ist freylich von den meisten wahr, die aus „ältern Fabeldichtern entlehnet worden. Es ist aber „augenscheinlich, daß viele, ja fast die Hälfte, aus „keinem itzt bekannten ältern Fabeldichter genom„men, sondern von ursprünglich deutscher Erfin„dung sind." Es ist keinem ehrlichen Manne zu verdenken, wenn er keine große Belesenheit in den alten Fabeldichtern hat; er muß aber auch nur nicht thun, als ob er sie hätte. Die Wahrheit ist

diese: daß drey Viertheil von unsern alten deutschen Fabeln aus zwey ganz bekannten alten lateinischen Fabeldichtern genommen sind, und ich von den übrigen fünf und zwanzig wenigstens achtzehn in Büchern nachweisen kann, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, älter, als unsere Fabeln sind. Ob aber dem ungeachtet, die anderweits entlehnten 25 Fabeln nicht gleichwohl größtentheils deutscher Erfindung sind, das ist eine andere Frage, die sich freylich eher noch bejahen läßt. Denn die alten Bücher, in welchen ich sie nachweisen kann, sind wenigstens in Deutschland geschrieben. Aber was thut das unserm Dichter, der ja nicht einmal etwas anders seyn will, als Uebersetzer?

Und zwar sind die alten zwey lateinischen Fabeldichter, aus welchen unser Dichter vornämlich geschöpft hat, der so genannte Anonymus des Nevelet und Avianus. Jener Anonymus, habe ich anderwärts erwiesen, ist nichts als der versificirte Romulus, bis auf das vierte Buch; und von den drey ersten Büchern, die aber bey dem Anonymus ohne Abtheilung fortgehen, hat Boner blos die 39. 49. 50. 51. 52. 53. 56. 57. und 58ste unberührt gelassen. Die übrigen finden sich bey ihm nicht nur alle, sondern fast alle *) in der nämlichen Ordnung, bis auf wenige Versetzungen; und daß wir es um so eher glauben können, daß sie auch nicht anderwärts her entlehnt sind, sind einer jeden die zwey

*) Selbst die erste Fabel von dem Affen, der die Nuß wegen der äußern bittern Schale verachtet, ist aus diesem Anonymus genommen, ob sie schon da nicht als Fabel vorkömmt. Nämlich aus der letzten Zeile seiner Vorrede:
Et nucleum celat arida testa bonum.

Schlußzeilen des lateinischen Dichters beygefügt, in welche dieser die Moral derselben zusammen gefaßt hatte. Dieses letztere gilt wenigstens von der schönen Handschrift der Schweizer, welche das Avtographon des Verfassers, oder doch wenigstens aus diesem zunächst genommen zu seyn scheinet. — Mit der 63sten Fabel fangen sodann die an, welche aus dem Avianus entlehnt sind, von dessen 42 Fabeln ihm aber nicht mehr als 22 beliebt haben, die man in nachnachstehender Tabelle angegeben finden wird. Diese 22 mit den 52 aus dem gedachten Anonymus, machen 74, denen also, wie gesagt, zu den gesammten 99 noch 25 fehlen, deren anderweitige Quellen ich nun hier anzeigen müßte, um mein Wort gut zu machen. Doch weil mich dieses itzt zu weit abführen würde, so will ich von ihrem lateinischen Ursprunge überhaupt einen Beweis geben, den man hoffentlich wird gelten lassen. Diesen nämlich: daß, so viel deren in der eben gedachten schönen Handschrift der Schweizer (Anfang und Ende fehlen) befindlich sind, eine jede derselben zwey lateinische Schlußzeilen hat, welche offenbar die Moral des lateinischen Textes gewesen sind. Denn da der deutsche Dichter bey denjenigen Fabeln, welche aus dem Avianus und Neveletischen Anonymus sind, die eignen Worte derselben behalten hat, so kann man wohl gewiß seyn, daß er auch zu den übrigen die lateinischen Disticha nicht selbst werde gemacht haben. Warum diese beygefügten Disticha überhaupt auch sonst noch ihren Werth haben, wird man im nächstfolgenden Aufsatze sehen. Itzt erlaube man mir nur noch folgende Tabelle einzurücken, in welcher man, was ich bisher gesagt, auf einmal übersehen kann, und die demjenigen einmal nicht wenig Mühe ersparen dürfte, der etwa den Bamberger Druck und das zweyte Manuscript in unsrer Bibliothek brauchen und nutzen wollte. Er wird ohne Zeitverlust in derselben sehen können, wo er jede Fabel der Schweizerischen Ausgabe in beyden zu suchen habe.

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unsre zweyte Handschrift.	Quellen der Fabeln.
I.	- - 1	- - 1.	Anonym.Nev.Praef.
II.	- - 2.	- - 2.	Avianus Fab. XVII.
III.	- - 3	- - 3.	- - III.
IV.	- - 4	- - 4.	- - IV.
V.	- - 5.	- - 5.	- - V.
VI.	- - —	- - 87.	- - IX.
VII.	- - 6.	- - 6.	- - —
VIII.	- - 7.	- - 7.	Anonymus Fab. II.
IX.	- - 8.	- - 8.	- - VI.
X.	- - 9	- - 9	- - VII.
XI.	- - 10.	- - 10.	- - VIII.
XII.	- - 11.	- - 11.	- - X.
XIII.	- - 12.	- - 12.	- - XI.
XIV.	- - 13.	- - 13.	- - XII.
XV.	- - 14.	- - 14.	- - XIII.
XVI.	- - 15.	- - 15.	- - XIV.
XVII.	- - —	- - 86.	- - XV.
XVIII.	- - 16.	- - 16.	- - XVI.
XIX	- - 17	- - 17.	- - XVII.
XX.	- - 18	- - 18.	- - XVIII.
XXI.	- - 19.	- - 19.	- - XIX.
XXII.	- - 20	- - 20.	- - XX.
XXIII.	- - 21.	- - 21.	- - XXI.
(XXIV.	- - —	- - —	- - —
(XXV.	- - —	- - —	- - —
XXVI.	- - 22.	- - 22.	- - XXII.
XXVII.	- - 27	- - 23.	- - XXIII.
XXVIII.	- - 28.	- - 24.	- - XXIV.
XXIX.	- - 29.	- - 25.	- - XXV.
XXX.	- - 30.	- - 26.	- - XXVI.
XXXI.	- - 31.	- - 27.	Anonym XXVII.
XXXII.	- - 24.	- - 28.	- - XXVIII.
XXXIII.	- - 23	- - 29.	- - XXIX.
XXXIV.	- - 25.	- - 30.	- - XXX.

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unsre zweyte Handschrift.	Quellen der Fabeln.
XXXV.	- - 26.	- - 31.	- - XXXI.
XXXVI.	- - 35	- - 32.	- - XXXII.
XXXVII	- - —	- - 88.	- - XXXIII.
XXXVIII	- - 36.	- - 33.	- - XXXIV.
XXXIX.	- - 37.	- - 34.	- - XXXV.
XL.	- - 38.	- - 35.	- - XXXVII.
XLI.	- - 32.	- - 36.	- - XXXVI.
XLII.	- - 33.	- - 37.	Avianus XXXIV.
XLIII.	- - 34.	- - 38.	- - — —
XLIV.	- - 39	- - 39.	Anonymus XLIV.
XLV.	- - 40.	- - 40.	- - XL.
XLVI.	- - 41.	- - 41.	- - XLI.
XLVII.	- - 42.	- - 42.	Anony. XXXVIII.
XLVIII.	- - —	- - 89.	- - — —
XLIX.	- - 43.	- - 43.	- — —
L.	- - 44.	- - 44.	Anonymus XLII.
LI.	- - 45.	- - 45.	Anonymus XLIII.
LII.	- - 46.	- - 46.	- - — —
LIII.	- - 47	- - 47.	- - — —
LIV.	- - —	- - 91	Anonymus XLV.
LV.	- - 48.	- - 48.	- - XLVI.
LVI.	- - —	- - 92.	Anonym. XLVII.
LVII.	- - 49.	- - 49.	- - XLVIII.
LVIII.	- - 50.	- - 50.	- - — —
LIX.	- - —	- - —	- - LIV.
LX.	- - 51.	- - 51.	- - LV.
LXI.	- - 52.	- - 52.	- - LIX.
LXII.	- - 53.	- - 53.	- - LX.
LXIII.	- - 54.	- - 54.	Avianus I.
LXIV.	- - —	- - 93.	- - II.
LXV.	- - 55.	- - 55.	- - III.
LXVI.	- - —	- - —	- - IV.
LXVII.	- - 56.	- - 56.	- - V.
LXVIII.	- - 57.	- - 57.	- - VI.

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unsre zweyte Handschrift.	Quellen der Fabeln.
LXIX.	- - 58.	- - 58.	- - VII.
LXX.	- - 59.	- - 59.	- - — —
LXXI.	- - —	- - 94.	- - — —
LXXII	- - 60.	- - 60.	- - — —
LXXIII.	- - 61	- - 61.	- - IX.
LXXIV.	- - 62	- - 62	- - — —
LXXV.	- - —	- - 95.	- - X.
LXXVI.	- - 63.	- - 63.	- - — —
LXXVII.	- - 64.	- - 64	- - XI.
LXXVIII	- - 65.	- - 65.	- - XIII.
LXXIX.	- - 66.	- - 66.	- - XIV.
LXXX.	- - 67.	- - 67.	- - XXIII.
LXXXI.	- - —	- - 96.	- - XV.
LXXXII.	- - 68.	- - 68	- - — —
LXXXIII	- - —	- - —	- - XVI.
LXXXIV	- - 69.	- - 69.	- - XVIII.
LXXXV	- - 70.	- - 70.	- - — —
LXXXVI	- - 71.	- - 71.	- - XIX.
LXXXVII	- - 72.	- - 72.	- - — —
LXXXVIII	- - 73	- - 73.	- - XXII.
LXXXIX	- - 74	- - 74.	- - — —
XC	- - 75.	- - 75.	- - XXIX.
XCI.	- - 76.	- - 76.	- - XXVI.
XCII.	- - 77.	- - 77.	
XCIII	- - 78.	- - 78.	
XCIV.	- - 79.	- - 79.	
- - —	- - 80.	- - 80	
- - —	- - 81.	- - 81.	
- - —	- - 82.	- - 82.	
- - —	- - 83.	- - 83.	
- - —	- - 84.	- - 84.	
- - —	- - 85.	- - 85.	
- - —	- - —	- - 90.	Anonymus I.

Ich eile zu dem letztern Punkte dieses Aufsatzes, welcher das Zeitalter unsers ehrlichen Fabeldichters betrifft. — Sein Herausgeber in Zürich, wie bekannt, ist der Meynung, daß er noch „vor „den Tagen Friedrichs des Zweyten gelebt habe. „Die Sprache sagt er, die Ortographie, die Ein„fälle, die Ausdrücke, alles verräth einen Verfasser „aus dem blühenden Alter der Schwäbischen Poe„sie." — Je erfahrner und scharfsichtiger der Kunstrichter ist, der einen solchen Ausspruch thut, von desto größerm Gewichte ist er. Gleichwohl aber ist eine Decision des Geschmacks, kein historischer Beweisgrund; und es bleibt immer eine sehr mißliche Sache, Facta durch Geschmack entscheiden zu wollen, wenn er auch noch so sicher wäre. Denn wenn andere diesen Geschmack nun nicht haben? Wenn andere z. E. die Sprache des Dichters gar nicht für die Sprache jenes Alters erkennten, das mir überhaupt ein wenig zu sehr nach den französischen Siècles geformt zu seyn scheint? Denn Gott weiß, ob die guten Schwäbischen Kaiser um die damalige deutsche Poesie im geringsten mehr Verdienst haben, als der itzige König von Preußen um die gegenwärtige. Gleichwohl will ich nicht darauf schwören, daß nicht einmal ein Schmeichler kommen sollte, welcher die gegenwärtige Epoche der deutschen Literatur, die Epoche Friedrichs des Großen, zu nennen für gut findet! — Der Schweizerische Kunstrichter sagt ja selbst: „Wir haben gegenwär„tige Fabeln desto lieber vor der Manessischen „Sammlung vorhergehen lassen, weil sie bey ihrer „natürlichen Einfalt eine große Leichtigkeit haben, „welche sich auch öfters denjenigen verständlich macht,

„die nur ein flüchtiges Auge darauf werfen, ohne „daß sie sich mit den Schönheiten der alten Spra„che eine gelehrte Arbeit machen.“ Was heißt das anders, als: die Sprache dieser Fabeln ist nicht die Sprache der ältern Dichter in der Manessischen Sammlung, sondern ein gutes Theil verständlicher: d. i. ein gutes Theil jünger, unsrer itzigen Sprache näher? — Und was will der gelehrte Mann mit der Orthographie jenes Alters? Giebt es denn eine solche? Wenn er das Glück gehabt, einen Codex zu erhalten, in welchem durchaus eine gleichförmige Orthographie beobachtet worden: ist das darum die Orthographie jenes Alters? Finden sich denn nicht selbst in der Manessischen Handschrift fast so viel verschiedene Orthographieen, als verschiedene Dichter? — Was endlich den Ausdruck, die Einfälle, die ganze poetische Kunst anbelangt, woraus wir schließen sollen, daß unser Fabeldichter der Zeitgenosse der Minnesinger gewesen; so kann ich nicht bergen, daß ein solcher Schluß zu viel Unkunde mit den spätern Dichtern des 14ten und der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts verräth. Zeiten, welche einen Hugo von Trimberg und einen Herman von Sachsenheim noch gehabt haben, können ja wohl auch einen Fabeldichter hervor gebracht haben, wie diesen. Ja, ich schäme mich nicht zu bekennen, daß die Fabeln, welche in dem Renner zerstreut sind, nach meinem Geschmacke (ich weiß wohl, daß Gellerts Urtheil ganz anders ausgefallen ist) weit lebhafter und unterhaltender erzählt sind, als diese vorgegebenen Fabeln des Schwäbischen Zeitalters.

Was der Schweizerische Kunstrichter von den materiellern Kennzeichen seiner bessern Handschrift sagt, scheinet eher noch ein historischer Beweis zu seyn. Scheint, sage ich: denn im Grunde ist es doch nur auch dunkle, unerklärliche Empfindung. „So viel man,“ sagt er, „aus den Charakteren der „Buchstaben urtheilen kann, so ist sie gegen den „Ausgang des dreyzehnten Jahrhunderts geschrieben „worden.“ Wie wohl stünde es mit der Kenntniß der Handschriften, wenn es in irgend einer Sprache von irgend einer Zeit Buchstabenzüge gäbe, aus welchen sich bis auf ein halbes Jahrhundert das Alter derselben mit Zuverlässigkeit angeben ließe. Freylich müßte es wohl dergleichen geben, und sie würden vielleicht auch zu bestimmen seyn, wenn man eine große Menge von Handschriften des nämlichen Landes und der nämlichen Sprache vor sich hätte, deren Folge und Ordnung aus andern unstreitigen Gründen bereits bestimmt wäre. Aber wo ist das? und wo hat man das? Da, wo wir in der Diplomatik itzt noch halten, bedarf es schon eines sehr kundigen Mannes, der sich aus den bloßen Zügen der Buchstaben nicht mehr als um ein Jahrhundert irren soll; wie das jeder Gelehrte eingestehen wird, der Erfahrung in solchen Dingen hat und weder sich noch andere betrügen will. — So ist denn auch bisher schlechterdings noch keine Handschrift von unsern Fabeln bekannt, die sich durch eine ausdrückliche Jahrzahl zu dem dreyzehnten Jahrhunderte legitimirte. Alle übrige, sowohl die zweyte der Schweizer, als die, welche D. Scherz gebraucht hat, nebst den vieren unserer Bibliothek, sind wenigstens ein Jahrhundert

jünger, ja einige derselben wohl zwey; wie nicht aus bloser kritischer Schätzung, sondern aus den ausdrücklich beygefügten Jahrzahlen zu erkennen.

Doch ich bin weit entfernt, mich eines ähnlichen Trugschlusses schuldig zu machen, und blos daraus, daß alle Handschriften viel neuer sind, den Dichter selbst für so viel neuer zu erklären. Es sind vielmehr ganz andere Umstände, woraus ich schließen zu können glaube, daß er wenigstens jünger seyn müsse, als der Verfasser des Renners, und vermuthlich in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben habe. Umstände, die weniger von Anschein und Geschmack abhangen, und fast den Werth förmlicher Zeugnisse haben.

Einmal also, daß unser Fabeldichter jünger als Hugo von Trimberg, der Verfasser des Renners, seyn müsse, läßt schon Trimbergs Stillschweigen von ihm vermuthen. Denn Trimberg schweigt nicht allein von ihm, welches so viel als nichts beweisen würde; sondern schweigt an Stellen von ihm, die gerade der Platz gewesen wären, seiner zu gedenken; an Stellen, an welchen er so vieler andern deutschen Dichter des dreyzehnten Jahrhunderts gedenkt, die zu Anfange des vierzehnten noch gelesen wurden; an Stellen, wo er die ganze deutsche Lectüre seiner Zeit namhaft macht, zu der unser Fabeldichter wohl unstreitig gehöret hätte, wenn er schon vorhanden gewesen wäre. Diese Stellen finden sich auf dem neunten und zwey und achtzigsten Blatte der einzigen gedruckten Ausgabe des Renners, und sind von solcher Wichtigkeit für

den deutschen Litterator, daß ich nichts überflüssiges zu thun glaube, wenn ich sie ein andermal mit den nöthigen Erläuterungen und Verbesserungen aus den vortrefflichen Handschriften ganz mittheile, die unsere Bibliothek von diesem merkwürdigen Gedichte besitzt. Jetzt will ich blos diesen halben Beweis, der aus einem nicht zu verzeihenden Stillschweigen hergenommen wäre, durch einen Zusatz verstärken, wodurch er zu einem ziemlich vollständigen Beweise erwächst.

Nämlich: nicht genug, daß Trimberg von unserm Boner nichts weiß; in beyden finden sich Stellen, die sich wie Original zur Copie verhalten, und die man nur ein wenig genauer ansehen darf, um sich zu überzeugen, daß die Originalität völlig auf Trimbergs Seite ist, und folglich Trimberg auch früher geschrieben haben muß. Von diesen Stellen will ich nur die hauptsächlichste wählen, welches die Erzählung von dem Prälaten mit den Birnen ist, die ich bereits unter so mancherley Gestalt als eine Bonersche Erzählung dem Leser vorgelegt habe. Diese nun hat auch Trimberg; und hat sie so, daß sie sich unmöglich in einem so allgemein bekannten Werke, als Boners Fabeln seit ihrem Daseyn gewesen zu seyn scheinen, bereits kann befunden haben. Denn er führet sie ausdrücklich mit den Worten ein:

Ein war mere ich vernummen han,
Des ich nicht wohl vergessen kan,
Das wil ich schreiben, das andre Leut
Dabey sich wollen bessern heut.

Er hat sie vernommen, d. i. er hat sie nicht aus Büchern, sondern aus mündlichem Berichte: sie schwebt ihm noch in frischem Andenken; er hält sie für werth, zur Belehrung anderer niedergeschrieben zu werden. Druckt man sich so aus von einem Mährchen, welches nicht allein in einem Buche zu finden, das in jedermanns Händen ist, sondern auch selbst in diesem Buche nicht zuerst vorkömmt? Denn, wie wir gesehen haben, fängt dieses Mährchen beym Boner überall an:

Von einem Bischof liest man das.

Man liest, und ich habe vernommen: aus diesen Worten allein ist klar, wer mit des andern Kalbe gepflüget, oder wenigstens pflügen können. Denn da Boner alle seine Fabeln aus dem Lateinischen genommen zu haben vorgiebt, so kann ich freylich nicht so gerade zu behaupten, daß er wenigstens diese aus dem Deutschen des Trimberg habe. Aber was er nicht unmittelbar von ihm hat; kann er ihm wenigstens mittelbar zu danken haben. Ein späterer lateinischer Versifex kann sie aus dem Renner übersetzt, und damit den Anonymus des Nevelet vermehret haben. Und daß es einen solchen spätern Vermehrer dieses Anonymus giebt, will ich an seinem Orte zeigen. Jetzt will ich die Erzählung selbst, nach Trimbergs Vortrage, nur ganz hersetzen, um urtheilen zu lassen, ob ihre Originalität auch nicht durch ihre innere Güte bestätigt wird?

Ein war mere ich vernummen han,
des ich nicht wol vergessen kan,

Das wil ich schreiben, das andere leut
dabei sich wollen bessern heut.
Do ein prelate ze imal sas,
und mit seinen gesten as,
Ein schenkart das wart im gesant
mit birn. do sprach er zu hant
Wer behelt mir das schenkar
mit disen birn one var,
Das ir keine werd verloren?
Ob das geschech, das wer zoren.
Sie sprachen, das tu ewer schwester son.
Wer solt es billicher denn er ton?
Nein, sprach er, der ist ein tor.
Er nem vil leicht der besten vor,
Und lies mier die bösten ligen.
Damit ward der red geswigen.
Nu sas ein geistlich man do bei,
Der sprach diss: dir geklaget sei
Got herre, das man den nicht sol
Zu sechszig birn getrawen wol,
Dem tausend sele empholen sind!
Ein reich pharre het das kint,
Dem man zu den birn nicht
Getraut, als leider me geschicht,
Das selen bas feiler sind den birn.
Des unbild get mir in mein hirn.

In acht und zwanzig Zeilen erzählt Trimberg, wozu sich Boner an die 70 nimmt. Und fehlt es dieser Kürze darum an Klarheit? Rollt nicht alles hier weit besser und überraschender, als dort? Welcher Nacherzähler ist nicht weitschweifig und wässerig? Und welches Kennzeichen der Ursprünglichkeit ist sicherer, als die Anwendung gerade nur so vie=

ler Worte, als eben zum vollständigen Ausdrucke unentbehrlich sind?

Und nun bediene ich mich abermals einer einzeln Fabel beym Boner, um sein Alter noch genauer zu bestimmen, und zu erhärten, daß er wohl nicht früher, als gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, möge geschrieben haben. Ich meine die bekannte Fabel vom Müller, seinem Sohne, und ihrem Esel, über die vor zwanzig Jahren zwischen Franzosen und Deutschen ein kleiner Streit vorfiel, welche von beyden Nationen sich die Erfindung derselben zueignen könnte. *) Daß es eine deutsche Erfindung sey, blieb ausgemacht; es sey nun, daß sie Camerarius, wie Gottsched wollte, aus unsers Boners alter deutscher Fabel entlehnt habe, oder aus den Facetiis Poggii, wie ein Franzose für wahrscheinlicher hielt. Denn Poggius selbst bekennet in der Einleitung derselben, daß sie sich aus Deutschland herschreibe, und eben diese Enleitung ist es, die mir zu meiner Absicht hier dienen soll. Dicebatur, schreibt Poggius, **

---

*) Die Aufsätze, in welchen dieser Streit geführet wurde, sehe man im Journal Etranger, und in Gottscheds Neuestem vom Jahr 1756. Die mancherley Zusätze und Berichtigungen, deren sie fähig sind, werde ich an einem andern Orte anzeigen.

**) Auf dem XI. Blatte der Straßburger Ausgabe von 1511

inter Secretarios Pontificis, eos qui ad vulgi opinionem venirent, miserrima premi servitute: cum nequaque possibile esset, cum diversa sentirent, placere omnibus, diversis diversa probantibus. Tum quidam ad eam sententiam fabulam retulit, quam nuper in Alamania scriptam pictamque vidisset. Senem, ait, fuisse — und wie die besagte Fabel daselbst weiter lautet, die bey unserm Boner die zwey und fünfzigste ist, in der Ausgabe der Schweizer. Wer sieht nicht, daß hier die Worte in Betrachtung kommen: quam nuper in Alemannia scriptam pictamque vidisset; und besonders das nuper. Das nuper zwar ist sehr bald zu bestimmen. Denn aus der Schlußrede des Poggius zu seinen Facetiis erhellet, daß diese Schnurren aus den vertraulichen Gesprächen entstanden, die er während der Regierung Pabst Martinus V, also von 1417 — 1431, mit einigen Freunden in dazu eigentlich bestimmten Zusammenkünften gehalten. Also, auch von 1417 an gerechnet, kann nuper keine ältere Zeit, als den Anfang des fünfzehnten, oder das Ende des vierzehnten Jahrhunderts bedeuten; und das wäre es eben, was ich wollte. Eine Fabel, von der es frühestens um 1417 heißt, daß sie vor kurzem, nuper, erfunden worden, ist Beweis genug, daß die ganze Sammlung, worin sie sich befindet, nicht älter seyn kann. Aber nun ist die Frage: heißen denn die Worte zusammen auch nothwendig das? quam nuper in Alemania scriptam pictamque vidisset. Ist nuper nicht eben so wohl zu vidisset zu ziehen, als zu scriptam pictamque? Muß eine

Sache, die man erst neulich gesehen hat, auch schlechterdings erst neulich gemacht seyn? Wahrlich nicht, und dieses ist abermals ein Beweis, wie zweydeutig die liebe lateinische Sprache ist. Indeß, was an diesem Exempel für mich das beste ist, ist dieses: daß der doppelte Sinn, der darin liegt, nicht weit aus einander seyn kann. Was Poggius selbst, oder sein Bekannter, in der Art, an der sie so reich, mit der sie so bekannt waren, erst neulich gesehen hatte, geschrieben und gemalt gesehen hatte, muß wohl auch erst neulich gemacht seyn. Wenigstens nicht sehr viel früher; weil es wohl sonst schon längst zu ihrer und ihres Gleichen Kenntniß gekommen wäre. Nichts breitet sich leichter und geschwinder aus, als Histörchen, die eine unstreitige Wahrheit auf eine so sinnreiche Art unserer Anschauung darstellen. Ich sagte, „Poggius selbst, oder sein Bekannter;" denn es wäre möglich, daß Poggius hier von sich selbst in der dritten Person spräche. Er war, wie bekannt, während des Conciliums zu Costnitz, in diesen Gegenden von Deutschland gewesen, und hatte die Bibliotheken der Klöster mit vielem Nutzen durchsucht. Da konnte ihm denn leicht, in mehr als Einer, eins von den oben beschriebenen Exemplaren der Bonerschen Fabeln, mit Gemälden, zu Gesichte gekommen seyn, auf die er mir so deutlich durch das scriptam pictamque anzuspielen scheinet.

Noch muß ich eine Kleinigkeit mit einem Worte berühren: die jedoch hier so gar Kleinigkeit nicht ist. Was mich in der Meynung bestärkt, daß Boner nicht früher als in der letzten Hälfte des

vierzehnten Jahrhunderts könne gelebt haben, ist dieses, daß er sich nicht Boner, sondern Bonerius nennet. Denn ich denke, es ist ausgemacht, daß der Gebrauch, seinem deutschen Namen eine lateinische Endung zu geben, erst um diese Zeit aufgekommen ist; als der Vorläufer der noch pedantischern Sitte, ihn nach seiner Bedeutung in eine gelehrte Sprache zu übersetzen, welche gegen das sechszehnte Jahrhundert und weiter hin, so annehmlich befunden wurde.

Nachschrift.

Ich darf diese zweyte Entdeckung über die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger nicht in die Welt schicken, ohne Gottsched, mit dem ich es so vielfältig darin zu thun habe, eine Gerechtigkeit zu erzeigen, die er sich selbst wiederfahren zu lassen, wenn er noch lebte, ohne Zweifel nicht ermangeln würde. Ich habe nämlich geglaubt, daß er von unsern Handschriften dieser Fabeln nicht mehr wisse, als er gelegentlich im Brachmond 1756 seines Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, beybringen wollen. Nun aber finde ich, leider zu spät, daß er schon zehn Jahre vorher ein Programma de quibusdam Philosphiae Moralis apud Germanos antiquiores speciminibus geschrieben, aus welchem zu ersehen, daß er auch den alten Bamberger Druck gekannt, von welchem ich am ersten anzumerken geglaubt, daß er die nämlichen Fabeln enthalte, welche Scherz zu allererst herauszugeben vermeynte. Wie nachlässig er aber diese Entdeckung genutzt; wie sorg-

los er eben daselbst nicht nur die Fehler in Ansehung unserer Handschrift begangen, die ich an seinem Neuesten gerügt, sondern auch wie viel plumper diese Fehler dort erscheinen! mag selbst nachsehen, wer Lust und Gelegenheit dazu hat. Ich kann mich nur nicht genug wundern, Theils, wie den Schweizern so viel früher die Gottschedische Anzeige unbekannt bleiben können, Theils, wie Gottsched es versäumen können, als die Ausgabe der Schweizer erschien, es der Welt mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit anzuzeigen, wie viel diese Herausgeber schon längst von ihm hätten lernen können. Aber so ging es damals: jeder schimpfte auf den andern, und keiner las den andern.

XV.

Ueber den

Anonymus des Nevelet. *)

Man verstehet unter dieser Benennung den ungenannten halb barbarischen lateinischen Dichter, dessen elegieische Fabeln in der Sammlung des Nevelet unmittelbar auf die Fabeln des Avianus folgen. Da er in der Geschichte der Fabel vieler Umstände wegen sehr merkwürdig ist; da ich bereits zweyerley von ihm erwiesen habe, nämlich, daß er im Grunde nichts als ein versificirter Romulus sey, **) und daß er eine von den Hauptquellen unsers Boners gewesen, ***) so will ich, was ich sonst für Nachforschungen über ihn gemacht habe, hier mittheilen. Sie werden nicht allein die Neugierde des Literators unterhalten, sondern können

*) Beyträge ꝛc. V. S. 43. u. f.

**) Th. XIV. S. 273.

***) S. oben S. 139.

einmal demjenigen Gelehrten nützlich seyn, der etwa diesem Anonymus eben die Ehre erweisen wollte, die Kannegieter dem Avianus erwiesen hat. Denn wir wollen nur immer die Zunft der Scholiasten noch eine Weile bestehen lassen! Wenn sie mit den guten klassischen Schriftstellern fertig ist, kann sie ja die Schriftsteller der spätern Zeiten vornehmen, welche aufzuklären und zu berichtigen gewiß nicht weniger Scharfsinn und Kritik erfordert. Annehmen und voraussetzen, daß dieses überflüßig, und jenes schon geschehen sey, heißt ein wenig zu viel Unkunde in dieser Art von Gelehrsamkeit verrathen.

1. Die Zeit, in welcher der Ungenannte, von dem die Rede ist, gelebt, läßt sich bis jetzt noch eben so wenig mit Gewißheit angeben, als sein Name. An Versuchen, beydes zu leisten, haben es die Gelehrten zwar nicht fehlen lassen; aber diese Versuche zu widerlegen, ist leichter, als etwas Zuverläßigeres an ihre Stelle zu setzen. Sie reiben sich zum Theil unter einander selbst auf; und da ihre Verschiedenheit gewisser Maßen von der Verschiedenheit des Urtheils abhangt, das jeder von dem innern Werthe des Gegenstandes gefället: so verlohnt es sich schon der Mühe, vorher einen Blick darauf zu werfen; wäre es auch nur, um an einem Exempel mehr zu zeigen, daß der Geschmack in solchen kritischen Untersuchungen zwar nichts entscheiden, aber doch auch (man erlaube mir dieses Wort) der Mißgeschmack, selbst den gelehrtesten Mann gewaltig irre führen kann.

2. Also vom Gyraldus anzufangen, dem

ersten, und wohl noch dem einzigen kritischen Geschichtschreiber der Poesie. — Gyraldus nennt unsern Ungenannten Romulus. Posset et inter hos poetas schreibt er, *) reponi Romulus ille, qui ad Tybertinum filium librum scripsit, quem, ab imitatione apologorum Aesopi illius Phrygis, fabulas Aesopi nuncupavit: non, ut aliqui rati sunt, transtulit. Mirum vobis dicam, quam anxie Parmenses quidam, non Romulum hujus libelli autorem asserunt, sed suum quendam Salonem municipem, qui Poëta dum Athenis studeret, e Graeco fabulas has nostris moribus (ut ajunt) aptando, carmine composuerit. Sed certe hoc ipso vel Romulo, vel Salone, me puero nullus liber aeque trivialibus magistris terebatur, post Alexandri ineptias. Wie Gyraldus zu diesem Irrthume gekommen, dem Versificator den Namen des Urhebers beyzulegen, kann ich leicht begreifen, wenn ich annehme, daß zu seiner Zeit in den Schulen Italiens eben solche Sammlungen von Fabeln gänge und gäbe gewesen, dergleichen ich an der Steinhöwelschen in dem ersten Beytrage beschrieben, in welchen die elegieischen Fabeln unsers Anonymus den prosaischen des Romulus untergeordnet waren. Indeß kann Gyraldus nicht einmal diese Schulbücher genau angesehen haben, geschweige, daß er gar Handschrif-

---

*) De Poëtarum historia, Dial. V. circa finem.

ten darüber zu Rathe gezogen hätte. Denn in diesen stehet die Zuschrift des Romulus an seinen Sohn Tybertinus, oder Tyberinus, jederzeit vor den prosaischen Fabeln, und der Eingang zu den elegieischen enthält von diesen Namen keinen. Auch sagt Romulus in jener Zuschrift ausdrücklich: Id ego Romulus transtuli de graeco in latinum. Woher nun Gyraldus das besser wissen wollen; aus welchem Grunde er einen Schriftsteller, der sich selbst für nichts weiter als Uebersetzer ausgiebt, zum Erfinder machen zu müssen, geglaubt hat, wünschte ich wohl belehrt zu seyn. Noch begieriger aber wäre ich zu wissen, wer der Salo von Parma seyn sollte, mit dem seine Landsleute den Romulus so gern verdrängen möchten. Noch habe ich nirgends etwas von ihm in Erfahrung bringen können: und auch Gesner kannte ihn nicht weiter, als aus dieser Stelle des Gyraldus. Daß aber unter den Ineptiis Alexandri nichts anders zu verstehen sey, als die Grammatik des Alexander de Villa Dei, ist wohl unstreitig. Sie ist in leoninischen Versen, führt den Titel doctrinale, und war seit der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts in allen Schulen eingeführt. Wenn wir nun annehmen dürften, daß die Fabeln unsers Anonymus sofort an die Stelle der Nugarum Maximiniani getreten, welche Alexander gleich zu Anfange seines doctrinale aus den Schulen verweiset: so wäre das die älteste Spur, die mir noch von ihrem Daseyn vorgekommen. — Doch Gyraldus soll ja ausdrücklich sagen, daß ihr Verfasser bereits im zwölften Jahrhunderte gelebt habe? Wenigstens versichert dieses de la Mon-

noye in seinem berüchtigten Menagianen: *) Lilius Gyraldus attribuë ses fables à un Romulus ou Salo, et le fait vivre dans le 12 siècle. Allein dieser sonst so genaue Literator hat sich hier wohl ein wenig übereilt, wenn er darauf fußen zu können geglaubt, daß Gyraldus kurz vorher den Hildebertus namhaft macht, der 1100 gestorben, sodann des Gildas gedenkt, und fortfährt: posset et inter hos etc. Denn Gyraldus beobachtet überhaupt keine chronologische Ordnung, und das inter hos beziehet sich nicht auf den Hildebertus und Gildas, sondern auf die spätern lateinischen Dichter insgesammt, qui nihil ad linguae nitorem castimoniamque, sed ad eruditionem et historiam non nihil aliquando faciunt, wie er sich gleich Eingangs über sie erkläret.

3. Nach dem Gyraldus ist J. C. Scaliger zu hören, der in seinem Hypercritico eben so viel scharfe und gesunde, als schiefe und abgeschmackte Urtheile über Dichter gefällt hat. Scaliger nennt unsern Anonymus Accius, und zählt ihn zu den ganz neuern Dichtern seines Jahrhunderts. Accius, schreibt er, quem faciunt Aesopicarum authorem fabularum, si quis alius, tum accuratus, tum argutus poëta est. Illud observarunt praeceptores nostri: ab eo nusquam Ecthlipsin ullam factam in carmine syllabarum. Videmur tamen nos alicubi unam aut alteram deprehendisse. De ipso vero ita judico: quae dixit a me nullo modo melius dici posse. Quare cum poëtis novitiis non solum ediscendum ob

*) T. I. p. 173.

fabularum utilitatem, sed etiam propter versuum munditias imitandum. Parcius tamen concludendum sententias arctissimis illis gyris moneo. Quod unum sane illi potest objici: cujusmodi est illa vocum allusio:

Assuitur muro reptile muris onus.

Neque enim ejusce generis agnominationes nisi in argutiis epigrammatum commendantur. Daß Scaliger hier von unserm Anonymus rede, ist aus dem angeführten Verse klar, welcher in der zwölften Fabel de mure urbano et rustico vorkömmt. Aber welch ein Urtheil für solch einen Mann! Wenn er, diesem Urtheile zu Folge, unsern Anonymus für einen alten Dichter genommen hätte, sollte es mich weit weniger wundern, als daß er ihn demungeachtet für so neu erkläret. Unterdeß gieng auch dieses natürlich zu. Denn vermöge seiner Erziehung kannte der ältere Scaliger die gemeinen Schulbücher nur wenig. Da kam ihm nun dieses mit der italienischen Uebersetzung eines gewissen Accio Zucco in die Hände: er glaubte, wer die italienischen Reime gemacht habe, werde auch die lateinischen Verse gemacht haben; und so entstand ein lateinischer Dichter Accius, von dem bis auf den nämlichen Augenblick kein Mensch in der Welt etwas gehört hatte. Diese Bemerkung hat de la Monnoye über den Baillet *) gemacht, welcher, wie von ihm zu vermuthen, dem Scaliger blindlings gefolgt war. Wenn aber de la Monnoye auch das dem Scaliger nicht will gelten lassen, daß er allerdings einige

*) Poëtes modernes, §. 1258.

Ekthlipses bey unserm Anonymus will gefunden haben; wenn de la Monnoye behauptet, daß an dem einzigen Orte, wo eine hätte seyn müssen:

In gallo stolidum, in jaspide, pulchra sophiae
Dona notes —

unser Versificator sie dennoch lieber gar nicht machen wollen: so muß ich in Ansehung dieses Exempels wenigstens anmerken, daß alle unsere Handschriften und alten Ausgaben diese Zeile so lesen, daß die Ekthlipsis gar nicht Statt findet. Nämlich:

Tu gallo stolidum, tu jaspide pulchra sophiae
Dona notes — —

Ueberhaupt scheint mir, daß Scaliger unter Ekthlipsis nicht blos die Herausdrängung des m mit seinem vorhergehenden Selbstlauter, sondern eine jede Elision überhaupt verstanden habe. Denn noch zur Zeit habe ich auch deren keine in allen den Fabeln finden können, die man von dem nämlichen ersten Verfasser zu seyn erachten kann; und nur in den letzten Fabeln, die offenbar von einer spätern Hand zu seyn scheinen, auch nicht einmal in allen Ausgaben befindlich sind, kommen einige derselben vor. So, denke ich, haben auch neuere Grammatici den Scaliger verstanden; z. E. die Poëtica major der Giessenschen Professoren, wo es im zweyten Buche S. 156. heißt: a paucitate elisionum celebratur Accius is, quem faciunt Aesopicarum fabularum autorem etc.

4. Um wie viel besser, ob schon neuer, als er beydes ist, Scaliger unsern Anonymus macht: um so viel schlechter, ob schon vielleicht auch um so viel älter, macht ihn Barth. Aber das zwey und

zwanzigste Kapitel des dritten Buchs seiner Adversariorum, welches er ihm gleichwohl gewidmet, ist offenbar zu zwey ganz verschiedenen Zeiten geschrieben. In der ersten Hälfte giebt er ihn für einen ganz unbekannten alten barbarischen Dichter aus, den er zu allererst bekannt mache. In potestatem meam venit fabularum Poëta priscus in obsoletissimas membranas exaratus, sed valde ineptus atque barbarus; quia tamen non nescio homines esse usque adeo talium studiosos ut nil quicquam interire velint, quod in membranis offenditur, vincam me ipsum patientia, et specimen producam unde de universo opere judicari possit. Und hierauf läßt er den Eingang des ersten Buches, nebst der ersten Fabel desselben folgen, und setzt hinzu: Talis est universa illa poësis. Wahrlich scheint mir Barth hier ekler gewesen zu seyn, als ich ihn sonst an zwanzig Stellen finde: und ich schäme mich nicht zu bekennen, daß ich selbst einer von denen bin, die durchaus nichts wollen untergehen lassen, was auf sehr altem Pergamen (obsoletissimis membranis) stehet, wenn es auch schon noch ein wenig schlechter ist, als die angeführten Zeilen doch wirklich nicht sind. Wüßten wir übrigens, was denn Barth eigentlich obsoletissimas membranas nenne; so wüßten wir vielleicht doch auch schon etwas mehr von der Zeit des darauf geschriebenen Dichters. Allzu hoch zwar mag er in seinen Gedanken wohl nicht damit hinauf gestiegen seyn; wenn wir aus dem schließen sollen, was er, nach meiner Vermuthung, zu einer andern Zeit beyzufügen für gut befunden. Denn nun hatte er

erfahren, daß schon Nevelet den Fabeldichter ganz heraus gegeben, von dem er gewiß keine Probe würde mitgetheilt haben, wenn er diesen Umstand vorher gewußt hätte. Ja, er würde diese Probe ohne Zweifel völlig aus seinen Adversariis ausgestrichen haben, wenn ihm nicht noch eine Vermuthung wegen des wahren Verfassers beygefallen wäre, um derentwillen er glaubte, daß alles schon so stehen bleiben könnte, wie er es einmal geschrieben. Et jam quidem, sind seine Worte, edita et recensita (universa illa Poësis) a Neveleto Doschio. Si quis me auctoris nomen roget, dicam Bernardum esse, cujus ad oculum similes versus de Castoris Fabula producit Silvester Giraldus, et hic forte exciderunt. Sed ne quis auctorem certiorem quoque ignorare possit, quae de eo reperi abjungam. Aesopus magister Atheniensium fuit. Quidam vero Imperator Romanorum rogavit magistrum Romalium, ut sibi aliquas jocosas fabulas conscriberet ad removendum publicas curas. Magister Romalius non audens precibus tanti viri contradicere, auctorem Graecum in Latinum transtulit. Hae membranae Also auf einen Bernhard räth Barth; auf einen Bernhard. Und auf welchen? Denn es sind dieses Namens mehrere, die alle lateinische Verse gemacht haben, und auf unsere Fabeln Anspruch machen könnten. Auf eben den, von welchem beym Silvester Giraldus einige Zeilen aus einer Fabel vom Biber vorkommen, die hier in

seinen Adversariis, in die er sie ehedem eingetragen, verloren gegangen wären. Denn so verstehe ich die Worte: et hic forte exciderunt. Das hic ziehe ich auf die Stelle in den Adversariis, und nicht auf die alten Fabeln, aus welchen die ganze Fabel vom Biber sich verloren habe: als welches man sich vielleicht daher desto eher einbilden könnte, weil wirklich unter den griechischen Fabeln des Aesopus eine vom Biber enthalten ist, welche das bekannte Mährchen von dessen Geilen enthält. *) Ich schlage also im Silv. Giraldus die Stelle nach, die Barth kann gemeynet haben, und finde im zweyten Buche des Itinerarii Cambriae, im dritten Kapitel, folgendes Distichon eines Bernardus, den er weiter als mit diesem seinem bloßen Namen nicht angiebt:

Prodit item castor proprio de corpore velox
Reddere, quas sequitur hostis avarus opes.

Und das sind die Zeilen, die ad oculum den Zeilen unsers Anonymus gleich seyn sollen? Die ersten Worte zeigen deutlich, daß sie aus dem Zusammenhange gerissen sind, in welchem sie vermuthlich mit mehrern Beyspielen einer ähnlichen Befreyung gestanden; wenigstens, daß der einzelne Fall des Bibers nicht als Aesopische Fabel hier kann abgehandelt seyn, ist offenbar. Das Latein ist freylich eben so schlecht, als es bey dem Anonymo oft vorkömmt; aber wo ist die geringste Spur von dem Lieblingsfehler desselben, durch den er, nach Scaligers obigem Urtheile, der poetischen Jugend minder nachahmungswürdig seyn soll? von seinen so häufigen Assimilationen? von der kin-

*) Collect. Planud. Fab. 34.

dischen Wortklapper, ohne welche der Anonymus fast keine Zeile schreiben kann? Ich wollte ganz einen andern nennen, der ihm nicht allein in diesen Tändeleyen, sondern auch in der affectirten Vermeidung aller Elisionen vollkommen gleich kommt, welches denn eine weit schließendere Aehnlichkeit geben würde. Und das wäre Alanus. Doch ich will mich selbst nicht in Vermuthungen verlieren, indem ich anderer Vermuthungen widerlege. Ich will vielmehr gänzlich den gelehrten Männern entsagen, die so reich an Muthmaßungen, und so arm an Urtheilskraft sind; wenn ich vorher nur noch einen werde gehört haben, der so ganz in diese Klasse nicht zu bringen, indem er seine kühnen und oft seltsamen Einfälle wenigstens mit einer sehr ausgesuchten Belesenheit zu belegen wußte.

5. Und dieser ist unser Christ. Christ, welcher in der Hauptsache von Phädro unstreitig Recht hat, in der er bisher weder widerlegt worden, noch schwerlich jemals widerlegt werden dürfte: Christ hielt auch, wie bekannt, die Fabeln des Avianus, so wie sie Kannegieter heraus gegeben hat, für ein untergeschobnes Werk, an welchem Rufus Festus Avianus wenig oder gar keinen Antheil habe. Höchstens könne dieser in einer eignen und besondern, größern und bessern Sammlung von Fabeln, den Stoff zu einigen derselben, und hin und wieder ein Wort oder einen Ausdruck, hergegeben haben. Das Uebrige sey aus einem barbarischen Zeitalter, und von einem eben so geschmacklosen als unlateinischen Scribenten: *)

*) Prolusio de Phaedro, p. 54.

Ediderat Avienus fabulas multo plures, aliquanto melius, ut opinor, non elegiaco carmine. Has diu post homo nactus infelicis saeculi scholasticus, ad quadraginta duas, argumentis suo judicio delectis quibusdam, ut opinor, etiam additis, tedegit, et omnia suis elegis pro lubitu comminuit; nihil aliud pensi, ut istud erat saeculum, habiturus, nisi ut versibus duodecim aut sedecim ineptis inscitae brevitatis studio coarctaret, quae viginti fortassis aut triginta luculentis scripserat Avianus. — Ut istud erat saeculum! Und welches war das Jahrhundert, das durch sein inscitae brevitatis studium so vorzüglich berühmt ist? Ich kenne keines. Es ist vielmehr der Fehler aller barbarischen Jahrhunderte, daß ihre Schriftsteller an beyden Enden ausschweifen, und eben so oft Schwätzer als Wortsparer sind; ihre guten Muster nicht seltner in einem Schwall von Worten ersäufen, als verstümmeln. Doch Christ hat ohne Zweifel hierdurch auch kein eigentlich chronologisches Merkmahl angeben wollen, und alles, was er positives von dem Alter dieses Pseudoavienus sagt, ist nichts mehr als dieses, daß er schwerlich älter, als unser Anonymus seyn könne. Hoc, quem descripsi, Pseudoavieno, nisi vetustior, et multo recentior esse non videtur incertae aetatis anonymus, a Neveleto etiam denuo publicatus, quem Accium subinde vocavi, non quod verum hoc nomen putarem, sed ut aliquo non obscuro designarem, atque ut obiter distinguerem ab alio fabulorum scriptore, quem Nilantius dedit. Hiermit mei-

net Christ nicht die Fabulas antiquas, auf die es dem Nilant vornämlich angesehen war; sondern er meynet den Romulus selbst, den Nilant auf diese Fabulas antiquas folgen lassen, ob er schon bereits längst in der Steinhöwelschen Sammlung vollständiger und besser vorhanden war. Denn unter diesem Namen, welcher eigentlich nur den prosaischen Fabeln gehört, verstand man auch nicht selten die elegieischen unsers Anonymus, woraus eine Verwirrung erwuchs, der man doch einmal abhelfen mußte, und der man nicht besser abhelfen konnte, als wenn man dem einen und dem andern den Namen eines besondern Verfassers beylegte; gesetzt auch, daß man den Irrthum eines großen Mannes dazu brauchte, wenn man nur weiß, daß es ein Irrthum ist. Die übrigen Vermuthungen, die Christ von diesem seinem Accius macht, gründen sich auf die leeren Aeußerungen des armen Scholiasten, der sich in einigen alten Drucken und Handschriften bey den Fabeln findet. Nugae glossarum veterum ineptissimarum modo scriptorem earum elegiaco carmine fabularum faciunt, magistrum Esopum de civitane Atheiensi; modo Gualterum anglicum, qui ut puto, est inter cathedarae Romanae purpuratos, dictus a Winterborn, quem tradunt diem suum obiise a C. N. MCCCV; modo subobscuro aliquid ex hoc libro tribuunt Magistro Romulio: quatenus fortassis argumenta praebuit. Ich kann nicht sagen, auf welchen Währsmann sich Christ wegen des Gualterus Anglicus hierbey bezieht. Ich finde in den alten gedruckten und geschriebenen Büchern, die ich vor mir habe, davon nichts. Aber daß mit

dem Magister Aesopus blos auf den Inhalt und den Urstoff gesehen worden, so wie unter dem Romulius der mehr gedachte Romulus zu verstehen, ergiebt sich ja wohl von selbst; und wie es gekommen, daß dieser Name beyden Fabeln, den prosaischen sowohl als den elegieischen gegeben worden, habe ich schon gesagt. Auf Veranlassung der alten Fabelbücher nämlich, in welchen die elegieischen, so weit sie langten, den prosaischen untergeordnet waren, wie in dem Steinhöwelschen zu sehen. Vielleicht aber, daß selbst Christ von diesem keine klare Idee hatte, indem ihm überhaupt bey seiner Nachricht so viele Bücher selbst nicht vor Augen gewesen. Wenigstens kann es nur aus dieser Ursache geschehen seyn, daß er zwey deutsche Schriftsteller mit einander verwechselt hat, von welchen sich unsere gedruckte Literatur, so zu reden, anfängt, und die sich beyde um unsere Sprache im funfzehnten Jahrhunderte so verdient gemacht haben, daß ihr Andenken wohl erneuert zu werden verdienet, welches schwerlich aus einer Bibliothek vollständiger geschehen kann, als aus unserer. Nämlich Heinrich Steinhöweln selbst, der ein Arzt in Ulm und von Weyl gebürtig war, mit Niklas von Wyle, der Kanzler bey dem Grafen Ulrich von Wirtemberg, und aus Eßlingen gewesen. Eines jeden besondere Schriften sollen ein andermal angezeigt werden.

Itzt bleibe ich blos bey der Hauptsache stehen, die das Urtheil betrifft, welches Christ über den klassischen Werth unsers Anonymus ausspricht. Wenn dieses Urtheil sehr gemäßiget zu seyn scheint, indem es gleichsam zwischen den Meynungen des

Barth und J. C. Scaliger mitten inne liegt, so ist es doch darum nicht minder paradox, indem es der Rangordnung, nach welcher man gewöhnlich die spätern römischen Autores auf einander folgen läßt, so gewaltig widerspricht. Aus einem barbarischen Versmacher nämlich wird unser Anonymus auf einmal ein Scribent, wie wir uns nur immer einen virum consularem des 4ten Jahrhunderts, wenigstens einen Höfling der Antoniner gedacht haben. Denn nicht allein in diese Zeiten erhebt er ihn, sondern erkennt ihn auch an Sprache und Geschmack dieser Zeiten für würdig. Scilicet, sagt er ausdrücklich *) — — —

*) Hier bricht die Handschrift dieses Aufsatzes ab, die der sel. Lessing nicht lange vor seinem Tode in die Druckerey gab; und bis itzt hat sich von ihrer Fortsetzung unter seinen Papieren nichts gefunden. Auch zweifle ich sehr, daß sich etwas vollendetes darunter finden wird, welches das Resultat dieser literarischen Untersuchung enthielte; denn Lessing war, wie er mir oft selbst gesagt hat, von jeher gewohnt, seine Arbeiten erst während ihres Abdrucks zu vollenden; und bey der gegenwärtigen war dies ganz gewiß der Fall. Ob er sich gleich über seine Nachforschungen in der Literatur der äsopischen Fabel zum öftern mit mir unterredet hat; so bin ich doch nicht im Stande, seine eigentliche Entdeckung oder Vermuthung über diesen Anonymus des Nevelet und über die Entstehungsart seiner elegischen Fabeln, dem Leser mitzutheilen; und eben so wenig wissen seine übrigen Freunde, mit denen er sich darüber hätte besprechen können, das Ziel anzugeben, auf welches er diese ganze Untersuchung hinzuführen dachte. So viel sieht man wohl aus ihrer Einleitung, daß L. weder den eigentlichen Namen, noch das Zeitalter dieses Ungenannten mit Gewißheit heraus gebracht hatte: nur über die eigentliche Bewandniß, die es mit seinen Fabeln und ihrem Ursprunge hat, scheint er mir bessere Aufschlüsse, als die bisher gegebnen, im Sinne gehabt zu haben; und, wie gesagt, diese kenne ich nicht, und getraue mir eben so wenig, sie zu errathen, oder nur zu muthmaßen. Eschenburg.

Beyträge

Beiträge

zur

Griechischen Literatur.

I.

Paulus Silentiarius

auf die

Pythischen Bäder. *)

Ich ward durch einen Freund veranlasset, einen griechischen Codex von Vorübungen und Reden des Libanius, in die Hand zu nehmen. Er gehöret unter die Gudischen Manuscripte, und stehet in dem gedruckten Verzeichniße derselben, welches der übrigen Bibliothek dieses Gelehrten beygefüget worden **) auf der 58sten Seite, Numero 95. Er heißt allda Codex membranaceus, perantiquus, optimaeque notae. Allein er ist weder membranaceus noch perantiquus; ob schon das dritte ihm beygefügte Prädicat dem ungeachtet wahr ist, wie es sich hoffentlich einmal anderswo zeigen wird.

Nach gedachtem gedruckten Verzeichniße sowohl, als nach unserm geschriebenen, soll dieser Codex

*) Beyträge zur Geschichte und Literatur. Erster Beytrag, S. 135.

**) Bibliotheca Marq. Gudii, Hilonii 1706.

weiter nichts als Vorübungen und Reden des Libanius enthalten. Bey dem Umblättern ward ich aber gewahr, daß er noch verschiedene andere Dinge enthält, unter welchen mir die Gemälde des Philostratus, Stellen aus dem Antoninus und eine ziemliche Anzahl Epigramme, sofort in die Augen fielen, die alle von der nämlichen Hand, welche den Libanius geschrieben hat, zum Theil ohne alle Aufschrift, beygefügt worden.

Dieser letztern, der Epigramme, erinnerte ich mich wieder, als mir vor einiger Zeit die Nachricht ward, daß ein Gelehrter zu Straßburg eine neue Ausgabe der Anthologie besorge; und ich glaubte, eine müßige Stunde nicht besser anwenden zu können, als wenn ich nachsähe, ob ich etwas darunter fände, welches bey dieser Gelegenheit mitgetheilt zu werden verdiene.

Itzt will ich anfangen, von meinen Bemerkungen Rechenschaft zu geben. Denn ich glaube doch, daß meine Neugierde nicht so ganz vergebens gewesen. Aber ich fange etwas an, welches zur Anthologie gewissermaßen gehöret, und auch nicht gehöret. —

Mitten unter den Epigrammen nämlich, die ich bis dahin noch alle in der Anthologie des Planudes gefunden hatte, aus welcher sie, nicht ohne Ordnung und Wahl, sondern gänzlich nach der Folge der Bücher und Kapitel, ich dürfte wohl sagen, mit Geschmack ausgezogen sind; — mitten unter ihnen stieß ich auf eins von den Stücken, welche sich nicht in den sieben Büchern, in welche Planu-

des seine Sammlung getheilet, sondern in dem Anhange derselben finden, mit welchem Aldus Manutius die Anthologie zu vermehren angefangen. Nämlich auf *ΠΑΥΛΟΥ ΣΙΛΕΝΤΙΑΡΙΟΥ εις τα ἐν Πυθίοισ θερμά, ἡμιάμβια δίμετρα καταληκτικά.*

Nun ist nicht unbekannt, daß dieses Gedicht des Paulus Silentiarius auf die Pythischen Bäder ganz sonderbare Schicksale gehabt hat. Dieses sage ich, ist nicht unbekannt; die Sache überhaupt genommen. In seinem völligen Zusammenhange aber dürften es auch wohl Gelehrte nicht wissen, die mit der griechischen Literatur sonst noch so bekannt sind; indem es sehr schwer ist, alle dazu erforderlichen Hülfsmittel bey der Hand zu haben. Und nur weil ich glaube, daß ich gegenwärtig deren mehrere vor mir habe, als vielleicht noch jemand gehabt, halte ich es der Mühe werth, eine umständliche Nachricht davon zu ertheilen.

Aldus, wie gesagt, war es, der hinter eine von seinen Ausgaben der Anthologie, das Gedicht des Paulus Silentiarius zuerst drucken ließ. In welcher derselben zuerst, kann ich mit Gewißheit nicht angeben. Clericus sagt, in der von 1519; *) allein von diesem Jahre giebt es keine. Ich würde geneigt seyn zu glauben, daß es nicht eher, als in der von 1521 geschehen sey; weil auf dem Titel derselben ausdrücklich gemeldet wird, daß

*) Biblioth. choisie, Tom. VII. p. 207.

dieses griechische Florilegium nun erst castigatius, multisque adauctum adjectis epigrammatibus erscheine. Doch ein anderweitiger Umstand, (und zwar dieser, daß 1519 das Gedicht des Paulus dem Aldus bereits anderswo nachgedruckt worden) beweiset, daß es sich wenigstens schon in seiner Ausgabe der Anthologie von 1517 müsse befunden haben; wo es nicht gar bereits in der ersten von 1503 erschienen war. Dem sey indeß, wie ihm wolle: die Hauptsache kömmt auf die Art und Weise an, wie es Aldus zuerst drucken lassen; und diese ist zuverläßig so gewesen, wie ich sie in der Ausgabe von 1521 vor mir sehe. Da nämlich die Zeilen desselben das Anakreontische Sylbenmaaß haben, und folglich nur sehr kurz sind: so ließ er es, zu Ersparung des Raumes, in gespaltenen Columnen, zwey Zeilen neben einander, abdrucken; und zwar solchergestalt, daß in der ersten Spalte alle ungerade, in der andern Spalte hingegen alle gerade Zeilen zu stehen kamen, und man daher nicht Spalte nach Spalte, sondern beyde Spalten quer durch in jeder eine Zeile um die andere, lesen sollte und mußte.

So natürlich nun dieses war, besonders da keine Linie die Spalten trennte; so ganz wenig Griechisch man auch nur wissen durfte, um sich in der Ordnung nicht zu irren: so allgemein war dennoch der Anstoß, den man in allen andern Druckereyen, welche die Anthologie nach dem Aldus lieferten, daran nahm. Die Erben des Philipp Junta waren die ersten, die in ihrer Ausgabe von 1519 den lächerlichsten Fehler begingen, der

nur immer daraus entstehen konnte. Denn da sie sich einbildeten, daß man eine ganze Spalte nach der andern lesen müsse, und wirklich lasen; dabey aber nicht genau eben so viele Zeilen auf eine Seite brachten, als bey dem Aldus waren: so kann man sich leicht vorstellen, welcher vortreffliche Wirrwar in dem Ganzen daraus entstehen mußte. Ungefähr eben derselbe entstand, als hierauf Badius in seiner Anthologie von 1531, in dem nämlichen Wahne, das Gedicht auf ungespaltenen Seiten, es sey nun nach einer Aldinischen, oder der Juntaischen Ausgabe, abdrucken ließ. Ja endlich gieng es in der Druckerey des Henricus Stephanus selbst nicht besser, dessen Ausgabe der Anthologie von 1566 in diesem Punkte zu keinem geringern Schandflecke versehen war.

Daß er gleichwohl, dieser Schandfleck, an allen den drey gedachten Ausgaben eine geraume Zeit ungerügt blieb, kam wohl vornämlich daher, daß das Gedicht selbst, als die Geburt eines spätern Griechen, von den Gelehrten wenig gelesen ward, und die es noch etwa lasen, ohne Zweifel am liebsten eine Aldinische Ausgabe zur Hand nahmen, deren vierte 1551 erschienen war. Dieses muß wenigstens der Fall des Claudius Ancantherus gewesen seyn, welcher 1586 zu Venedig Pauli Silentiarii Hemiambia dimetra catalectica, in Thermas Pythias, latine facta Epico carmine, drucken ließ. Denn ob er schon den griechischen Text nicht beygefügt: so erhellet doch aus seiner Uebersetzung, daß er den richtigen, welches damals noch der einzige Aldinische war, vor

sich gehabt, indem er es wohl hätte sollen bleiben lassen, in einem von den versetzten überall den wahren Zusammenhang zu finden. Ja diese versetzten Texte müssen ihm gänzlich unbekannt gewesen seyn, weil er ihrer weder in der Vorrede noch in den Anmerkungen, die er seiner Uebersetzung beygefügt, gedenkt, welches er wohl sonst schwerlich zu Anpreisung seiner Arbeit dürfte unterlassen haben.

Nur erst 1591 bezeigte Bonaventura Vulcanius, daß er auf das Uebel, wenigstens bey dem Stephanus, gestoßen; und half ihm ab. Er ließ nämlich das ganze Gedicht, nachdem er es in Ordnung gebracht, aufs neue drucken, und eignete es dem Stephanus selbst zu, der ihn eben mit seiner musa Principum monitrice beschenkt hatte. Mitto tibi ἀντίδωρον, schrieb er seinem Freunde, Pauli Silentiarii carmen, quod in Anthologia Epigrammatum Graecorum pessime ab aliquo typographiae tuae ἐπισκόπῳ habitum, (neque enim adeo crassum ἁμάρτημα in religiosam tuam diligentiam cadere potest) a me restitutum, et brevibus aliquot notis Emanuelis, nisi fallor, Chrysolorae illustratum, tuo nomini inscripsi. Aus diesen Worten erhellet zweyerley. Fürs erste, daß Vulcanius nicht gewußt, daß auch noch andere Ausgaben in gleicher Verdammniß sich befinden. Zweytens, daß er auch wohl kaum die Quelle des Uebels gekannt; weil er sonst sich allein die wiederhergestellte Ordnung schwerlich dürfte zugeschrieben haben.

Einige Jahre darauf, trat Fr. Morell in

die Fußtapfen des Vulcanius. Ob wissentlich, oder nur zufälliger Weise, kann ich nicht sagen: weil ich seine Arbeit bloß aus dem Mättaire und Fabricius kenne Fredericus Morellus, sagt der letztere, ordini genuino restitutum poëma edidit separatim, eodemque carminis genere reddidit. Paris 1589. 8. folio, ut solet, fugitivo. *) Die Bibliothek hat verschiedene von solchen flüchtigen Blättern des Morelli; aber dieses gerade nicht.

Und nun, wird man sagen, war denn auch wohl der Nachlässigkeit unwissender Correktoren genugsam abgeholfen, und allen weiteren Irrungen sattsam vorgebauet. So sollte man freylich denken. Doch wie manches arbeiteten die Gelehrten damals schlechterdings vergebens, als ihnen noch eine Gemächlichkeit abgieng, deren Wohlthat jetziger Zeit, wegen einiger zufälligen schlimmen Folgen, von vielen schon wieder verkannt wird.

Denn als die Wechelschen Erben 1600 ihre Ausgabe der Anthologie, die brauchbarste unstreitig, die wir noch bis jetzt haben, veranstalten ließen, so war es für den Gelehrten, der sie besorgte, gerade als ob niemals ein Vulcanius und Morellus in der Welt gewesen wären; wenigstens, als ob sie nie in dem Felde gearbeitet hätten, das er sich neu anzubauen gebrauchen ließ. Er gab das Gedicht des Paulus Silentiarius voll-

---

*) Bibl. Gr. L. III. c. 28. p. 327.

kommen in der Unordnung wieder abzudrucken, wie er es bey dem Stephanus gefunden hatte; ohne sich im geringsten zu bekümmern, ob es einen Verstand gäbe, oder nicht. — Doch, um was bekümmert sich ein Herausgeber, der dem Buchhändler seine Dienste vermiethet, ohne sich zu nennen? Weit befremdender ist das, was nun folgt.

Nach funfzig Jahren ungefähr, war das, was Vulcanius und Morellus für das Gedicht des Paulus Silentiarius gethan hatten, so völlig vergessen; war, was Morellus insbesondere dafür gethan hatte, selbst in Frankreich so völlig vergessen: daß zwey der größten französischen Gelehrten das nämliche Gedicht noch für ein wahres Räthsel ansahen, dessen Auflösung der eine nur eben zu errathen wagte. Bochart und Huet waren diese Männer; deren letzter die Sache sogar für werth hielt, sie, als keine von den geringsten seiner literarischen Thaten, der eignen Lebensbeschreibung einzuverleiben.

Ich muß die ganze Stelle aus seinem Commentario de rebus ad se pertinentibus anführen: *) Per illud tempus, das ist gegen 1654, schedulam misit ad me Bochartus, qua rogabat, si mihi esset ad manum Anthologiae exemplar aliquod, in quo reperiretur carmen Pauli Silentiarii de Thermis Pythicis, id ad se mitterem, deque illo carmine quid sentirem, ac praesertim quid esse putarem *Πεϱ-*

*) Lib. III. p. 144.

σικὴν πιττάκην, cujus illic fit mentio: se quidem pro πιττάκη, quae vox ignorabilis esset, legendum censere πακτηκή. Mihi certe visa est primo conspectu maxima inesse carmini huic rerum omnium perturbatio; neque ullum inde excipi posse sensum speravi. Nec aliter censuit Bochartus; cui tamen re attentius deinde explorata significavi deprehendisse me, exceptos fuisse carminis hujus versiculos ex veteri codice, in quo propter brevitatem ita essent descripti, ut in singulis pagellis binas constituerent columnas; sed eo ordine, ut inter legendum primo prioris columnae versui primus alterius columnae versus esset subnectendus; secundo prioris secundus alterius; et sic porro in consequentibus; at aliter factum ab incauto et imperito Librario, qui nulla habita sensuum ratione, totam priorem descripsit columnam, et totam deinde alteram, atque idem peccatum esse insequentibus pagellis; unde enata esset ista versuum et sensuum confusio, quae facile sanari posset, si restituto legitimo ordine suas sedes singula repeterent: in vocabulo autem πιττάκη nihil mutandum: nomen quippe id esse regionis Psittacenes, quae et Pittace, et Sittace, et Psittace dicebatur. Eben dieses, wenn ich nicht irre, oder doch ungefähr eben dieses, wiederholte Huetius in seinen Anmerkungen über die Anthologie, die ich gegenwärtig nicht nachsehen kann. Und was soll man dazu sagen? Ich komme auf meine obige Anmerkung zurück: wären zu der Zeit des Vulcanius und Morellus schon gelehrte

Anzeigen und Tagebücher im Gebrauche gewesen, so wären ihre Sachen, so klein sie waren, unstreitig bekannter geworden, und länger bekannt geblieben. So aber wurden sie gedruckt, und kamen aus den Läden, um in den Bibliotheken vergraben zu werden; und niemand konnte sie anders, als durch den eigenen Gebrauch, kennen lernen. Dergleichen kann jetziger Zeit schwerlich mehr auch dem mittelmäßigsten Gelehrten begegnen, was hier einem Bochart und Huet begegnete.

Ja eben dieses muß vorher auch dem Grotius begegnet seyn. Auch Grotius muß sich in das verschobene Gedicht nicht zu finden gewußt haben, auch ihm muß die Arbeit des Vulcanius und Morellus nie zu Gesichte gekommen seyn: denn er hatte in seinem Exemplare der Anthologie das gemißhandelte Gedicht nicht allein unübersetzt gelassen; sondern gar es gänzlich durchgestrichen.

Dieses lerne ich vom Clericus, der 1705 vorhatte, die Anthologie mit der Uebersetzung des Grotius drucken zu lassen, und eben so wenig das Verdienst des Vulcanius und Morellus um das Gedicht des Paulus Silentiarius kannte. Denn er war gänzlich der Meynung, daß man die Entdeckung von Versetzung desselben in des Stephanus und andern Ausgaben lediglich dem Huetius zu verdanken habe. *)

Daß dieses nicht sey, hat nun freylich schon

---

*) Bibl. chois. T. VII. p. 209.

Fabricius angemerkt, dessen unbegreiflichem Fleiße weder die zwey ältern eigentlichen Wiederhersteller, *) noch die noch ältere Metaphrasis, wie er sie blos nennet, **) entgangen waren. Sie waren ihm nicht entgangen, sage ich, nach ihren Titeln nicht: ob sie ihm aber selbst vorgekommen, daran muß ich mit Grunde zweifeln. Doch nehme ich den Morellus aus; von dem ich nicht urtheilen kann, weil ich ihn selbst nicht gesehen. Von den andern beyden sind seine Nachrichten nicht so genau, als er sie sonst wohl zu ertheilen pflegt, so oft er mit seinen eigenen Augen sehen können.

Von dem einen sagt er nämlich: de Pauli Carmine in Thermas Pythias jam addere liceat, quod idem prodiit Venetiis cum Metaphrasi latina Claudii Acantheri a. 1586. Der Mann heißt nicht Acantherus, sondern Ancantherus: ein sonst überall sehr unbekannter Mann, von dem ich weiter nichts zu sagen weiß, als daß er zu Padua gelebt, ein Medicus gewesen, und mit unserm Paulus Melissus gute Freundschaft gehalten; wie ich aus einigen von den Gedichten sehe, die er seinem Werke beygefügt. Auch dürfte man aus dem bloßen Worte Metaphrasis nicht so leicht abnehmen, daß es eine poetische Uebersetzung in Hexametern ist; so getreu und wörtlich, als eine dergleichen Uebersetzung ungefähr seyn kann. Sie bestehet indeß doch nur aus

---

**) Bibl. Gr. Lib, III. cap. 28. p. 699.

***) Ibid. Lib. V. cap. 5. seu. Vol. VI. p. 280.

hundert und siebzig Zeilen, da das Original deren hundert und neunzig hat, die aber freylich weit kürzer sind. Endlich sollte man aus den Worten des Fabricius schließen, daß Ancantherus auch den griechischen Text mit abdrucken lassen. Doch dieses ist nicht geschehen: wohl aber hat er nicht ganz unnütze Anmerkungen, die mehrentheils die Sachen, und nur einigemal die Worte betreffen, hinzugethan; und dann, ausser schon erwähnten Gedichten, noch eine Dissertation de Thermis.

Von dem andern, dem Vulcanius, sagt Fabricius gleichfalls nicht ganz richtig: Silentiarii Poëmation nitori suo restitutum Graece subjecit Gregorii Cyprii encomio maris, Lugd. Bat. 1591. 8. Es ist zwar wahr, daß beyde diese Stücke hinter einander stehen: aber das erste ist kein Anhang von dem zweyten; sondern beyde sind Anhänge von einem dritten, nämlich von dem Aristoteles de mundo, wie ihn Vulcanius im gedachten Jahre in der Plantinischen Offizin drucken lassen.

Wenn nun aus diesem allen mehr als zur Genüge erhellet, daß die Hülfsmittel, deren ein neuer Herausgeber der Anthologie zu dem Gedichte des Paulus Silentiarius bedürfte, sehr selten und sehr zerstreuet sind; in unserer Bibliothek aber, wie gesagt, mehrere vielleicht davon vorräthig, als sonst irgendwo: so sollte ich meynen, daß es schon daher nicht überflüssig seyn dürfte, wenn ich mit Zuziehung derselben, aus dem Eingangs gedachten Manuscripte, das ganze Gedicht hier wieder abdrucken ließe; mit Anhängung der noch nie

gedruckten Scholien, die sich dabey befinden, von was für einem Werthe diese nun auch immer seyn mögen.

Ich habe aber noch eine andere Ursache hierzu, welche unsere Bibliothek, oder die Gudischen Manuscripte, die man gegenwärtig in unserer Bibliothek sucht, besonders angehet. Nämlich diese, daß Fabricius an dem obgedachten Orte, wo er den Ancantherus nachholet, auch noch diesen Zusatz macht: quod in Codice Ms. Mediceo scamn. LV. num. 7. cujus apographum fuit inter libros Gudianos, inscriptio carminis auctorem innuit non Paulum, qui imperante Justiniano vixit, sed alterum longe juniorem Paulum Silentiarium clarum temporibus Constantini Porphyrogeniti. Ich will von dieser Meynung, den Verfasser betreffend, am Ende reden; und hier nur so viel anzeigen, daß sich besagte Abschrift unter unsern Gudischen Manuscripten nicht findet, auch nicht einmal in dem gedruckten Verzeichnisse derselben aufgeführet ist. Ein Abgang, der einem Gelehrten in Deutschland, welcher auf die Nachweisung des Fabricius gerechnet hätte, nicht angenehm zu vernehmen seyn dürfte! Und diesen allenfalls deswegen schadlos zu halten, sey es mir um so viel mehr erlaubt, meinem Einfalle zu folgen.

Ich denke auch, daß es so ziemlich eine volle Schadloshaltung seyn soll. Denn allem Ansehen nach ist unser Manuscript wenigstens eben so gut, als das zu Florenz, von welchem die Abschrift des

Gudius genommen war, und welches wir nun aus dem Bandinius näher kennen, in dessen Catalogo Codicum Graecorum Bibliothecae Laurentianae, Tom. II. p. 256. es noch unter eben der vom Fabricius bemerkten Nummer vorkömmt. Es heißt daselbst Codex Graecus chartaceus Ms. in 4. min. Saec. XV characteтe ut plurimum minuto et evanido. Hiergegen nun unser Manuscript gehalten, so ist es von dem nämlichen Formate, aber von durchaus gleicher, nicht allzu kleiner, leserlicher Schrift. Auch ist es zuverlässig älter; denn es ist aus dem vierzehnten Jahrhunderte, wie solches nicht allein der Augenschein glauben läßt, sondern auch die Jahrzahl 1364 bezeugt, die eine neuere Hand auf den Schnitt geschrieben, und die sich irgendwo in dem Codex selbst finden muß, wo ich sie aber noch nicht entdecken können. Etwas besonders ist hierbey noch dieses, daß in dem Florentinischen Manuscripte sich unser Gedicht gleichfalls, nicht allein unter Epigrammen aus der Anthologie des Planudes, sondern auch in Gesellschaft eben derselben Stellen des Antoninus findet, in deren ich es hier erblicke. Verschiedene von diesen Stellen hält Bandinius noch für unedirt, wenigstens hat er sie in seiner Ausgabe des Antoninus nicht gefunden. Ich verspare die genauere Anzeige hiervon auf ein andermal; und merke von unserm Gedichte nur noch weiter an, daß auch die Scholien desselben, welche das Florentinische Manuscript hat, aus dem Anfange zu urtheilen, den Bandinius davon anführt, die nämlichen sind, welche in unserm vorkommen. Sie sind, ein Paar Stellen ausgenommen, von ganz und gar keinem

Belange.

Belange. Da sie indeß auch noch in zwey bis drey andern Florentinischen Handschriften anzutreffen, *) woraus man auf ihre Wichtigkeit schließen könnte, so würde man mir es vielleicht verdenken, wenn ich sie vernachlässigen wollte. Dergleichen Dinge muß man manchmal mit drucken lassen, um zu zeigen, daß sie ohne Schaden hätten ungedruckt bleiben können.

Hier folgen in den Beiträgen ꝛc. das Gedicht, die Scholien und dann einige Anmerkungen, die sich größtentheils nur auf die angenommenen Lesearten des Textes beziehen.

Ich komme nunmehr auf den Punkt, dessen ich oben erwähnet, und der den eigentlichen Verfasser des Gedichts betrifft. Da aber der Vorwurf, den er sich darin gewählt, vielleicht einiges Licht auf ihn werfen dürfte: so wird es nicht undienlich seyn, erst von diesem zu handeln.

Also: auf die Pythischen Bäder; *εἰς τὰ ἐν Πυθίοις θερμά*. Das ist: auf die Bäder in der Gegend, welche *Πύθια* hieß. — Wo war diese Gegend? In welchem Lande? in welchem Theil der Welt lagen folglich diese Bäder? Man

---

*) Welche Bandinius T. II., p. 390, p. 464, und T. III., p. 110, anführt.

wird sich vergebens in den neuern Schriftstellern von der alten Geographie darnach umsehen. Der fleißigste und vollständigste derselben, Cellarius, weiß von keiner Gegend Pythia, von keinen darnach benannten Bädern. Es wäre also zu verwundern, wenn im Strabo, Ptolemäus, Stephanus und den übrigen alten Erdbeschreibern etwas von ihnen vorkäme. Eben so wenig findet sich von ihnen die geringste Spur in den neuerern Compilationen von mineralischen Wassern und Bädern; dergleichen das sonst sehr weitläuftige Werk des Andr. Baccius de Thermis ist. Demungeachtet sollte man aber freylich wohl von den Herausgebern des Gedichts, wenn auch nicht von denen, die es nur beyläufig in den verschiedenen Ausgaben der Anthologie abdrucken lassen, doch wenigstens von denen, die es geflissentlich besonders bekannt gemacht haben, erwarten, daß sie einen so wichtigen Umstand nicht ganz mit Stillschweigen übergehen würden. Wie es nun Morellus gehalten, kann ich aus mehr berührter Ursache nicht wissen. Vulcanius wenigstens sagt keine Sylbe davon; und so ist es noch der einzige Ancantherus, der sich darüber auslassen zu müssen geglaubt. Er sagt nämlich gleich zu Anfange seiner Anmerkungen: Titulus hujus poëmatii, Thermae Pythiae, ut quae essent in urbe Pytho Apollini sacra, ut refert Stephanus in Epitome de urbibus. —

Aber so wissen wir es ja auf einmal, was wir wissen wollen; und noch dazu aus eben dem Stephanus, von dem ich vorher sagte, daß er keiner Pythischen Bäder gedenke. Doch Ancan-

therus hat sich die Sache ein wenig zu leicht gemacht, indem er bey der ersten, der besten Stadt stehen geblieben, von der sich die Benennung ableiten läßt. Zudem ist es nicht wahr, daß Stephanus das sagt, was er ihn sagen läßt. Stephanus sagt blos, daß die Stadt Pytho, das ist, mit dem bekanntern Namen, die Stadt Delphi, dem Apollo heilig sey: von Bädern aber in oder um diesem Pytho, sagt er nichts. Folglich ist auch das ganze Vorgeben des Ancantherus auf nichts gegründet.

Es bleibt dabey, daß weder Stephanus, noch vor dem Stephanus sonst ein alter Erdbeschreiber, der Pythischen Bäder erwähnete: und das Natürlichste, was hieraus zu schließen, dürfte wohl dieses seyn, daß diese Bäder erst nach ihnen bekannt geworden, und man daher sich allenfalls bey den spätern Schriftstellern der Byzantinischen Geschichte des nähern erkundigen müsse. Und so ist es auch. Procopius ist derjenige, der uns in seinem Buche, worinn er die Gebäude erzählet, welche der Kaiser Justinianus durch sein ganzes Reich theils neu errichten, theils wiederherstellen lassen, eine so ziemlich hinlängliche Nachricht von unsern Bädern ertheilet. Denn dieser Kaiser war es eben, der sie durch seinen Bau noch berühmter machte, als sie, wegen ihrer natürlichen Kräfte, seit einiger Zeit bereits waren. Hier ist die ganze Stelle: *Πηγαὶ δε θερμῶν φύσει ἐν Βιθυνοῖς ὑδάτων ἀναβλυζάνουσιν ἐν χώρῳ, ὅνπερ ἐπονομάζουσι Πύθια. Ταύτας ἔχουσιν παρὰ ψυχὴν ἄλλοι τε πολλοὶ καὶ διαφερόντως Βυζάντιοι, ἄλλως τε ὅσοις νοσώδεσι συμ-*

βαίνει εἶναι. Ενθα δὴ πολυτέλειαν ἐπιδέδεικται βασιλεῖ πρέπεσαν. Βασίλειά τε γαρ ῳκοδομήσατο ȣ̓ πρότερον ὄντα καὶ λετρῶνα ἐν δημοσίῳ τῶν ἐκεῖ φυομένων θερμῶν ὑδάτων πεποίηται. Πηγὰς δὲ ποτίμων ὑδάτων ὡς ἑκάςῳ ἀποβλυζȣ́σας ἐς τόνδε τὸν χῶρον ὀχεταγωγίᾳ διακομίσας, τὸν πρότερον ἐνταῦθα ἐπιχωριάζοντα περιεῖλεν αὐχμόν. Ἀλλὰ δὲ τȣ̃ ἀρχαγγέλȣ τὸ τέμενος, καὶ τὸ τῶν νοσȣ́ντων ἀναπαυςήριον, μείζω τε καὶ παταπολὺ ἐπιφανέςερον κατεςήσατο. *) In Asien also, nicht in Europa, lagen unsere Bäder: in Bithynien, nicht in Phocis, lag Pythia; eine Gegend, nicht eine Stadt. Diese Bäder wurden von den Byzantinern häufig besucht; der Gesundheit und des blosen Vergnügens wegen. Sie hatten bereits die nothwendigsten Gebäude, ein Krankenhaus und einen Tempel; als Justinianus diese nicht allein erweitern und verschönern, sondern auch für sich einen eigenen prächtigen Pallast daselbst erbauen ließ. Novum palatium condidit, sagt der lateinische Uebersetzer Maltretus: nicht so recht wohl. Denn, einen neuen Pallast bauen, giebt zu verstehen, daß schon ein Pallast da gewesen, welches aber Procopius ausdrücklich verneinet: βασίλεια ȣ̓ πρότερον ὄντα. Justinianus war der erste Kaiser, der, um auf längere Zeit die Vorzüge des Ortes genießen zu können, seinen eigenen Pallast daselbst hatte. Ausser diesem ließ er auch ein öffentliches

---

*) Lib. V. cap. 3. p. 98. Edit. Maltret.

Badehaus bauen, und trinkbares Wasser aus der Ferne herbey leiten, an welchem die Gegend zeither großen Mangel gehabt hatte.

Und nun, da wir diese Verdienste des Justinianus um diese Bäder kennen: was folget daraus wahrscheinlicher Weise in Ansehung des Verfassers unsers Gedichts? Alle Handschriften nennen ihn Paulus Silentiarius. Man kannte aber bereits einen Mann dieses Namens und dieses Titels, der ebenfalls ein Dichter war, aus verschiedenen in der Anthologie von ihm aufbehaltenen Stücken. Warum also ohne Noth die Wesen vermehren? Warum soll nicht eben der Paulus Silentiarius, der die Epigramme in der Anthologie gemacht hat, auch unser Gedicht gemacht haben? Von diesem aber ist ausgemacht, daß er erster Geheimschreiber bey dem Kaiser Justinianus gewesen: und was ist in unserm Gedichte, warum es nicht ein Geheimschreiber des nämlichen Kaisers könnte gemacht haben? So schloß man; und ließ sich um den eigentlichen Vorwurfs dieses Gedichts unbekümmert. Und nun, da wir den genauer kennen; da wir wissen, daß er Bäder betrifft, welche eben der Kaiser so sehr verschönert hatte, bey welchem jener Paulus die Stelle eines Silentiarius bekleidete; sollten wir anders schließen? sollten wir nicht um so viel mehr ein Gedicht auf diese Bäder eben demselben Paulus beylegen? Hierzu kömmt noch, daß er einen andern Bau seines Kaisers ebenfalls besungen: nämlich der St. Sophien-Kirche in der Hauptstadt, welche Justinianus, nach dem Tode seiner Gemahlin Theodora, vollenden ließ.

Wenn Paulus dieses einer Kirche gethan: warum hätte er es nicht auch Bädern thun können, die gewissermaßen das Werk seines Kaisers noch mehr waren, als jene?

Ich frage, warum nicht? Oder, was ist denn nun der mächtige Grund, der uns bewegen soll, den Verfasser unsers Gedichts für einen ganz andern und weit jüngern Paulus Silentiarius zu halten, als für den, der unter dem Justinianus gelebt, und sich durch so ähnliche Arbeiten bekannt gemacht hat? Kein anderer, als dieser: weil in einer Handschrift der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz, sich dieses unser Gedicht an den Kaiser Constantinus Porphyrogennetus gerichtet findet, der mehr als vier hundert Jahre nach dem Justinianus regierte. *Πρὸς τὸν βασιλέα κύριον Κονςαντῖνον τὸν Πορφυρογέννητον*, heißt es da nicht allein in der Aufschrift: sondern eine Anrede an diesen Kaiser ist sogar dem Gedichte selbst eingeschaltet; indem die drey ersten Zeilen, welche sonst überall blos heißen

Βέλει μαθεῖν, ἄνθρωπε,
Θερμῶν ἄτεχνον ῥεῦμα,

alldort so lauten,

Βέλει μαθεῖν, Αὔγεςε
Κωνςαντῖνε κράτιςε,
Θερμῶν ἄτεχνον ῥεῦμα.

Dieses berichtet, wie wir gesehen, Fabricius aus der Abschrift, welche Gudius von jenem Floren=

tinischen Manuscripte genommen hatte: dieses bestärkt Bandini, wo er in dem angezogenen Werke dieses Manuscript selbst beschreibt.

Aber ich kann es schwer begreifen, wie dieser letztere, was jener nur blos historisch beybringt, für eine ganz ausgemachte Sache hat annehmen können. Citat hoc jambicum carmen, schreibt er, ex nostro Codice Fabricius B. G. Vol. VI. pag. 280. ubi recte admonet, Paulum hunc nostrum longe diversum esse ab alio Paulo, qui Justiniani Imperatoris Silentiariorum, sive Secretariorum primicerius fuit. Wie gesagt: das giebt Fabricius nicht für seine Meynung; er erzählt blos, daß es in der Florentinischen Handschrift vorgegeben werde. Freylich wundert mich, daß, wenn Fabricius jemals das Gedicht selbst gelesen, er sich entbrechen können, diesem Vorgeben nicht geradezu zu widersprechen. Es ist so ungegründet, oder gründet sich höchstens auf eine so augenscheinliche Verfälschung, als nur immer ein nichtiges Vorgeben von der Welt. Der Beweise hiervon sind mehrere, als eine solche Kleinigkeit bedarf. Denn fürs erste: der Zusatz, worauf es hier ankömmt, findet sich sonst nirgends, als in diesem einzigen Manuscripte. Er findet sich nicht in den drey übrigen Manuscripten, welche in eben der Bibliothek von dem nämlichen Gedichte aufbehalten werden; er hat sich in keinem von den Manuscripten gefunden, welche Aldus, Ancantherus, Stephanus, Vulcanius, Morellus, alle die ungenannten Herausgeber der Anthologie, gebraucht haben; er findet sich eben so wenig in

unserm Manuscripte. Was kann nun ein einziges gegen so viele? Denn fürs zweyte: jener Zusatz, jene Anrede an den Kaiser Constantinus, sind in allen diesen Manuscripten nicht blos weggelassen, sondern sie haben anstatt jener Anrede etwas, welches nur allein da stehen kann. Der Ton, auf den das ganze Gedicht gestimmt ist, ist gegen die Anrede an einen Kaiser. „Du willst lernen, groß„mächtiger Kaiser — Nun so gieb Acht — So „meynest du? aber so meyne ich! — Thu also „das — Unterlaß also jenes.“ Wer hat jemals mit einem Kaiser so gesprochen? Und mit was für einem Kaiser hätte der Dichter so gesprochen? Gerade mit dem gelehrtesten von allen griechischen Kaisern. Gegen ihn, gegen den Kaiser Constantinus Porphyrogennetus, hätte ein unbekannter Versmann sich mit solchen Armseligkeiten ein solches Ansehen geben dürfen? Kaum waren sie noch gut genug, dem ersten dem besten guten Freunde vorgeleyert zu werden, den man so unwissend annehmen kann, als man will. *Ἄνϑρωπε*, also, sicherlich *ἄνϑρωπε* war die Anrede, und nicht *Ἄυγȣϛε Κωνϛαντῖνε κράτιϛε*. Denn fürs dritte: wie deutlich verräth nicht auch schon das bloße *Κωνϛαντῖνε* die Interpolation des unwissenden Abschreibers? So viel Freyheiten sich nämlich auch Paulus, in Ansehung der Prosodie, durch das ganze Gedicht erlaubt hat; so ist ihm doch nirgends ein so barbarischer Vers entfahren, als dieser *Κωνϛαντῖνε κράτιϛε*. Die dritte Sylbe ist bey ihm nie lang, wie sie es doch hier seyn würde: und er wußte es zu gut, daß mit dieser keine Licenz gelte, wenn seine Jamben wirklich noch Jamben bleiben sollten. Er ist also offen=

bar eingeschoben, dieser Vers; und zu einer Zeit eingeschoben, als man die sogenannten politischen Verse machte, und die Sylben nicht mehr maß, sondern blos zählte. Dieser einzige Vers mag aus den Zeiten des Constantinus Porphyrogennetus seyn: aber das Uebrige ist es gewiß nicht. Soll ich noch ein Viertes hinzusetzen? So wenig, oder so nichts auch, in dem ganzen Gedichte vorkömmt, was eine offenbare Beziehung auf die Zeit hätte, in welcher es geschrieben worden: so finde ich doch ein Paar Zeilen, welche wenigstens anzeigen, daß es nach dem achten Jahrhunderte wohl nicht geschrieben worden. Der Dichter kömmt endlich auf Gott, der alle die angeführten Wunder in der physischen Welt schaffe; und sagt:

Τοῦτον κάλει θεὸν σου
Τοῦτον φρεσὶ φαντάζου,
Μηδὲν τυπῶν πρὸς εἶδος
Εἰ μὴ θέλεις γε πταίειν.

„Mache dir ja nicht irgend ein sinnliches „Bild von ihm, wenn du nicht straucheln willst." Ich meyne, dieses dürfte schwerlich nach 787 geschrieben seyn, als auf der Kirchenversammlung zu Nicäa die Verehrung der Bilder auf immer in der griechischen Kirche eingeführt wurde. Weit eher dürfte es hingegen auf die Zeiten des Justinianus passen, als zu welchen sich der Bilderdienst allmählich einzuschleichen anfing, aber noch bey vielen viel Widerspruch fand.

Indeß möchte ich auf den letztern Grund auch

nicht zu sehr trauen; indem, so viel ich weiß, es bey den Griechen doch noch immer unerlaubt blieb, das eigentliche göttliche Wesen auf irgend eine Weise bildlich vorzustellen, und bey dem Dichter doch wohl nur von diesem die Rede ist. Genug, daß die übrigen Gründe hinlänglich stark sind, den einmal bekannten Paulus Silentiarius in dem Besitze unsers Gedichts zu erhalten; ohne daß wir nöthig haben, uns einen zweyten dieses Namens aufdringen zu lassen. Wahr ist es, daß die Epigrammen, welche in der Anthologie von ihm vorkommen, ein wenig aus andern Augen sehen; doch da diese fast lauter verliebte Kleinigkeiten sind, so entsprang die ganze Verschiedenheit, die man zwischen ihnen, und den ihm streitig gemachten Jamben bemerken könnte, wohl nothwendig aus der Verschiedenheit des Inhalts. Ob er sich in dem Gedichte auf die Kirche der heil. Sophie, besonders in den demselben vorgeschickten Jamben, ähnlicher ist, kann ich nicht sagen, weil die einzige Ausgabe dieses Gedichts (vom du Fresne, hinter dem Cinnamus) in unserer Bibliothek mangelt, und ich es sonst nie gelesen habe.

Nach allen diesen Erörterungen fiel mir noch bey, den Pythischen Bädern in den neuern Zeiten nachzuspüren. Daß sie, noch spät nach dem Justinianus, von den Kaisern besucht worden, sehe ich aus den Nachrichten, welche Constantinus Porphyrogennetus seinem Sohne Romanus, wegen der kaiserlichen Jacht (wenn ich anders δρομωνιον so übersetzen darf) ertheilet.*) Er sagt ihm, daß Leo

*) Banduri Imperium Orient. T. I. p. 113.

der Weise, welcher 886 zur Regierung kam, sich zuerst einer solcher Jacht bedienet, wenn er eine von seinen weitern Reisen thun wollen: οἷον ἐις Νικομήδειαν, ἐις τὸν Ὄλυμπον, ἐις τὰ Πυθία. Wenn wir nun annehmen dürfen, daß Constantinus diese Orte nach ihrer weiteren und weitesten Entfernung von Constantinopel angegeben; so folget daraus, daß die Gegend Pythia von dort aus jenseit des Olympus gelegen. Hier herum suchte ich also unsre Bäder bey den neuesten und besten Reisebeschreibern, welche Natolien durchzogen. Beym Pocock, und andern, wo ich sie am liebsten gefunden hätte, fand ich sie nicht. Pocock hat zwar den Olympus besucht, und gedenkt sehr schöner warmen Bäder, die an dem Fuße desselben, gegen Bursa zu, liegen. *) Doch dieses sind die Θέρμα τῆς Πρέσης, die warmen Bäder zu Prusa, welche an der angezogenen Stelle des Constantinus ausdrücklich von den Pythischen Bädern unterschieden werden. Um den Olympus herum, ist Pocock nicht gekommen; wohl aber Paul Lucas. So berüchtigt dieser nun sonst, wegen seiner Leichtgläubigkeit, ist: so ziemlich kann man ihm doch trauen, wenn es auf das Terrain ankömmt. Was er also von den warmen Bädern bey Eskicher sagt, welchen Ort er auf seiner letzten Reise besuchte, verdient allen Glauben. **) Und

*) Reisebeschreibung, deutsche Uebersetzung Th. III. S. 177.

**) Voyage fait par ordre du Roi. T. I. p. 103. Amst. 1714.

eben diese Bäder zu Eskicher, glaube ich gewiß, sind unsre Pythischen. Denn nicht allein ihre Lage trifft mit jener, aus den Worten des Constantinus angegebenen, völlig überein; sondern auch was Lucas sonst von ihnen sagt, ist völlig von der Beschaffenheit, daß es mich in meiner Meynung bestärkt. Eskicher, sagt er, est pleine de belles fontaines: toutes sont d'eau chaude; et l'on n'en boiroit point d'autres, si l'on n'avoit soin d'en faire refroidir. Was heißt das anders, als daß sonst kein trinkbares Wasser in dasiger Gegend zu finden? Ein Fehler, den nach dem Prokopius, wie wir gesehen, auch Pythia vor dem Justinianus hatte; und der nothwendig wieder eintreten müssen, wenn man die Wasserleitung verfallen lassen, durch welche dieser Kaiser ihm abhelfen ließ. Il y a aussi, fährt Lucas fort, cinq bains de ces eaux, dont un paroit assez antique; c'est un fort beau Dôme soutenu par de belles colomnes de jaspe et bâti de marbre depuis les fondements. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieses das nämliche öffentliche Bad, welches eben dieser Kaiser, wie Prokopius meldet, erbauen lassen. Die prächtigen Ruder eines sehr großen Gebäudes aber, nebst einer Kirche und eines Kirchhofes, welche Lucas anderthalb französische Meilen von Eskicher sahe, sind ohne Zweifel der kaiserliche Pallast selbst, der in einiger Entfernung von den Bädern gestanden, und die vom Prokopius besagte Kirche zum Erzengel gewesen. Von den Inscriptionen, die Lucas auf den Grabmählern des Kirchhofs fand, hat er sogar sieben abgeschrieben und mitgetheilt. Allein man weiß

schon, wie unbrauchbar die Inscriptionen des Lucas überhaupt sind; und diese sieben, wenn man sie ja noch etwas kann besagen lassen, besagen wenigstens nichts, was hier zur Sache gehört.

II.

Vermeinte ANEKΔOTA des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz.*)

Ich überlege, daß einige von meinen Lesern glauben dürften, nicht zeitig genug erfahren zu können, was es mit den obgedachten Stellen des Antoninus**) für eine Bewandniß habe, von welchen Bandini vorgiebt, daß sie noch ungedruckt, und in einigen Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Florenz zu finden wären. Die Sache läßt sich, an und für sich, gar wohl denken. Denn das Buch des Antoninus bestehet aus lauter einzeln, nur wenig zusammenhangenden Betrachtungen, von welchen sich in den Handschriften, aus denen die bisherigen Ausgaben besorgt worden, gar wohl einige könnten verloren haben. Wenn sich diese nun sonst wo wie-

*) Erster Beitrag, S. 185.

**) S. 199.

derfänden; gesetzt auch, nur in einem Auszuge des Ganzen, nach welchem man ihnen ihre angebornen Stellen in diesem Ganzen nicht anweisen könnte: so wären es doch noch immer so viele kostbare Perlen, die sich mehr durch ihren eignen Werth, als durch die Ordnung, in welcher sie aufgereihet sind, empfehlen. — Ich will also die versprochne genauere Anzeige, gleich jetzt beyfügen.

Herr Bandini, wie bekannt, ist Vorsteher genannter Bibliothek, die sonst den Namen der Medicea oder Laurentiana führet; und hat die griechischen Handschriften derselben in drey Folianten beschrieben, wovon der erste im Jahre 64, und der dritte im Jahre 70, ans Licht getreten. Wie viele Mühe ihm dieses Werk müsse gekostet haben; wie vielen Dank ihm die Gelehrten dafür schuldig sind: das alles versteht sich von selbst. Einem Bibliothekar insbesondere, welcher griechische Handschriften unter seinem Beschlusse hat, und sie nicht blos, wie der Hund das Heu, bewahren will, ist es fast unentbehrlich. Ich wenigstens für mein Theil, bekenne mit Vergnügen, daß es mir die ersprießlichsten Dienste von der Welt thut. Und nur aus Erkenntlichkeit für diese Dienste, will ich es hier wagen, mich dem Herrn Bandini wiederum durch eine kleine Auskunft gefällig zu machen.

Herr Bandini also fand in einer von den Handschriften, welche das Gedicht des Paulus Silentiarius enthalten, auch Auszüge aus den zwölf Büchern des Antoninus καθ' ἑαυτόν. Eben dieselben Auszüge, nur nicht immer in der

nämlichen Vollständigkeit, fand er noch in drey andern Handschriften; und hielt es um so viel mehr der Mühe werth, bey Beschreibung der erstern, sie nach allen vieren genau anzuzeigen, da er einige Stücke oder Paragraphen darunter zu bemerken glaubte, welche er in der gedruckten Ausgabe des Gataker, der besten, die wir von dem Antoninus haben, alles Fleißes ungeachtet, nicht auffinden können. Es ist unumgänglich, die ganze Stelle aus dem zweyten Tome seines Werks herzusetzen. — Nämlich Cod. VII. Plut. LV. enthält zum

XIV. p. 265, Marci Antonini ex libris XII. de rebus suis Excerpta Capita. Haec cum in quatuor hujus Bibliothecae Codicibus, quoad nobis hactenus innotuit, occurrant, in aliis plura, in aliis vero pauciora; placuit heic omnium, quotquot in ipsis habentur, initia proferre, et quidem eodem ordine, quo inibi jacent, servato. Praeterea quum prae manibus haberemus hujus operis editionem Graec. Latin. Cantabrig. MDCLII. 4. non omisimus eorum singula diligenter in ipsa pervestigare, ut quaenam ex iis essent edita, quae vero secus, lectoribus innueremus. En igitur ipsorum series:

I. Inc. Ἴδιον ἀνθρώπȣ. Ex Libro VII. §. 22.
II. Βαβυλωνίȣς τε καὶ χαλδαίȣς, ῥοφȣ̃ς τὰ ȣ̓ράνια, κ. λ. Non invenimus in dicta edit, quod idem monitum volumus intelligi, ubi nulla editionis citatio fiat.

III.

III. Φοβεῖται τις μεταβολήν; Libr. VII. §. 18.
IV. Τὴν ὕαιναν τῇ τις μὲν ἄῤῥενα.
V. Ἵππος ἐῤῥιμένος, σφηκῶν γένεσίς ἐςιν.
VI. Μὴ ἀιςχύνȣ βοηθȣ́μενος. Libr. VII. §. 7.
VII. Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τȣ̃τό μοι συνέβη;
VIII. Ἐις τȣ̀ς ψυκτῆρας ὅταν ὁι μῦες ἐμπέσωσιν.
IX. Μυῖα ἐμπεσȣ̃σα ἐις ὕδωρ.
X. Κύνν δὲ θαλαττία τεκȣ̃σα.
XI. Τὴν σηπίαν ὅταν μέλλωσιν ἀιρεῖν.
XII. Ὁ ἰχθὺς ὁ κέφαλος τῶν τοῖς ἕλεσι, κ. λ.
XIII. Χελιδών δὲ ἄρα τῆς ὥρας τῆς ἀρίςης.
XIV. Ὁ μέροψ τὸ ὄρνεον ἔμπαλίν φασι.
XV. Ὁ ποῖόν ἐςι τό λεγόμενον. Lib. V. §. 7.
XVI. Ὅταν ἀλοητὸς ᾖ καὶ ςρέφονται.
XVII. Ὀυδὲν ȣ̓δενί Lib. V. §. 7.
XVIII. Τὸ ἡγεμονικόν. Lib. V. §. 28.
XIX. Οἱ ἵπποι τὰς κάτω βλεφαρίδας.
XX. Ἡ πάρδαλις πέντε ἔχει δακτύλȣς.
XXI. Οἷον δὴ τὸ φαντασία. Lib. VI. §. 13.
Desint in verbis: τότε μάλιςα καταγοητεύει.
XXII. Ἀνάνηφε καὶ ἀνακαλȣ̃ σεαυτόν. Lib. VI. §. 31.
XXIII. Ἀριςοτέλης λέγει τὸν ὑπὸ ὕδρȣ πληγέντα.
XXIV. Σπῖνοι δὲ ἄρα σοφώτεροι.
XXV. Οἷς συγκεκλήρωσαν πράγμασι. Des. κατὰνȣ̃ν τὰ ἑαυτȣ̃. Lib. IX. §. 39. et 40.
XXVI. Καλεῖται τις Διομήδεια νῆσος.
XXVII. Ὅπȣ ἔργον ἐπιτελεῖθαι. Lib. VII. §. 53.
XXVIII. Συνεχῶς ἐφιςάναι. Lib. VII. §. 62.
XXIX. Πᾶσα ψυχή φησιν. Lib. VII. §. 63.
XXX. Ὁ σκάρος πόας μὲν θαλαττίας σιτεῖται.
XXXI. Πόθεν ἴσμεο, ἐι μὴ τηλαυγής. Lib. VII. §. 66.

XXXII. Οἱ θεοὶ ἀθάνατοι. Lib. VII. §. 70.
XXXIII. Γελοῖόν ἐςιν. Lib. VII §. 71.
XXXIV. Μέμνησο, ὅτι ὥσπερ αἰσχρόν. Lib. VIII. §. 15.
XXXV. Οὐδενὶ μεμπτέον· Ἐι μὲν γάρ δύνασαι, κ. λ.
XXXVI. Τιμωρῦσιν ἀλλήλοις, ὡς ἄνθρωποι, κ. λ.
XXXVII. Ἔι ποτε εἶδες. Lib. VIII. §. 34.
XXXVIII. Μέμνησο, ὅτι ἀκαταμάχητον. Lib. VIII. §. 84.
XXXIX. Μηκέτι μόνον. Lib VIII. §. 54.
XL. Λέγυσι τὸν θῶα τὸν ζῶον.
XLI Ἧσαν δὲ ἄρα καὶ σωφρονεῖν ἰχθύες.
XLII. Ὁ ἥλιος κατακεχύθαι. Lib. VIII. §. 57.
XLIII. Τῷ ἐμῷ προαιρετικῷ. Lib. VIII. §. 56.
XLIV. Ὁ κηφὴν ὁ ἐν μελίτταις γινόμενος.
XLV. Εἰσὶ δὲ τινες καὶ ἐν ταῖς μελίτταις.
XLVI. Ὁ ἀδικῶν ἀσεβεῖ. Lib. IX. §. 1. Desinit autem in verbis, δῆλον ὡς ἀσεβεῖ.
XLVII. Μελιττῶν δὲ ἡλικίαν διαγνοίη.
XLVIII. Ἤτοι ὑδὲν δύνανται. Lib. X. §. 40.
XLIX. Τέσσαρας μάλιςα. Lib. XI. §. 41.
L. Πατὴρ δὲ ἐν ἰχθῦσιν ὁ γλαῦκος.
LI. Ὁτάν τινος ἀναισχυντίᾳ. Lib. IX. §. 42,
LII. Φαντάζυ πάντα. Lib. X. §. 28.
LIII. Κατὰ μέρος ἐφ' ἑκάςου. Lib. X. §. 29.
LIV. Μηδενὶ εξέςω ἐιπεῖν. Lib. X. §. 32.
LV. Τῷ δεδηγμένῳ ὑπο τῶν αληθῶν. Lib. X. §. 34.
LVI. Τόν ὑγιαίνοντα ὀφθαλμόν. Lib. X. §. 35.
LVII. Καταφιλῦντα τὸ παιδίον. Des. τὸ νῦν μή ὄν. Lib. XI. §. 34 et 35.

LVIII. Ο῾ θεὸς πάντα τὰ ἡγεμονικὰ Lib. XII. §. 12.

LIX. Οἱ ἐνιςάμενοι προϊόντι. Lib. XI. §. 9.

LX. Ωἶ μὴ ἐις καὶ ὁ ἀυτός ἐςι. Lib. X. §. 21.

LXI. Πολλάκις ἐθαύμαςα, πῶς ἑαυτόν. κ. λ. Lib. XII. §. 4. Desinit autem in verbis, ἤ τὴν τῶν ἄλλων.

LXII. Η῎ τοι ἀνάγκη ἑιμαρμένης. Des. ἀποσβήσεται, Lib. XII. §. 14 et 15.

LXIII. Πρὸς θανάτȣ καταφρόνησιν. Lib. XII. §. 34.

Ex recensitis igitur sexaginta tribus capitibus, Codex VII. Plut. LV. quem modo recensemus, habet tantummodo quinquaginta, integra, et duo mutila, nimirum incipiunt a primo usque ad vigesimum inclusive. Vigesimum primum caret fine, ac trigesimum initio, unius fortasse, aut alterius folii jactura inter p. 266 et 267. qua reliqua etiam, quae vigesimum primum inter et trigesimum jacent, periere. Desinit autem in sexagesimo.

Codex XVII. Plut. LIX. et Codex XIII. Plutei LXXIV habent tantum triginta novem, nimirum I. III. VI. VII. XV. XXXVII. XVII. XVIII. XXI. XXII. XXV. XXVII. XXVIII. XXIX. XXXI. XXXII. XXXIII. XXXIV. XXXV. XXXVIII. XXXIX. XLII. XLIII. XLVI. XLVIII. IL. et LI. cum reliquis usque ad finem.

Codex denique XLIV. Plut. LIX. praeter prima quatuor Capita, reliqua onmia ex-

hibet, incipiens a quinto et desinens in sexagesimo tertio. Horum vero Capitum inscriptio in primis tribus Codicibus eadem est; nimirum *Μάρκȣ ʽΑντωνίνȣ ἐκ τῶν καθ' ἑαυτόν.* Finalis vero in primo Codice est: *ὁμȣ̃ κεφάλαια ξ'.* In secundo: *τέλος τῶν φιλοσόφων τȣ̃ Ἀντωνίνȣ Μάρκȣ.* In tertio *τέλος.* In quarto denique neque in principio, neque in fine ullum auctoris nomen.

Wer kann dieses lesen, der den Antoninus kennt, und vor Begierde nicht brennen? So manches von diesem Manne noch ungedruckt, aus dessen Munde kein Wort auf die Erde hätte fallen müssen? der vollends keine Sylbe sollte geschrieben haben, die noch itzt mit Motte und Moder kämpfte? Auch sind das, wahrlich, nicht bloß leidige Fragmente, wie man sie aus den Anführungen eines Grammatikers zusammen stoppelt. Es müssen ansehnliche Stellen seyn, wenn man sie nach denen schätzen darf, die in den gedruckten Ausgaben davon vorkommen. Ja, da sie der Zahl nach, fast die Hälfte ausmachen; indem ihrer alle zusammen drey und sechzig, der von Bandini unnachgewiesenen aber sechs und zwanzig sind: so müssen diese sechs und zwanzig fast so viel betragen, als wenigstens das kürzeste von den zwölf Büchern, woraus das ganze Werk bestehet. Nämlich Numero II. IV. V. VII. VIII. IX. X. XI XII. XIII. XIV. XVI. XIX. XX. XXIII. XXIV. XXVI. XXX. XXXV. XXXVI. XL. XLI. XLIV. XLV. XLVII. und L. Lauter noch ungedruckte Paragraphen des Antoninus!

Ist es möglich? — Und Herr Bandini konnte sich begnügen lassen, uns diesen Schatz blos anzuzeigen? Was hinderte ihn, die Welt nicht gleich in den Besitz desselben zu setzen? Er hat so manche 'Ανέκδοτα seinem Verzeichnisse einverleibet, wovon viele schwerlich eine einzige Sentenz des Antoninus werth sind: und warum denn nun nicht auch diese?

Doch ehe man sich weiter den Kopf über diese Frage zerbricht, und ehe noch gar ein ehrlicher Deutscher nach Italien schreibt, und es sich Höflichkeit und Geld kosten läßt, eine Abschrift von den vortrefflichen Dingen zu erhalten, nach welchen man uns ehrlichen Transalpinern den Mund so wässerig zu machen weiß, so will ich, was ich schon zu verstehen gegeben habe, hier förmlichst anzuzeigen nicht ermangeln.

Nämlich: daß in diesem Punkte unsere Augusta der Medicea nichts nachgiebt, indem sie nicht allein eben dieselben schon gedruckten, sondern auch eben dieselben noch ungedruckten Paragraphen des Antoninus, in einer Handschrift besitzet, die aller Wahrscheinlichkeit nach das Original jener vier Florentinischen gewesen. Denn die Florentinischen insgesammt sind verstümmelt, und was Bandini aus ihnen allen zusammensetzen müssen, das enthält unsre Eine Handschrift in der besten Vollständigkeit und Ordnung; ja vollkommen in der nämlichen Ordnung, als sich aus Zusammenhaltung jener viere ergeben. Und, wie gesagt, es ist eben dieselbe, die ich in dem vorigen hinlänglich beschrieben, und in der, nach den Gemälden des Phi-

lostratus, alles das, unter der Aufschrift *Μάρκου Ἀντωνίνου ἐκ τῶν καθ' ἑαυτόν*, folget.

Damit ich aber auch diese meine Anzeige augenscheinlich bestätige; so will ich sofort, was Bandini unterlassen, nachholen, und seine Anfangsworte der noch ungedruckten Paragraphen, aus unserer Handschrift ausfüllen. Ich fange also bey Nummer II. an, und will von da zu allen den übrigen, wenn Gott will, fortgehen, die er in der gedruckten Ausgabe des Antoninus nicht nachgewiesen hat.

II.

Βαβυλωνίους τε καὶ Χαλδαίους σοαοὺς τὰ οὐράνια ᾄδουσι οἱ συγγραφεῖς. μύρμηκες δὲ οὔτε ἐις οὐρανὸν ἀναβλέποντες, οὐδὲ τὰς τοῦ μηνὸς ἡμέρας ἐπὶ δακτύλων ἀριθμεῖν ἔχοντες, ὅμως δῶρον ἐκ φύσεοις ἐιλήχασι παράδοξον· τῇ γὰρ ἡμέρα τοῦ μηνὸς τῇ νέα, ἐισω τῆς ἑαυτῶν στέγης οἰκοῦσι, τὴν ὀπὴν οὐχ ὑπερβαίνοντες, ἀλλὰ ἀτρεμοῦντες. *)

Doch wahrlich, der Spaß ist weder des Papiers, noch der Mühe werth, die er mich kostet. Hier will ich einhalten: denn ich hätte schon gleich bey der ersten Probe einhalten können. — Was

*) Hier folgen in den Beyträgen rc. noch einige andre Stellen ganz abgeschrieben, die aber, ohne daß der Zusammenhang leidet, hier wegbleiben können.

wären das? Stellen des Antoninus? Ich will Nummer VII. ausnehmen: was ist in allen den andern, was sie dieses Namens nur im geringsten würdig machte? Daß die Ameisen sich auf den ersten Tag eines jeden Monats verstehen, ohne die Tage an den Fingern zählen zu können; daß die Hyäne, ein Jahr ums andere, Männchen und Weibchen ist; daß Wespen aus dem Marke eines faulenden Pferdes empor fliegen; daß die Mäuse, wenn sie in den Kessel gefallen, einander an den Schwänzen heraushelfen; daß ertrunkene Fliegen unter Asche wieder lebendig werden: vortreffliche Siebensachen! Um die sollte sich Antoninus bekümmert haben? die sollte er gewürdiget haben, niederzuschreiben? Wer kennet seine Betrachtungen auch nur vom Hörensagen, und stehet einen Augenblick an, auf das Zuversichtlichste zu entscheiden, daß diese Brocken unmöglich jemals darin gestanden haben können? Ja, wer hat sich in griechischen Büchern noch so wenig umgesehen, und weiß nicht sogleich, wo sie her sind? oder vermuthet es wenigstens nicht sogleich, wo sie her seyn könnten? Allem Ansehen nach, aus dem Aelianus, von der Natur der Thiere.

Und daher sind sie denn auch wirklich: die angeführten fünfe sowohl, als die übrigen alle, die Herr Bandini sonach freylich nicht in dem Antoninus finden konnte. Hier ist die Nachweisung derselben:

II. *Βαβυλωνιες τε και Χαλδαιες.* Aelianus Lib. I. c. 22.

IV. *Τὴν ὕαιναν τῆτες μὲν ἄῤῥενα.* Ael. Lib. I. c. 25.

V. *Ἵππος ἐῤῥιμμένος σφηκῶν γεν.* Ael. Lib. I. c. 28.

VII. *Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τȣτό μοι συνέβη.* κ. λ.

VIII. *Εἰς τȣ̀ς ψυκτῆρας ὅταν ὅι μῦες.* Ael. Lib. V. c. 22.

IX. *Μυ̃ια ἐμπεσȣ̃σα ἐις ὕδωρ.* Ael. Lib. II. c. 29.

X. *Κύων δὲ θαλαττία τεκȣ̃σα.* Ael. Lib. I. c. 17.

XI. *Τὴν σηπίαν ὅταν μέλλωσιν ἁιρεῖν.* Ael. Lib. I. c. 34.

XII. *Ὁ ἰχθὺς ὅ κέφαλος.* Ael. Lib. I. c. 3.

XIII. *Χελιδὼν δὲ ἄρα τῆς ὥρας τῆς ἀρίϛης.* Ael. Lib. I. c. 52.

XIV. *Ὁ μέροψ τὸ ὄρνεον.* Ael. Lib. I. c. 49.

XVI. *Ὅταν ἁλοητός ᾖ.* Ael. Lib IV. c. 25.

XIX. *Οἱ ἵπποι τὰς κάτω βλεφαρίδας.* Ael. Lib. I. c. 50.

XX. *Ἡ κάρδαλις πέντε ἔχει δακτύλȣς.* Ael. Lib. IV. c. 49.

XXIII. *Ἀριϛοτέλης λέγει τὸν ὑφ᾽ ὕδρȣ.* Ael. Lib. IV. c. 57.

XXIV. *Σπῖνοι δὲ ἄρα σοφώτεροι.* Ael. Lib. IV. c. 60.

XXVI. *Καλεῖται τις Διομήδεια νῆσος.* Ael. Lib. I. c. 1.

XXX. *Ὁ σκάρος πόας μὲν θαλαττίας.* Ael. Lib. I. c. 2.

XXXV. *Οὐδενὶ μεμπτέον· ἐι μὲν γὰρ δύνασαι·* κ. λ.

XXXVI. *Τιμωρȣ̃σι ἀλλήλοις, ὡς ἄνθρωποι.* Ael. Lib. I. c. 4.

XL. *Λέγȣσι τὸν θῶα τὸ ζῶον.* Ael. Lib. I. c. 7. 8.

XLI. *῞Ησαν δὲ ἄρα καὶ σωφρονεῖν ἰχθύες.* Ael. Lib. I. c. 13.

XLIV. *Ο' κηφὴν ὁ ἐν μελίτταις.* Ael. Lib. I. c. 9.

XLV. *᾽Εισὶ δε τινες καὶ ἐν ταῖς μελίτταις.* Ael. Lib. I. c. 10.

LXVII. *Μελιττῶν δε ἡλικίαν.* Ael. Lib. I. c. 11.

L. *Πατὴρ δὲ ἐν ἰχθύσιν ὁ γλαῦκος.* Ael. Lib. I. c. 26.

Ich bin weit entfernt, die geringste nachtheilige Anmerkung über ein so sonderbares Quidproquo eines so gelehrten Mannes zu machen. Ein Literator, der seine Gedanken unter tausend und tausend Scharteken von Büchern und Handschriften vertheilen muß, kann gar leicht, vor lauter Gelehrsamkeit, seiner klassischen Lektüre vergessen.

Nur zwey Nummern sind in meiner Nachweisung noch ausgefallen, die, sobald ich sie in der Handschrift gelesen hatte, ich mir gleich nicht einkommen ließ, in dem Aelianus zu suchen. Nämlich Nummer VII und Nummer XXXV. Diese gehören allerdings dem Antoninus: nur Schade, daß sie aber auch schon gedruckt sind; und zwar in dem Werke des Antoninus selbst. Herr Bandini hat in der Eile nur immer die Anfangsworte der Paragraphen desselben gelesen; und mehr nicht.

Wenn er nur ein wenig weiter gelesen hätte, so würde er Nummer VII, welches sich anfängt: Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τȣτό μοι συνέβη im neun und vierzigsten Paragraphen des vierten Buchs; und Nummer XXXV. Οὐδενὶ μεμπτέον, im siebzehnten Paragraphen des achten Buches, gar wohl gefunden haben.

Ob sonst dieses ganze Mengsel von so heterogenen Auszügen aus dem Antoninus und Aelianus, in unserm Manuscripte etwas zu Berichtigung des einen oder des andern beytragen könne: mag man aus der angeführten Probe schließen, in der ich mich genau an dasselbe gehalten habe, ohne das geringste nach den gedruckten Lesarten zu ändern.

III.

Zur

Griechischen Anthologie. *)

Das Merkwürdigste, was der (S. 183.) angezeigte griechische Codex, in welchem sich Auszüge aus der Anthologie des Planudes befinden, unter diesen Auszügen hat, sind nicht blos einige bessere Lesarten, mit welchen ich meine Leser nicht aufhalten mag, sondern verschiedene ganze, bisher noch nie gedruckte Stücke, die ich hier, ohne weitere Vorrede daraus mittheilen will.

Das wichtigste und größte derselben ist ein arithmetisches Problem, dergleichen einige, in dem sechs und vierzigsten Abschnitte des ersten Buchs der Anthologie, vorkommen. Mehrere von dieser Art hat Bachet über den Diophantus bekannt gemacht. **) Bachet erhielt sie von Sal-

*) Zweyter Beitrag, S. 419. u. f.

**) Diophanti Aritmet. Lib. V. pag. 262.

masius, und dieser hatte sie aus einem Manuscripte der Heidelbergischen Bibliothek gezogen. Es sind ihrer zusammen beym Bachet XLV. Wenn er es aber von allen fünf und vierzig verstanden wissen will, daß er sie daselbst zuerst herausgebe, so ist das so richtig nicht; indem die letztern fünfe längst gedruckt waren. Das XLI, XLII, XLIII und XLIV nämlich sind eben die, welche an dem angezogenen Orte in der Anthologie stehen; und das XLV hatte Aldus Manutius bereits in seinem Anhange der Anthologie mitgetheilet. Nach dem Bachet, und aus dem Bachet, hat Joh. Geo. Heilbronner alle fünf und vierzig wieder abdrucken lassen, und sie seiner Historiae matheseos universae beygefügt. *) Daß sie noch sonst wo erschienen wären, oder sich sonst noch ein Gelehrter mit ihnen abgegeben hätte, ist mir nicht bekannt. Aber Heilbronner hätte ohne Zweifel nicht übel gethan, wenn er auch das sechs und vierzigste Epigramm dieser Art mitgenommen hätte; nämlich das beym Diophantus selbst, welches dem Bachet eben Gelegenheit gab, die übrigen daselbst einzuschalten. Denn so würden wir bey ihm die arith-

---

Edit. Tol. 1670. placet hoc loco elegantissima aliquot epigrammata proferre, non injucundas quaestiones de rebus arithmeticis continentia, quae nondum edita fuerunt, quaeque pridem e codice probatissimo Palatino excerpta tradidit nobis vir eruditissimus Claudius Salmasius. —

*) Lips. 1742. 4. p. 845.

metische Muse der Griechen ganz beysammen haben, die ich nun hier mit dem sieben und vierzigsten Stücke vermehre. Ich glaube nicht, daß mir schon jemand damit zuvorgekommen. Wenigstens habe ich es an keiner Mühe fehlen lassen, mich überall auf das genaueste darnach zu erkundigen: so, daß wenn es dennoch geschehen wäre, es nur an einem Orte könnte geschehen seyn, wo es so gut als nicht geschehen wäre. Und auch in diesem Falle, würde etwas aus einer andern Handschrift wiederholt zu werden verdienen, was keinen geringern Namen, als den Namen des Archimedes, an der Stirne führet, und gleichwohl sich so unbekannt erhalten hätte.

Denn, wie gesagt, das Problem soll, wenn es nicht von dem Archimedes selbst abgefaßt worden, doch von ihm für werth erkannt seyn, daß er es an den Eratosthenes geschickt hätte, um es den Meßkünstlern zu Alexandria zur Auflösung vorzulegen. Dieses besagt die Aufschrift; und nun urtheile man von dem Problem selbst.

I.

ΠΡΟΒΛΗΜΑ,

ὅπερ *ἈΡΧΙΜΗΔΗΣ* ἐν ἐπιγράμμασιν εὑρὼν τοῖς ἐν Ἀλεξανδρείᾳ περὶ ταῦτα πραγματευμένοις ζητεῖν ἀπέστειλεν, ἐν τῇ πρὸς *ΕΡΑΤΟΣΘΕΝΗΝ* τὸν *ΚΥΡΗΝΑΙΟΝ* ἐπιστολῇ.

Πληθὺν ἠελίοιο βοῶν, ὦ ξεῖνε, μέτρησον,
Φροντίδ' ἐπιστήσας, εἰ μετέχεις σοφίης,

Πόσση ἄρ' ἐν πεδίοις Σικελῆς ποτ' ἐβόσκετο νήσȣ
Θρινακίης, τετραχῆ ςίφεα δασσαμένη
Χροιὴν ἀλλάσσοντα· τὸ μὲν λευκοῖο γάλακτος,
Κυανέῳ δ' ἕτερον χρώματι λαμπόμενον,
Ἄλλογε μὲη ξανθὸν, τὸ δὲ ποικίλον. Ἐν δὲ ἑκάςῳ
Στίφει ἔσαν ταῦροι πλήθεσι βριθόμενοι,
Συμμετρίης τοιῆς δε τετευχόντες, Ἀργότριχας μὲν
Κυανέων ταύρων ἥμισει ἠδὲ τρίτῳ,
Καὶ ξανθοῖς σύμπασιν ἴσȣς, ὦ ξεῖνε, νόησον.
Αὐτὰρ κυανίȣς τῷ τετράτῳ μέρεϊ
Μικτορχόων, καὶ πέμπτῳ, ἔτι ξανθοῖσι τὲ πᾶσι.
Τȣ̀σ δ' ὑπολειπομένȣς ποικιλόχροας ἄθρει
Ἀργεννῶν ταύρων ἕκτῳ μέρει, ἑβδομαάτῳ τὲ,
Καὶ ξανθοῖς αὐτȣ̀ς πᾶσιν ἰσαζομένȣς.
Θηλείαισι δὲ βȣσὶ τάδ' ἔπλετο· λευκότριχες μὲν
Ἦσαν συμπάσης κυανέης ἀγέλης
Τῷ τριτάτῳ τε μέρει καὶ τετράτῳ ἀτρεκὲς ἶσαι.
Αὐτὰρ κυάνεαι τῷ τετράτῳ τὲ πάλιν
Μικτροχόων καὶ πέμπτῳ ὁμȣ̃ μέρει ἰσάζοντο,
Σὺν ταύροις πάσης εἰς νομὸν ἐρχομένης.
Ξανθοτρίχων ἀγέλης πέμπτῳ μέρει ἠδὲ καὶ ἕκτῳ
Ποικίλαι ἰσάριθμον πλῆθος ἔχον. Τετραχῆ
Ξανθαι δ' ἠριθμεῦντο μέρους τρίτȣ ἡμίσει ἶσαι

Ἀργεννῆς ἀγέλης ἑβδομάτῳ τὲ μέρει.
Ξεῖνε, σὺ δ' ἠελίοιο βόες πόσαι ἀτρεκὲς εἰπών·
Χωρὶς μὲν ταύρων ζατρεφέων ἀριθμόν,
Χωρὶς δ' αὖ θήλειαι ὅσαι κατὰ χροιὰν ἕκαςαι.
Οὐκ ἄϊδρίς κε λέγοι, ἐδ' ἀριθμῶν ἀδαής,
Οὐ μὴν πωγε σοφοῖς ἐν ἀριθμοῖς· ἀλλ' ἴθι φράζεν
Καὶ τάδε παντα βοῶν ἠελίοιο πάθη.
Ἀργότριχες ταῦροι μὲν ἐπεὶ μιξαίατο πληθὺν
Κυανέοις ἴςαντ' ἔμπεδον ἐσόμετροι
Ἐις βάθος ἐις εὖρος τὲ· τὰ δ' αὖ περιμήκεα πάντη
Πίμπλαντο πλίνθε Θρινακίης πεδία.
Ξανθοὶ δ' αὖ τ' ἐις ἓν καὶ ποικίλοι ἀθροισθέντες
Ἴςαντ' ἀμβολάδην ἐξ ἑνός ἀρχόμενοι
Σχῆμα τελειεῦντες τὸ τρικράσπεδον' ἔτε προσόντων
Ἀλλοχρόων ταύρων, ἔτ' ἐπιλειπομένων.
Ταῦτα συνεξευρὼν καὶ ἐνὶ πραπίδεσσιν ἀθροίσας,
Καὶ πληθέων ἀπωδὲς, ὦ ζένε, πάντα μέτρα,
Ἔρχεο κυδιόων νικηφόρος· ἴθι τε πάντως
Κεκριμένος ταύτῃ ὄμπνιος ἐν σοφίῃ.

Ich liefere diesen Text vollkommen, wie ich ihn in dem Manuscripte finde: bis auf einige Kleinigkeiten. Ich habe nämlich die Interpunktion mehr berichtiget, und einige Schreibfehler verbessert: z. E. Zeile zwölf, neunzehn und zwanzig, wo jedesmal anstatt τετράτῳ, welches die Poeten brau=

chen, das gemeine τετάρτῳ stehet, welches dem Verse zuwider ist. Auch hat es die nämliche prosodische Ursache, warum ich Zeile vierzehn für ποικιλόχρωτας gesetzt habe ποικιλόχροας. Die einzige eigentliche Veränderung, die ich mir erlaubt habe, ist mit Zeile zwey und zwanzig geschehen, welche in dem Manuscripte heißt:

Σὺν ταύροις πάσαις ἐις νομὸν ἐρχομέναις.

Allein es ist unwidersprechlich, daß für πασαις ἐρχομέναις der Genitivus des Singularis stehen, und sich auf das folgende ἀγέλης beziehen muß.

Eine völlige Uebersetzung beyzufügen, würde eine sehr undankbare Arbeit seyn. Es ist genug, wenn ich für diejenigen meiner Leser, denen entweder zwar die Sprache aber nicht das Arithmetische, oder denen zwar das Arithmetische aber nicht die Sprache geläufig seyn möchte, nur mit wenigem sage, worauf es ankömmt. Diejenigen Leser aber, die beydes vollkommen verstehen, oder auch nur von beyden zusammen gerade so viel als ich, (welches wahrlich nicht gar viel ist,) mögen dieses wenige zu überschlagen belieben. Ein Autor, der nur einzig für ihres gleichen schreiben wollte, das ist, nur für die gelehrtern und gelehrtesten Leser, dürfte unstreitig ein sehr gutes, gründliches Buch machen: ob aber auch ein sehr brauchbares, daran zweifle ich.

Die Aufgabe wäre also diese; und betrifft sie überhaupt jene in der Mythologie bekannte armenta Solis, die in den Fluren Siciliens weideten. Dieser heiligen Heerden waren, nach ihren Farben,

viere:

viere: eine weiße, eine blaue, eine gelbe und eine scheckige; Ochsen und Kühe unter einander. Die Ochsen standen unter sich in diesem Verhältnisse: daß die Anzahl der weißen gleich war der Hälfte und einem Drittheil der blauen, nebst allen gelben zusammen; die blauen gleich einem Viertheil und einem Fünftheil der scheckigen, nebst allen gelben zusammen; und die scheckigen, gleich einem Sechstheil und einem Siebentheil der weißen, nebst allen gelben zusammen. Die Anzahl der Kühe hingegen verhielt sich so: daß die weißen gleich waren, einem Drittheil und einem Viertheil der ganzen blauen Heerde (Ochsen und Kühe zusammen;) die blauen gleich, einem Viertheil und einem Fünftheil der ganzen scheckigen Heerde: die scheckigen gleich, einem Fünftheil und einem Sechstheil der ganzen gelben Heerde; und die gelben gleich einem Sechstheil und einem Siebentheil der ganzen weißen Heerde. Hierzu kam noch, daß die weißen Ochsen mit den blauen Ochsen zusammen, ein Viereck machen konnten; das ist, daß die Summe beyder eine Quadratzahl war: so wie die scheckigen Ochsen, mit den gelben Ochsen zusammen, ein Dreyeck bilden konnten, und ihre Summe sonach eine Trigonalzahl seyn mußte. Und nun fragt sich: wie viel waren also der Ochsen, von jeder Farbe insbesondere? Und wie viel waren der Kühe, von jeder Farbe insbesondere? um zu wissen, wie stark jede besondere Heerde, und alle vier Heerden zusammen waren.

Daß in den Datis nichts versehen ist, und daß das Problem nicht anders verstanden werden

kann noch soll, will ich mit dem alten Scholion belegen, welches sich in unserer Handschrift gleich hinter dem Epigramm befindet. *)

Dieses Scholion giebt nicht nur, wie gesagt, die nämlichen Verhältnisse an, sondern fügt auch die Zahlen selbst bey, die daraus gefunden werden sollen. Die Verhältnisse nämlich sind, nach der jetzt gewöhnlichen Bezeichnung, (wenn wir die weißen Ochsen W, die blauen X, die scheckigen Y, und die gelben Z, so wie die ihnen ähnlichen Kühe, mit den ähnlichen kleineren Buchstaben, w, x, y, z, nennen) diese:

$$W = \tfrac{1}{2} X + \tfrac{1}{3} X + Z = \tfrac{5}{6} X + Z$$
$$X = \tfrac{1}{4} Y + \tfrac{1}{5} Y + Z = \tfrac{9}{20} X + Z$$
$$Y = \tfrac{1}{6} W + \tfrac{1}{7} W + Z = \tfrac{13}{42} W + Z$$
$$w = \tfrac{1}{3} + \tfrac{1}{4} X + x = \tfrac{7}{12} X + x$$
$$x = \tfrac{1}{4} + \tfrac{1}{5} Y + y = \tfrac{9}{20} Y + y$$
$$y = \tfrac{1}{5} + \tfrac{1}{6} Z + z = \tfrac{11}{30} Z + z$$
$$z = \tfrac{1}{6} + \tfrac{1}{7} W + w = \tfrac{13}{42} W + w$$
$$W + X = \square$$
$$Y + Z = \triangle$$

Wie nun hiemit der Scholiast zu Werke gegangen, um das Gesuchte zu finden, verschweigt er gänzlich. Genug, er theilt uns das Gefundene mit, und bestimmt

*) Es ist in den Beyträgen ꝛc. abgedruckt, hier aber entbehrlich.

$$
\left.\begin{array}{l} W = 829318560 \\ w = 576508800 \end{array}\right) W + w = 1405827360.
$$

$$
\left.\begin{array}{l} X = 596841120 \\ x = 391459680 \end{array}\right) X + x = 988300800.
$$

$$
\left.\begin{array}{l} Y = 588644800 \\ y = 281265600 \end{array}\right) Y + y = 869910400.
$$

$$
\left.\begin{array}{l} Z = 381950960 \\ z = 435137040 \end{array}\right) Z + z = 767088000.
$$

Folglich, die Summe aller Ochsen und Kühe zusammen 1405827560. Wahrlich, eine ziemliche Heerde für Sicilien. Zwar die Sonne, der sie gehörte, wird Rath gewußt haben.

Ich wundere mich weniger über ihre Menge als darüber, daß der Scholiast, oder wer es sonst gewesen ist, bey den wenigen und beschwerlichen Hülfsmitteln, welche die Alten zu dergleichen Berechnungen hatten, die verlangten Zahlen wirklich finden können. Denn gewiß ist es, daß in dem ganzen Diophantus keine Aufgabe vorkommt, die dieser an Schwierigkeit gleich sey. Die in den übrigen Epigrammen enthaltenen aber, sind wahre Kinderspiele dagegen.

Doch, ehe wir uns noch mehr über die Auflösung wundern, die noch itzt auch wohl einem geübten Analysten zu schaffen machen soll: ist es denn auch die wahre Auflösung? Thun die Zahlen des Scholiasten in der That allen und jeden Forderungen des Problems ein Genüge? Die Probe ist leicht zu machen; und man muß gestehen, daß sie von vorn herein sehr wohl von Statten gehet. So ist z. E. 829318560, welches W seyn soll, wirklich

$$\begin{aligned} \tfrac{1}{2}\,X &= 298420560 \\ +\tfrac{1}{3}\,X &= 198947040 \\ +Z &= 331950660 \\ \hline & \ 829318590. \end{aligned}$$

So ist gleichermaßen 576508800, welches w seyn soll wirklich

$$\begin{aligned} \tfrac{1}{3}\,X + x &= 329433600 \\ +\tfrac{1}{4}\,X + x &= 247075200 \\ \hline & \ 576508800. \end{aligned}$$

Und so passen weiter die angegebenen Werthe für X. Y. Z. und x. y. z. vollkommen zu den Verhältnissen, welche diese haben sollen. Aber nun ist noch eins zurück, und ohne Zweifel das Wichtigste; weil es wahrscheinlicher Weise das ist, was die Aufgabe zu ihrer völligen Bestimmung bringt. Nämlich W + X soll eine Quadratzahl, und Y + Z eine Trigonalzahl seyn; dem zu Folge sich nicht nur aus 829318560 + 596841120 = 1426159680, sondern auch aus 588644800 + 331950960 = 920595760, multiplicirt durch 8 und mit 1 vermehrt, das ist, aus 7364766081, die Quadratwurzel müßte ziehen lassen. Doch das eine läßt sich eben so wenig thun, als das andere: und kurz, die ganze Anflösung des Scholiasten ist also falsch. Umsonst sagt er mit ausdrücklichen Worten: ἡ μὲν ἀγέλη τῶν λευκοτρίχων ταύρων καὶ ἡ τῶν κυανοχρόων ταύρων συντεθεῖσα, ποιεῖ τετράγωνον ἀριθμόν· ἡ δ᾽ ἀγέλη τῶν ξανθοτρίχων ταύρων μετὰ τῆς ἀγέλης τῶν ποικι-

λοχρόων συντεθεῖσα, ποιεῖ τρίγωνον. Nach seinen Zahlen ist dieses gewiß nicht; und er muß sie entweder gar nicht probirt haben, in der Meynung, daß, da sie allen den andern Erfordernissen entsprächen, sie auch nothwendig diesem Genüge thun müßten; oder er hat sich auch in der Probe geirret, welches gar wohl zu denken stånde, da die Extrahirung der Wurzel in griechischen Zahlen kein leichtes Geschåft muß gewesen seyn.

Was nun der Scholiast so unvollkommen geleistet, (unvollkommen aber ist in der Mathematik so gut, als gar nicht,) wünschte ich recht sehr, besser, das ist, eigentlich leisten zu können. Doch ich habe mein Unvermögen bereits gestanden; welches mir um so weniger schwer ankommen dürfen, als es ganz das Ansehn hat, daß kein geringerer als ein Analyst von Profession erforderlich ist, entweder die wahre Auflösung zu finden, oder zu zeigen, daß eine solche Auflösung nicht möglich ist. Dieses letztere sollte ich indeß kaum vermuthen. Den Alten ist es zwar mehrmalen begegnet, und hat ihnen wohl bey dem Mangel unserer Analysis begegnen müssen, daß ihre arithmetischen Aufgaben unbestimmt sind, und sich auf mehr als Eine Art beantworten lassen; oder daß sie auch wohl mehr Bestimmungen haben, als zu ihrer Auflösung nöthig ist: daß sich aber auch ganz unmögliche darunter befinden sollten, davon wüßte ich doch kein Exempel.

Ich eile zu den übrigen ungedruckten Stücken, die ich in unserm Codice gefunden habe. Es sind deren drey und ebenfalls Aufgaben. Nur aber von

der allerschlechtesten Art; wenn man will. Es sind Räthsel. Ob wenigstens so gute, als sie nach ihrer Art seyn können; urtheile man selbst. Hier sind sie.

II.

Σκέπτεο μῦθον ἐμεῖο, ὅν ἐξ ἀφανἒς ἀγορέυω·
Καὶ ποθέεσι δεῖξον ἐμὴν ἀψευδέα μορφὴν.
Εἰ σωφίη σε φιλεῖ, καὶ σοὶ λόγος ἔπλετο μέσης·
Ξείνης εἰμὶ φύσεως ζῶον· πνείω δίχα πνοιῆς.
Δοιά μοι ὄμματ' ὄπιθε παρ ἐγκεφάλῳ ἐπέασιν,
Οἷσιν ὑφ' ἡγεμόνεσσιν ὁδοιπορέω τὰ πρόθεν·
Κυανέην ἐπὶ γαςέρα βαίνω· ἧς ὑπογαςὴρ
Λευκόχροος κατακεύθεται, ὀικτὴ τε κλειςή τε·
Ὄμματα δ' ὃ πάρος ὄψεαι οἰγόμεν' ὃδὲ πορεὶης
Ἡμμένον, εἵως λευκὴ κοιλίη ἔνδον εἴπεςιν
Αὐτὰρ ἐπεὶ αὔτη γε κορεσσαμένη φαίνηται,
Ὀφθαλμοῖσιν ἀριπρεπὲς εἶδος ἔχοσκ, τότ' ἤδη
Δέρκεται ὄμματ' ἐπειγομένως δὲ μνώομ' ὁδοῖο·
Ἄφθεγκτον δὲ τ' ἐόνγε, πολύθροον ἐξεφαάνθη.

III.

Ἐγκύρσας νεπόδεσσιν ἀνὴρ δείλαιος ἀέλπτως,
Κ'αὐτός ἐν ὃ πολλαῖς ὥραις νέπος ἐξεφαάνθη·
Καὶ φωνῆς μὲν ὅδ' ἦν ἐπιδευὴς ἔλλοπι ἶσα.
Ἀγασάμην δ' ἕτερον νέποδα βροτῷ ἔικελον ἀυδὴν·
Καὶ θαῦμ' ἦεν ἀκὅειν ἀφραδέεσσιν ἄπιςον.

IV.

Ἦν ὅτ' ἔην βροτῷ ἔικελος ἄψεα ἠδὲ νόημα·
Καὶ νόος ἐςύγεε πᾶσαν ἀγηνορίην·

Αὐτὰρ ἔπειτ' ἐδάην κενεὴν σοφίην καὶ τύφον,
Καὶ πάντ' ἤμειψα, χρῶτα, νόον, μέλεα.
Δάκτυλον ἐκπάγλως πόδα καὶ πόδα δάκτυλον
ἴσχω.
Ὄμματά μοι ποὺς καὶ δάκτυλος. ἀνθερεὼν
Ποὺς· ξύμπαντα μέλη ποὺς· αὐτὰρ ὁ ποὺς, οὓ μοι
ποῦς
Καὶ κεφαλὴν φορέω, δακτύλῳ ἀντίθετον.

Ich sage: man urtheile selbst. Ich für mein Theil getraue mich nicht zu urtheilen. Denn, leider, ich verstehe sie nicht; obschon die Worte an und für sich eben keine Schwierigkeit haben. Das erstere scheint mir eine Schnecke seyn zu sollen: aber was die andern bedeuten können, davon will mir auch nicht einmal eine Möglichkeit beyfallen. Ich halte sie für ungedruckt, weil sie mir weder in den Anthologieen des Planudes und Kephalas, noch beym Athenäus, noch beym Gyraldus, noch beym Rittershus, *) noch irgendwo sonst, wo man dergleichen Kostbarkeiten zu suchen pflegt, zu Gesicht gekommen. In den Anthologien finden sich überhaupt, so viel ich mich erinnere, keine eigentliche Räthsel; man wollte denn das Epigramm auf die Niobe, und andere ähnliche dahin ziehen. Nur Henr. Stephanus hat ihrer fünfe, ex vetere codice Epigrammatum, quem Lovanii habebat Jo. Clemens Angius, descripta, seiner Ausgabe der Anthologie, unter der

---

*) Hinter seiner Ausgabe des Phädrus von 1598, oder hinter des Meursius seiner, von 1610.

Aufschrift Ἐπιγράμματα γριφώδη, mit beygefügt. Schwerlich aber wohl sind die gegenwärtigen drey von dem nämlichen unbekannten Verfasser, von welchem sich die fünf Stephanischen herschreiben. Denn diese sind in Hexametern und Pentametern abgefaßt: unsere hingegen in lauter Hexametern. Eubulus, wie Gyraldus aus dem Athenäus sagt, hatte die Gewohnheit, ut aenigmata Hexametris scriberet, interpretationes vero Jambicis exponeret: doch nichts desto weniger ist Eubulus ganz gewiß an den gegenwärtigen unschuldig.

Ich wollte hierzu noch ein viertes, als bisher ungedruckt, fügen, weil es sich wirklich ebenfalls in keinem von den angezogenen Büchern findet. Doch da mir die Deutung davon sogleich einleuchtete: so konnte ich nicht anders glauben, als daß ich es gleichwohl schon irgendwo möchte gelesen haben. Endlich erinnerte ich mich auch, daß es das nämliche sey, welches Huetius ehedem dem jungen Vossius auflösete, der es ebenfalls in einer Handschrift gefunden hatte. Je me trouvai, erzählt er in seinem Huetianis, un jour à Amsterdam en compagnie de quelques gens de lettres, du nombre desquels étoit le jeune Vossius fils du célèbre Gerard Jean. Comme il avoit un grand usage de la litérature Grecque, et qu'il lui avoit passé par les mains beaucoup d'anciens manuscript Grecs, il nous dit qu'il avoit découvert ce jour-là même une Epigramme Grecque, qui méritoit de nous être rapportée, et sur le sens de laquelle il désiroit nous consulter. Voici l'Epigramme.

Καλὴ Πηνελόπεια γυνὴ κλεινȣ̃ Ὀδυσῆος,
Ἕξ ποσὶν ἐμβεβαῦια, τριδάκτυλος ἐξεφαάνθη.

La question étoit de savoir ce que c'est que cette Penelope, qui marche avec six pieds, et qui n'a que trois doigts. Chacun demeura dans le silence, cherchant dans sa tête la solution du problême, sans la trouver, quoiqu' elle semble se presenter d'elle même et sauter aux yeux. Il faut prendre le premier vers plus matériellement, qu'on ne le prend, et comme n'ayant aucune rélation à la personne de l'ancienne heroine Penelope, mais signifiant simplement ce vers hexamétre marchant à six pieds, comme touts les autres vers hexamétres; et dans le nombre de ces six pieds, ayant trois dactyles. Wie gesagt, eben dieses Epigramm findet sich auch in unserm Manuscripte: nur daß der erste Vers ganz anders lautet. Nämlich:

Κȣ́ρη Ἰκαρίοιο περίφρων Πηνελόπεια.

Inzwischen ändert dieses in dem Räthsel selbst nichts. Denn auch hier hat Penelope sechs Füße, und drey Finger.

Dieser Aufsatz, so weit der vorhergehende Bogen ihn faßt, war bereits abgedruckt, als zwey hiesige Gelehrte, die Herren Heusinger und Leiste, nicht vergebens einen Blick darauf warfen.

Herr Heusinger, zu dessen längst bekannten Einsichten in dem ganzen Felde der alten Literatur und Kritik ich öfters meine Zuflucht nehme, und selten umsonst genommen habe, glaubte zu bemerken, daß Num. IV. wohl ein doppeltes Epigramm seyn dürfte, indem die vier letztern Zeilen eines Aufschlusses fähig wären, der auf die erstern viere nicht passe. Er entdeckte nämlich in jenen ein ähnliches grammatisches Spielwerk, als sich in dem kleinen Epigramm auf die Penelope findet; dem zu Folge die Worte nicht nach ihrer Bedeutung, sondern nach ihrem metrischen Werthe müssen genommen werden. Der Vers ist es also selbst, der von sich sagt: *Δάκτυλον ἐκπάγλως πόδα ἴσχω:* Denn das Wort *δάκτυλος* ist nicht allein der Name eines metrischen Fußes, sondern füllet diesen Fuß auch selbst. *Καὶ πόδα δάκτυλον ἴσχω:* Die Worte *καὶ πόδα* geben einen Daktylus. *Ὄμματά μοι πὲς καὶ δάκτυλος:* das Wort *ὄμματα* macht einen Fuß, und zwar einen Daktylus. *Ἀνθερεὼν πὲς:* ein Choriambus. *Ξύμπαντα μέλη πὲς:* nicht daß alle griechische Namen der menschlichen Glieder einen Fuß gäben, deren verschiedene nur eine Sylbe haben; sondern weil *ξύμπαντα μέλη* einen Amoebäus machen. *Ἀυτὰρ ὁ πὲς, ὃ μοι πῦς:* eben, weil die Prosodie keine einsylbige Füße erkennet. *Καὶ κεφαλὴν φορέω, δακτύλῳ ἀντίθετον:* Das Wort *κεφαλὴ* giebt einen verkehrten Daktylus; einen Anapäst. —

Herr Leiste, eben der würdige Schulmann, der sich nur noch neulich, durch eine vortreffliche Angabe einer vollkommnern Luftpumpe, so vielen

Beyfall erworben, hatte sich indeß bey dem arithmetischen Problem verweilet, und war meiner Meynung, daß es wenigstens in der Geschichte der Arithmetik aller Aufmerksamkeit werth sey; wenn es anders keine unmögliche Forderung enthalte, welches sich sogleich nicht übersehen lasse. Auf mein Ersuchen, mir seine nähern Gedanken darüber mitzutheilen, hatte er einige Tage darauf die Güte, mir eine Art von Berechnung zuzustellen, welche, wenn sie schon die gesuchten Zahlen nicht selbst liefert, doch derselben Möglichkeit zu Tage legt, und den Weg zeigt, auf welchem sie gefunden werden können und müssen. Was sonst daraus zu folgern seyn dürfte; ich meyne, ob man sonach den Alten weit mehr Vortheil und Methoden in der Arithmetik zutrauen müsse, als man bisher geglaubt; oder ob es vielmehr wahrscheinlich, daß der Aufgeber selbst nicht gewußt, was er aufgiebt, besonders, da er so ungeheure Zahlen in Rindern ausdrücken wollen, und eine Heerde auf Sicilien weiden lassen, wofür die Erde zu klein ist: das alles mögen kundige Leser beurtheilen, denen ich gedachte Berechnung selbst hiermit vorzulegen, die Erlaubniß habe. *)

*) Hier kann sie, der Absicht dieser Sammlung gemäß, nicht mit abgedruckt werden.

IV.

Leben des Sophokles.

1760.

Vorbericht des Herausgebers.

Es sind jetzt (1790) gerade dreyßig Jahr, als die sieben ersten Bogen der gegenwärtigen Schrift abgedruckt wurden. Was für ein Hinderniß es eigentlich gewesen sey, welches die Fortsetzung dieses Abdrucks, oder vielmehr die weitere Ausarbeitung des Werks selbst, unterbrach, weiß ich nicht mit Gewißheit anzugeben. Vermuthlich war es Lessing's Entfernung von Berlin, der um diese Zeit nach Breslau zu dem preußischen General Tauenzien ging, in den nächsten Jahren darauf als Schriftsteller nur seine Uebersetzung des Diderot'=

schen Theaters vollendete, und an den Literaturbriefen Antheil nahm. Erst sechs Jahre später betrat er mit seinem Laokoon die schriftstellerische Laufbahn aufs neue.

Sein Sophokles sollte aus vier Büchern bestehen, die wahrscheinlich auch eben so viel Bände gefüllt haben würden. Aber auch hier ist es ungewiß, welch ein Umfang er seinem Stoffe zu geben gedachte, und wie er denselben eigentlich zu vertheilen Willens war. Das erste Buch hatte er, wie die Aufschrift seines ältern Titelblattes angiebt, dem Leben des Dichters bestimmt; und diesem sollte vermuthlich eine kritische Zergliederung seiner Schauspiele, und eine deutsche Uebersetzung derselben in Prosa nachfolgen. Dies letztere läßt sich wenigstens aus dem Anfangsfragmente des Ajax schließen, welches ich dem Leser am Schluß mittheilen werde.

Lessing war, wie ich schon anderswo *) bemerkt, von jeher gewohnt, seine Arbeiten erst während ihres Abdrucks zu vollenden, und diesen schon bey einigem, oft nur geringem, Vorrathe von Handschrift anfangen zu lassen. Ich hatte daher wenig Hoffnung, unter seinen für die gegenwärtige Arbeit nachgelassenen Papieren, deren Mittheilung ich der Freundschaft seines Bruders, des Herrn Münzdirektors Lessing, verdanke, viel Vollendetes anzutreffen. Und so war es auch wirklich. Nur den Schluß

---

*) Siehe oben, S. 144.

der Anmerkung (K.) die mit der 112ten und letzten Seite des ehemaligen Drucks abgebrochen war, fand ich völlig ausgearbeitet und ins Reine geschrieben. Das Uebrige bestand aus lauter einzelnen Zetteln, die nur kurze Entwürfe und gesammelte Materialien zu den meisten, aber nicht einmal zu allen folgenden Anmerkungen enthielten, welche in dem S. 260. bis S. 265. befindlichen Leben des Sophokles nachgewiesen waren, und in einem, vermuthlich ältern, Hefte, worin noch weniger ausgearbeitete Ausgaben und Winke zu eben diesen Anmerkungen, zerstreut und einzeln, nebst dem schon gedachten Anfang einer Uebersetzung des Ajax Mastigophoros, niedergeschrieben waren.

Verschiedne seiner Freunde, denen er die abgedruckten Bogen mitgetheilt hatte, die ich auch selbst seit mehrern Jahren aus seiner Hand besaß, versuchten es oft, ihn zur Fortsetzung und Vollendung dieser so verdienstvollen Arbeit zu bewegen. Seine gewöhnliche Antwort aber war, er müsse erst wieder Griechisch lernen, und sich in eine Menge von Dingen hinein studieren, die ihm seitdem völlig fremd geworden wären. Sein Verleger und vieljähriger vertrauter Freund war zu gefällig, um von diesen abgedruckten Bogen irgend einen willkürlichen Gebrauch zu machen. Aber seit Lessings Tode wurde der Wunsch ihrer Bekanntmachung bey denen, die von diesem Bruchstück wußten, und das Daseyn desselben aus einigen öffentlichen Erwähnungen erfahren hatten, immer dringender.

Mir geschah also der Antrag, es herauszu-

geben; und ich hatte mehr als einen Grund, mich nicht an die Fortsetzung, oder auch nur an die Ausarbeitung der noch vorhandenen Materialien zu wagen; sondern ich beschloß, diese so unvollendet, einzeln und mangelhaft, wie sie da waren, hinzu zu fügen, und so dem Fragmente wenigstens mehr Anschein eines Ganzen zu geben. Dies zu thun, kostete freylich mehr Zeit, Sorgfalt und Mühe, als der erste Anblick dieser Ergänzung verrathen wird; aber freundschaftlicher Eifer für des Verfassers Andenken, und Hinsicht auf dadurch zu bewirkende Befriedigung der Literatoren, erleichterten mir alle Mühe gar sehr.

Diesen letztern darf ich es nun wohl nicht erst sagen, daß die hier gelieferte, sehr zusammengedrängte Lebensbeschreibung des Sophokles, und die zahlreichen, weitläuftigern Anmerkungen, wovon sie begleitet wird, ganz in der Manier des Bayle abgefaßt sind. Und dies gilt nicht bloß von ihrer äußern Form, sondern auch von ihrem Geiste und innern Gehalte. Gewiß aber würde Barnes dies Leben nicht gelehrter, und Bayle nicht angenehmer geschrieben haben, obgleich Lessing (S. 210) vielmehr sich das Gegentheil dieses Urtheils, als ihm genügendes Lob des Kenners, wünschte. Denn freylich würde die Gelehrsamkeit des Barnes, wie das in seinem Leben des Euripides der Fall ist, minder unterhaltend, und Bayle's Anmuth minder gründlich und tief eindringend ausgefallen seyn.

Sophokles.

Bayle, der in seinem kritischen Wörterbuche sowohl dem Aeschylus, als dem Euripides einen besondern Artikel gewidmet hat, übergehet den Sophokles mit Stillschweigen. Verdiente Sophokles weniger gekannt zu werden? War weniger Merkwürdiges von ihm zu sagen, als von jenen seinen Mitbewerbern um den tragischen Thron?

Gewiß nicht. Aber bey dem Aeschylus hatte Bayle, Stanley; bey dem Euripides hatte ihm Barnes vorgearbeitet. Diese Männer hatten für ihn gesammelt, für ihn berichtiget, für ihn verglichen. Voll Zuversicht auf seinen angenehmeren Vortrag, setzte er sich eigenmächtig in die Rechte ihres Fleißes. Und diesem Fleiße den Staub abzukehren, den Schweiß abzutrocknen, ihn mit Blumen zu krönen: war seine ganze Arbeit. Eine leichte und angenehme Arbeit!

Hingegen, als ihn die Folge der Buchstaben auf den Sophokles brachte, vergebens sah er sich da nach einem Stanley oder Barnes um. Hier hatte ihm niemand vorgearbeitet. Hier mußte er selbst sammeln, berichtigen, vergleichen. Wäre es schon sein Werk gewesen, so erlaubte es ihm jetzt seine Zeit nicht: und Sophokles blieb weg.

Die nämliche Entschuldigung muß man auch seinem Fortsetzer, dem Herrn Chaufepié, leihen.

hen. Auch dieser fand noch keinen Vorarbeiter: und Sophokles blieb abermals weg. —

Man gewinne aber einen alten Schriftsteller nur erst lieb, und die geringste Kleinigkeit, die ihn betrifft, die einige Beziehung auf ihn haben kann, höret auf, uns gleichgültig zu seyn. Seitdem ich es bedaure, die Dichtkunst des Aristoteles eher studieret zu haben, als die Muster, aus welchen er sie abstrahirte; werde ich bey dem Namen Sophokles, ich mag ihn finden, wo ich will, aufmerksamer, als bey meinem eigenen. Und wie vielfältig habe ich ihn mit Vorsatz gesucht! wie viel Unnützes habe ich seinetwegen gelesen!

Nun denke ich: keine Mühe ist vergebens, die einem andern Mühe ersparen kann. Ich habe das Unnütze nicht unnützlich gelesen, wenn es, von nun an, dieser oder jener nicht weiter lesen darf. Ich kann nicht bewundert werden; aber ich werde Dank verdienen. Und die Vorstellung, Dank zu verdienen, muß eben so angenehm seyn, als die Vorstellung bewundert zu werden: oder wir hätten keine Grammatiker, keine Literatoren.

Mit mehrerm Wortgepränge will ich dieses Leben meines Dichters nicht einführen. Wenn ein Kenner davon urtheilet, „Barnes würde es gelehrter, Bayle würde es angenehmer geschrieben „haben:" so hat mich der Kenner gelobt.

Leben des Sophokles.

„Vor allen Dingen muß ich von meinen Quel-„len Rechenschaft geben. (A.) Diesen zufolge war „Sophokles von Geburt ein Athenienser, „und zwar ein Koloniate (B.) Sein Vater „hieß Sophilus. (C.) Nach der gemeinsten und „wahrscheinlichsten Meynung, ward er in dem „zweyten Jahre der ein und siebzigsten „Olympias geboren.“ (D.)

„Er genoß eine sehr gute Erziehung. Die „Tanzkunst und die Musik lernte er bey dem Lam-„prus, und brachte es in dieser letztern, wie auch „im Ringen, so weit, daß er in beyden den Preis „erhielt. (E.) Er war kaum sechzehn Jahr alt, „als er mit der Leyer um die Tropäen, welche die „Athenienser nach dem Salaminischen Siege errich-„teten, tanzte, und den Lobgesang anstimmte. Und „das zwar, nach einigen, nacket und gesalbt; nach „andern aber, bekleidet. (F.) In der tragischen „Dichtkunst soll Aeschylus sein Lehrer gewesen „seyn; ein Umstand, an welchem ich aus verschie-„denen Gründen zweifle. (G.) Ist er unterdessen „wahr, so hat schwerlich ein Schüler das Uebertrie-„bene seines Meisters, worauf die Nachahmung im-„mer am ersten fällt, besser eingesehen, und glück-„licher vermieden als Sophokles. Ich sage die-„ses mehr nach der Vergleichung ihrer Stücke, als „nach einer Stelle des Plutarch.“ (H.)

„Sein erstes Trauerspiel fällt in die sieben „und siebzigste Olympias. Das sagt Euse-„bius, das sagt auch Plutarch: nur muß man

„das Zeugniß dieses letztern recht verstehen; wie ich „denn beweisen will, daß man gar nicht nöthig „hat, die vermeynte Verbesserung anzunehmen, wel„che Samuel Petit darin angegeben hat.“ (I.)

„Damals war der dramatische Dichter auch „zugleich der Schauspieler. Weil aber Sopho„kles eine schwache Stimme hatte, so brachte er „diese Gewohnheit ab. Doch blieb er darum nicht „ganz von dem Theater.“ (K)

„Er machte in seiner Kunst verschiedene Neue„rungen, wodurch er sie allerdings zu einer höhern „Staffel der Vollkommenheit erhob. Es gedenken „derselben zum Theil Aristoteles; (L.) zum „Theil Suidas; (M.) zum Theil der ungenannte „Biograph.“ (N.)

„Mit der Aufnahme seiner Antigone hatte „Sophokles ohne Zweifel die meiste Ursache, „vergnügt zu seyn. Denn die Athenienser wurden „so entzückt davon, daß sie ihm kurz darauf die „Würde eines Feldherrn ertheilten. Ich habe alles „gesammelt, was man von diesem Punkte bey den „Alten findet, die sich in mehr als einem Umstande „widersprechen. (O.) Viel Ehre scheinet er als Feld„herr nicht eingelegt zu haben.“ (P.)

„Die Zahl aller seiner Stücke wird sehr groß „angegeben. (Q.) Nur sieben sind davon bis auf „uns gekommen; und von den andern ist wenig „mehr übrig, als die Titel. Doch auch diese Titel „werden diejenigen nicht ohne Nutzen studieren, „welche Stoffe zu Trauerspielen suchen.“ (R.)

„Den Preis hat er öfters davon getragen. (s.) „Ich führe die vornehmsten an, mit welchen er da„rum gestritten hat.“ (t.)

„Mit dem Euripides stand er nicht immer „in dem besten Vernehmen. (u.) Ich kann mich „nicht enthalten eine Anmerkung über den Vorzug „zu machen, welchen Sokrates dem Euripi„des ertheilte Er ist der tragischen Ehre des So„phokles weniger nachtheilig, als er es bey dem „ersten Anblicke zu seyn scheinet.“ (x.)

„Verschiedene Könige ließen ihn zu sich einla„den; allein er liebte seine Athenienser zu sehr, „als daß er sich freywillig von ihnen hätte verban„nen sollen.“ (y.)

„Er ward sehr alt, und starb in dem drit„ten Jahre der drey und neunzigsten Olym„pias. (z.) Die Art seines Todes wird verschie„dentlich angegeben. Die eine, welche ein altes „Sinngedicht zum Grunde hat, wollte ich am lieb„sten allegorisch verstanden wissen. (aa.) Ich muß „die übrigen alten Sinngedichte, die man auf ihn „gemacht hat, nicht vergessen. (bb.) Sein Be„gräbniß war höchst merkwürdig.“ (cc.)

„Er hinterließ den Ruhm eines weisen, recht„schaffenen Mannes; (dd.) eines geselligen, mun„tern und scherzhaften Mannes; (ee.) eines Man„nes, den die Götter vorzüglich liebten.“ (ff.)

„Er war ein Dichter; kein Wunder, daß er „gegen die Schönheit ein wenig zu empfindlich

„war. (GG.) Es kann leicht seyn, daß es mit „den verliebten Ausschweifungen, die man ihm „Schuld giebt, seine Richtigkeit hat. Allein, ich „möchte mit einem neuen Scribenten nicht sagen, „daß sein moralischer Charakter dadurch zweifelhaft „würde.“ (HH.)

„Er hinterließ verschiedene Söhne, wovon „zwey die Bahn ihres Vaters betraten. (II) Die „gerichtliche Klage, die sie wider ihn erhoben, mag „vielleicht triftigere Ursachen gehabt haben, als „ihr Cicero giebt.“ (KK.)

„Außer seinen Tragödien führet man auch noch „andere Schriften und Gedichte von ihm an.“ (LL.)

„Die völlige Entwerfung seines Charakters „als tragischer Dichter, muß ich bis in die umständ„liche Untersuchung seiner Stücke versparen. Ich „kann jetzt blos einige allgemeine Anmerkungen vor„aussenden, zu welchen mich die Urtheile, welche „die Alten von ihm gefällt haben, (MM.) und ver„schiedene Beynamen, die man ihm gegeben hat, „(NN.) veranlassen werden.“

„Ich rede noch von dem gelehrten Diebstahle, „den man ihm Schuld giebt. (OO.) Endlich werfe „ich alle kleinere Materialien, die ich noch nicht „anbringen können, in eine Anmerkung zusammen; (PP.) desgleichen auch die Fehler, welche die neu„ern Literatoren in Erzählung seines Lebens gemacht „haben.“ (QQ.)

Ausführung.

Es wird Mühe kosten, dieses Gerippe mit Fleisch und Nerven zu bekleiden. Es wird fast unmöglich seyn, es zu einer schönen Gestalt zu machen. Die Hand ist angelegt.

(A)

Von den Quellen.) Diese sind Suidas und ein Unbekannter, der seinen Scholien über die Trauerspiele des Sophokles ein Leben des Dichters vorgesetzt hat. Suidas und ein Scholiast: Quellen! So gefällt es der verheerenden Zeit! Sie macht aus Nachahmern Originale, und giebt Auszügen einen Werth, den ehedem kaum die Werke selbst hatten.

Der Artikel Sophokles ist bey dem ersten sehr kurz. Es ist auch nicht dabey angemerkt, woher er entlehnet worden. Niemand hat sich verdienter um ihn gemacht, als J. Meursius, *) der ihn mit Anmerkungen erläutert hat, die ich mehr als einmal anführen werde.

Das Leben des Scholiasten ist etwas umständlicher, und es ziehet ältere Währmänner an, für

---

*) In seiner Schrift: Aeschylus, Sophokles, Euripides, sive de Tragoediis eorum libri III. Lugduni Batav. 1619. Von Seite 87 bis 94. Sie ist dem zehnten Theile des Gronovschen Thesaurus einverleibet worden.

die man alle Hochachtung haben muß; den Aristoxenus, den Ister, den Satyrus. Unter dem ersten verstehet er ohne Zweifel den Aristoxenus von Tarent, den bekannten Schüler des Aristoteles, von dessen vielen Schriften uns nichts, als ein kleiner musikalischer Tractat, übrig geblieben ist. Ammonius *) führet von ihm ein Werk von den tragischen Dichtern an; und in diesem ohne Zweifel wird das gestanden haben, was der Scholiast, den Sophokles betreffend, aus ihm anführet. Ister ist der Schüler des Kallimachus, dessen Diogenes, Laertius, Athenäus, Suidas und andere gedenken. **) Was für einen Satyrus er hingegen meyne, will ich nicht bestimmen. Vielleicht den Peripatetiker dieses Namens, ***) unter dessen Leben berühmter Männer auch ein Leben des Sophokles seyn mochte.

Aber hätte ich nicht lieber die zerstreuten Stellen bey dem Plato, Aristoteles, Diodorus, Siculus, Pausanias, Athenäus, Philostrat, Strabo, Aristides, Cicero, Plinius ꝛc. die den Sophokles betreffen, die

---

*) *Περι ὁμοιων και διαφορων λεξεων*; unter *ῥυεσθαι και ἐρυεσθαι*: *Αριςοξενος ἐν τῳ πρωτῳ Τραγῳδοποιων περι νεωτερων ὀυτω φησι κατα λεξιν* u. s. w

**) Vossius de Hist. Gr. lib. IV. c. 12.

***) Jonsius lib. II. de script. Hist. Philos. c. 11.

Quellen nennen sollen? Doch sie gedenken seiner nur im Vorbeygehen.

Und auch der Bäche, die mich zum Theil zu den Quellen gewiesen haben, kann ich ohne Undankbarkeit nicht vergessen. Wenn ich aber den Gyraldus, *) den Meursius, **) und den Fabricius, ***) nenne, so habe ich sie alle genannt. Das sind die einzigen, bey welchen ich mehr zu lernen, als zu verbessern gefunden habe. Bey allen andern war es umgekehrt.

(B)

Ein Athenienser und zwar ein Koloniate.) Suidas: Σοφοκλης, Σοφιλȣ, Κολωνηθεν, Ἀθηναιος. Und der ungenannte Biograph: Εγενετο ȣν ὁ Σοφοκλης το γενος Ἀθηναιος, δημȣ Κολωνηθεν. Desgleichen der Grammatiker, von welchem der eine Inhalt des Oedipus auf Kolonos ist: ἠν γαρ Κολωνοθεν. †) Auch Cicero ††) bestätigt es: Tanta vis admonitionis

*) Gyraldus Hist. Poëtarum tam graecorum quam latinorum, Dialog. VII.

**) In der unter S. 214. in der Note angezogenen Schrift.

***) Fabricius Bibl. Graeca Lib. II. cap. 17.

†) Sowohl die Ausgabe des Heinrich Stephanus, als des Paul Stephanus von 1603. Seite 483) haben hier Κολωνοθεν anstatt Κολωνηθεν.

††) Lib. V. de finibus.

inest in locis, ut non sine causa ex his memoriae ducta sit disciplina. Tum Quintus, est plane, Piso, ut dicis, inquit, nam me ipsum huc modo venientem convertebat ad sese Coloneus ille locus, *) cujus incola Sophocles ob oculos versabatur: quem scis quam admirer, quamque eo delecter: me quidem ad altiorem memoriam Oedipodis huc venientis, et illo mollissimo carmine, quaenam essent ipsa haec loca, requirentis, species quaedam commovit, inanis scilicet, sed commovit tamen.

Das athenienſiſche Volk ward, wie bekannt, in Φυλας (Stämme) eingetheilt, und dieſe Φυλαι theilten ſich wiederum in verſchiedene Δημυς, das iſt Landsmannſchaften, wie es Schulze **) überſetzt hat, und ich es nicht beſſer auszudrücken wüßte. Nicht ſelten bemerken die Geſchichtſchreiber beydes; ſowohl den Stamm, als die Landsmannſchaft. So ſagt z. E. Plutarch vom Perikles: Περικλης των μεν φυλων Ἀκαμαντιδης, των δημων Χολαργευς. Von unſerm Sophokles aber findet ſich nur der Δημος genannt; und ich wüßte nicht, daß irgend ein Philolog die δημυς nach ih-

---

*) Meurſius (Reliqua Attica. cap. 6. p. 26.) lieſet: convertebat ad sese Colonus: ille locus etc. und ich ziehe dieſe Lesart vor.

**) In ſeinen Anmerkungen über die Leben des Plutarchs, welche Kind ſeiner Ueberſetzung beygefügt hat.

ren φυλαις geordnet hätte; wenigstens hat es Meursius in seinem Werke de populis Atticae nicht gethan. Unterdessen vermuthe ich nicht ohne Grund, daß Sophokles aus dem Hippothoontischen Stamme gewesen ist, wie ich in der Anmerkung (cc.) zeigen will.

Es hieß aber der Demos des Sophokles Κολωνος. Κολωνος bedeutet überhaupt einen Hügel, eine Anhöhe; γης ἀναςημα, τοπος ὑψηλος. *) Zu Athen aber wurden besonders zwey Hügel so genannt, wovon der eine innerhalb, der andere außerhalb der Stadt lag. Der innerhalb der Stadt, war auf dem Marktplatze, neben dem Tempel des Eurysaces, und hieß von dem Markte Κολωνος ἀγοραιος. Von diesem ist die Rede nicht, sondern von dem außer der Stadt, welcher zum Unterschiede Κολωνος ἱππιος d. i. der Ritterhügel, so wie jener der Markthügel, genennet ward. **) Und zwar hatte er das Beywort ἱππιος von den darauf befindlichen Altären oder Tem-

*) Suidas unter Κολωνος.

**) Man sehe den Harpokration und Pollux, deren Stellen Meursius (Reliq. Att. cap. 6.) anführt. Wie auch den Grammatiker, welcher den zweyten Inhalt des Oedipus auf Kolonos gemacht hat. Ὁυτω κληθεντι, sagt dieser von dem Kolonos, ἐπει και Ποσειδωνος ἐςιν ἱερον ἱππεις καὶ Προμηθεως, καὶ ἀυτϐ ὁι ορεωκομοι ἱςανται. Der lateinische Uebersetzer macht in dieser Stelle einen sehr albernen

peln des Neptunus ἱππιϐ und der Minerva ἱππιας. *) Aus der obigen Stelle des Cicero, und zwar aus den Worten nam me ipsum huc modo venientem convertebat a sese Colonus etc. ist nicht

---

Fehler. Er giebt sie nämlich so: quoniam Neptuni Equestris ibi est sacellum et Promethei, quique ejus mulorum curam gerunt, ibi considunt — Ejus mulorum? Was mögen das für geheiligte Maulesel gewesen seyn? Er hat das Adverbium ἀυτϐ für den Genitivum des Pronominis angesehen. (S. die Ausgabe des Paul Stephanus. S. 484.)

*) Warum aber jener eben hier als ἱππιος verehret wurde, war ohne Zweifel dieses die Ursache; weil er

Ἱπποισιν τον ἀκεςηρα χαλινον
Πρωταισιν ταις δ' ἐκτισε ἀγυαις.

(Sophokles in seinem Oedipus auf Kolonos, Zeile 745. 46.) Diese Stelle des Sophokles hat mit der bekannten streitigen Stelle des Virgils:

Tuque ô, cui prima frementem
Fudit equum magno tellus percussa tridenti.

(Georg. lib. 1. p. 12. 13.) sehr viel Aehnliches. Virgil scheinet sie vor Augen gehabt zu haben; und ich muß mich wundern, daß sie keinem von seinen Auslegern beygefallen ist. Denn man kann πρωταισιν eben sowohl mit ἀγυαις, als mit ἱπποισιν verbinden.

undeutlich zu schließen, daß er zwischen der Akademie und der Stadt gelegen; denn das huc gehet hier auf die Akademie. Nun lag diese sechs Stadia vor dem Thore, und der Kolonos mußte folglich noch näher liegen. Meursius braucht diesen Ort des Cicero auch sehr glücklich zur Verbesserung einer Stelle des Thucydides, wo gesagt wird daß der Kolonos ungefähr zehn Stadia von der Stadt liege; ςαδιϐς μαλιςα δεκα; und er vermuthet, daß man anstatt δεκα lesen müsse δ'.

Diejenigen nun, die in der Nähe dieses *Κολωνος* wohnten, machten den Demos aus, der davon den Namen führte, und hießen *Κολωνιαται.* Niemand kann uns dieses besser sagen, als Sophokles selbst:

— — — Αἱ δε πλησιον γυαι
Τον δ' ἱπποτην Κολωνον ἐυχονται σφισιν
Αρχηγον ἐιναι, και φερϐσι τ'ὀνομα
Το τϐδε κοινον παντες ὠνομασμενον·

heißt es zu Anfange seines Oedipus auf Kolonos. *) Und der Scholiast setzet hinzu: *Το τϐ Κολωνϐ ὀνομα κοινον φερϐσι παντες, ὠνομαζομενοι Κολωνιαται δηλονοτι.* Mit der Uebersetzung, welche Vitus Winsemius von dieser Stelle macht, bin ich nichts weniger, als zufrieden:

---

*) Zeile 59 u. f.

— Et qui in vicinis compitis habitant agricolae
Hunc equestrem Colonum precantur sibi
Praesidem esse, atque inde nomen
Commune habent, ac Coloniatae vocantur.

Equestrem Colonum precantur sibi praesidem esse, würde ungefähr heißen: sie verehren diesen Kolonus als ihren Schutzgott. Welch ein Sinn! Ich würde ἐυχομαι durch das bloße profiteri, aufs höchste durch gloriari geben; und ἀρχηγον wenigstens durch generis auctorem ausdrücken. Denn weiter will Sophokles auch nichts sagen, als daß die Landleute da herum sich des Kolonos als ihres Stammorts rühmen, und den Namen der Koloniaten von ihm führen.

Wodurch aber dieser Kolonos besonders merkwürdig geworden, das waren die letzten Schicksale des Oedipus. Hier ließ sich dieser unglückliche Mann nieder, als ihn seine grausamen Söhne aus seinem Reiche trieben; hier starb er. Sophokles hat diesen wunderbaren Tod zu dem Inhalte eines Trauerspiels gemacht, χαριζομενος ȣ μονον τῃ πατριδι αλλα και τῳ ἑαυτȣ δημῳ, sagt der Scholiast. Und in der That hat schwerlich ein Dichter seinen Geburtsort glücklicher verewiget, als Er. Was ich sonst noch davon zu sagen hätte, verspare ich, bis ich auf das Stück selbst komme, das zum Glück eins von den übrig gebliebenen ist.

So ausser allen Zweifel es nun schon, durch diese Zeugnisse und Umstände, gesetzt zu seyn scheinet, daß Sophokles von Geburt ein Athenienser und zwar ein Koloniate gewesen: so

findet man doch eines Alten erwähnt, welcher anderer Meynung seyn wollen. Ister nämlich, wie der ungenannte Biograph anführet, hat vorgegeben, Sophokles sey kein Athenienser, sondern ein Philiasier. Aber da Ister der einzige ist, der dieses gesagt hat, warum soll man sich von ihm irre machen lassen? Und so urtheilet der ungenannte Biograph selbst: Ἀπιςητεον δε και τῳ Ἰςρῳ φασκοντι ἀυτον ὀυκ Ἀθηναιον, αλλα Φλιασιον ἐιναι· πλην γαρ Ἰςρȣ παρ᾽ ὀυδενι ἑτερῳ ἐςιν ἑυρειν.

Meursius hat, bey Gelegenheit dieser Stelle des Biographen, einen Fehler begangen. In seinen Anmerkungen nämlich über das Leben des Sophokles aus dem Suidas, gedenkt er unter dem Worte Κολωνηθεν dieser Meynung des Ister, und sagt: Ister e populo Phliensi fuisse eum tradiderat. Nun ist populus hier dem Meursius so viel als δημος. Ister aber hat dem Sophokles nicht blos den Koloniaten, nicht blos den populum, δημον, sondern überhaupt den Athenienser absprechen wollen. Dieses ist aus dem Gegensatze klar: ὀυκ Αθηναιον ἀλλα Φλιασιον. Wäre unter Φλιασιος blos der δημος zu verstehen, so könnte er ja eben sowohl ein Phliasier und Athenienser, als ein Koloniate und Athenienser seyn. Eine dunkle Erinnerung, die dem Meursius vielleicht beywohnte, daß es wirklich einen δημον, Namens Φλυα, gegeben, hat ihn ohne Zweifel zu diesem Fehler verleitet. Allein des Unterschiedes in den Buchstaben nicht zu gedenken, so heißt das Adjektivum von Φλυα nicht

Φλυασιος, sondern einer aus diesem *δημῳ* heißt *Φλυευς*. Ich berufe mich deswegen auf folgende Inscription bey dem Spon: *)

ΣΕΛΕΥΚΟΣ
ΞΕΝΩΝΟΣ
ΦΛΥΕΥΣ

Φλιασιος hingegen ist das Gentile von *Φλιες*. Phlius aber war eine Stadt in dem Peloponnesus, und zwar in Achaja, nicht weit von Sicyon. **) Aus diesem Phlius also, und nicht aus Phlya, muß Ister den Sophokles gebürtig geglaubt haben.

Strabo sagt, das alte Phlius habe an dem Berge Kólossa gelegen. Dieses bringt mich auf eine Vermuthung. Sollte wohl Ister, anstatt *Κολωνηθεν*, gelesen haben, *Κοιλωσσηθεν*?

---

*) In den Excerptis ex Jacobi Sponii Itinerario, de Populis Atticis, welche des Meursius Reliq. Atticis, beygefügt sind. S. 39.

**) Strabo, im achten Buche S. 586 nach der Ausgabe des Almeloveen. Stephanus Byzantinus: *ΦΛΙΟΥΣ*, *πολις Πελοποννησε* — *το ἐθνικον Φλιεντος*, *ἡ φλιεσιος* — *Πλεονασμῳ δε τε α*, *Φλιασιος*. Für *πλεονασμῳ* lieset Gronovius *μεταπλασμῳ*. (Variae Lectiones in Stephano p. 26.)

(C)

Sein Vater hieß Sophilus.) Man sehe das Zeugniß des Suidas unter (A.) Dieses bestätiget der ungenannte Biograph: ὑιος δε Σοφιλε. Und ein Ungenannter in der Anthologie: *)

> Τον σε χοροις μελαψαντα Σοφοκλεα παιδα Σοφιλε,
> Τον τραγικης μεσης ἀςερα Κεκροπιον

u. s. w. Clemens Alexandrinus **) schreibt ihn Σοφιλλος. So auch Tzetzes. ***) Diodorus Siculus hingegen schreibt ihn Θεοφιλος.†) Ich wollte darum aber nicht mit dem Meursius sagen: Ergo emendandus Diodorus Siculus. Denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß Σοφιλος und Θεοφιλος im Grunde einerley Namen sind, indem der dorische Dialekt Σιος anstatt Θεος sagt. Daher es denn auch die lakonische Aussprache war. Wenn die Athenienserin νη τω θεω schwur, schwur die Spartanerin ναι σιω. Es war ein Schwur; obgleich beyde verschiedene Gottheiten damit meynten. ††)

Das

---

*) Libro III. cap, 25. ep. 42.

**) In seiner Ermahnungsrede an die Griechen. S. 36. nach der Ausgabe des D. Heinsius.

***) Chil. VI. 69.

†) Bibl. Hist. lib. XIII. p. 222. edit. Rodom.

††) Siehe die Lysistrata des Aristophanes, Zeile 81 und 146, und was Bisetus über die erstere anmerkt.

Das war sein Name; nun von seinem Stande. War Sophilus, der Vater unsers Dichters, einer von den vornehmern oder geringern Bürgern? Aristoxenus und Ister haben das letztere behauptet; denn beyde haben ihn zu einem Handwerker, jener zu einem Zimmermanne oder Schmiede, und dieser zu einem Schwertfeger gemacht. Allein dem ungenannten Biographen kommt dieses unglaublich vor; und zwar aus zwey Gründen, deren einer von der Feldherrnstelle, welche Sophokles nachher, zugleich mit den vornehmsten Männern des Staats bekleidet, und der andere von dem Stillschweigen der Komödienschreiber hergenommen ist. Er wählet also den Mittelweg, und sagt, daß Sophilus vielleicht nur Knechte gehalten habe, die jene Handwerke treiben müssen: Ὑιος τȣ Σοφιλȣ, ὁς ȣτε (ὡς Αριϛοξενος φησι) τεκτων, ἠ χαλκευς ἠν ȣτε (ὡς Ἰϛρος) μαχαιροποιος την ἐργασιαν. Τυχον δε ἐκεκτητο δȣλȣς χαλκεας ἠ τεκτονας· ȣ γαρ ἐικος τον ἐκ τοιȣτων γενομενον ϛρατηγιας ἀξιωθηναι συν Περικλει και Θȣκυδιδῃ, τοις πρωτοις της πολεως· ἀλλ᾽ ȣδ᾽ ἀν ὑπο των κωμῳδων ἀδηκτος ἀφειθη, των ȣδε Θεμιϛοκλεȣς ἀποσχομενων.

Den ersten Grund halte ich für den stärksten nicht. Ich werde in der Anmerkung (O) mehr davon sagen. Der zweyte aber dünkt mich desto wichtiger. Ein geringes Herkommen war für die Dichter der alten Komödie eine unerschöpfliche Quelle von Spöttereyen. Wehe dem berühmten Manne, dem sie von dieser Seite etwas vorrücken konnten! Da war kein Verschonen; wenn er sich um den

Staat auch noch so verdient gemacht hätte. Themistokles, sagt der Biograph, erfuhr es. Und der gute Euripides! setze ich hinzu. Wie viel mußte er, wegen seiner Mutter Klito, die eine Krauthökerin (λαχανοπωλις) gewesen war, von dem Aristophanes leiden. Nun war zwar Aristophanes ein besonderer Feind des Euripides, dem er den Sophokles sehr weit vorzog. Aber würde er, dieser poetischen Gerechtigkeit wegen, einen Einfall unterdrückt haben? Da kennt man den Aristophanes nicht! Da kennt man die alte Komödie nicht! Als Sophokles in seinem Alter Gedichte für Geld machte, wozu ihn vielleicht die Noth zwang, wie bitter warf es ihm Aristophanes vor! Ich rede in der Anmerkung (P) hiervon mehr. Und er sollte ihm seine geringe Herkunft geschenkt haben? Auch Kratinus, auch Eupolis, und wie sie alle heißen, sollten sie ihm geschenkt haben? Denn man muß annehmen, daß der Biograph, oder die Währmänner des Biographen, von der alten Komödie mehr gelesen hatten, als uns davon übrig geblieben ist.

Aber was soll ich zu dem Mittelwege sagen, den der Biograph hier nehmen will, „daß der Va„ter des Sophokles vielleicht nur Knechte gehal„ten, die jene Handwerke treiben müssen?" Das heißt viel zu viel einräumen. Denn derjenige Bürger zu Athen, welcher mit den Handthierungen seiner Knechte wucherte, war noch lange kein vornehmer Bürger; er gehörte aufs höchste in die Klasse der Mittelbürger, των μετριων πολιτων. Ja der Sohn eines solchen Bürgers war noch im=

mer den Spöttereyen der Komödienschreiber, über das mittelbare Gewerbe seines Vaters, ausgesetzt. Ich berufe mich dieserwegen auf das, was Plutarch *) von dem Redner Isokrates sagt: Ἰσοκρατης Θεοδωρȣ μεν ἠν παις τȣ Ἐρεχθιεως**) των μετριων πολιτων, θεραποντας ἀυλοποιȣς κεκτημενȣ, — ὁθεν ἐις τȣς ἀυλȣς κεκωμῳδηται ὑπο Ἀριϛοφανȣς και Στρατιδος. Hier ist ein Mann, welcher Flötenmacher in seinem Brode hält; aber eben darum gehöret dieser Mann unter die Mittelbürger; und der Sohn bekam von dem Aristophanes und Stratis des Vaters Flöten fein zu hören.

Widerspricht also die unterlassene Spötterey der Komödienschreiber dem Aristoxenus und Ister, so widerspricht sie auch der Vermuthung des Biographen, und Sophilus muß nothwendig einer von den Edlen der Stadt gewesen seyn, die reines Vermögen genug besaßen, entweder in die Klasse der Pentakosiomedimnen, oder wenigstens in die Klasse der Ritter zu gehören. Dieser Behauptung kömmt das Zeugniß eines Alten zu Statten, eines spätern Römers zwar, aber doch eines Mannes, der mit der griechischen Literatur

*) In den Lebensbeschreibungen der zehn Redner, unter welchen das Leben des Isokrates das vierte ist.

**) Wie Xylander anstatt τȣ ἀρχιερεως mit vollkommenem Grunde lieset.

bekannt war. Der ältere Plinius *) nämlich nennet unsern Dichter ausdrücklich, principe loco genitum Athenis. Wird Plinius das aus seinem Kopfe gesagt haben? Wird er sich nicht auf Zeugnisse gestützt haben, die wenigstens den Zeugnissen des Ister und Aristoxenus die Wage gehalten?

Ich habe über dieses eine Vermuthung, woraus das nachtheilige Vorgeben des Aristoxenus und Ister entstanden seyn kann, die hoffentlich keine von den unglücklichsten seyn wird. Auf dem zweyten *Κολωνος*, welcher zum Unterschiede *ἀγοραιος* hieß, ließen sich alle diejenigen treffen, welche für Lohn arbeiteten, und hießen von diesem ihrem Versammlungsorte *Κολωνιται*. **) Was ist nun leichter zu vermengen, als *Κολωνιται* und *Κολωνιαται*? Sophokles aber, und folglich auch sein Vater, war ein *Κολωνιατης*. So fanden ihn Aristoxenus und Ister genennet, und lasen es für *Κολωνιτης*, und machten ihn zu einem Manne, der für Lohn arbeitet. Meine Vermuthung wird dadurch bestärkt, daß sie weder unter einander, noch mit sich selbst einig sind, welches Handwerk So-

---

*) Histor. Nat. lib. XXXVII. Sect. XI. §. 1. Edit. Hard. Ich gedenke dieser Stelle des Plinius unter (S. 224. Note †) mit mehrerem.

**) Suidas unter diesem Worte: *Ὁυτως ὠνομαζον τȣς μισθωτȣς· ἐπειδη περι τον Κολωνον ἑιςηκεσαν, ὁς ἐςι πλησιον της ἀγορας.* Suidas hat hier den Harpokration ausgeschrieben, welcher die nämlichen Worte aus einer Rede des Hyperides anführt.

philus eigentlich getrieben habe. Denn ein *Κολωνιτης* konnte ein Zimmermann, ein Schmid, und ein Schwertfeger seyn.

Will man mir über dieses *Κολωνιτης* noch eine grammatikalische Grille erlauben? Ich halte die Sylbe *της* hier für etwas mehr, als für die bloße Endung, welche verschiedene Gentilia bekommen. Ich halte sie für das Nennwort *θης*, welches einen Arbeiter um Lohn bedeutet. *Ὁτι ὁ παῤ ἀλλοις*, merkt Photius aus den Chrestomathieen des Helladius an, *) *μισθȣ δȣλευων, θης καλειται, ἡ παρα το θειναι, ὁ δηλοι το χερσιν ἐργαζεσθαι και ποιειν· — ἡ κατα μεταθεσιν τȣ τ ἐις το θ· το γαρ πενεσθαι και τητασθαι τȣ βιȣ, οἱον ςερεσθαι, ἀναγκαζει πολλȣς τα δȣλων πραττειν.* Nun weiß ich zwar wohl, daß *θης* in der mehrern Zahl *θητες* hat, und daß es also, nach Verwandlung des *θ* in das vielleicht ursprüngliche *τ*, *Κολωνιτητες* heißen müßte, und nicht *Κολωνιται*; ich weiß aber auch, daß der gemeine Gebrauch, welcher die Abänderung der Wörter in seiner Gewalt hat, sich wenig um die Herleitung bekümmert. Das *θειναι* in der angeführten Stelle, ist unser thun.

(D)

In dem zweyten Jahre der ein und siebzigsten Olympias geboren.) Der un-

*) Diesen Auszug des Photius aus dem Helladius, hat Meursius übersetzt und mit Anmerkungen erläutert; und so ist er dem zehnten Bande des Gronovschen Thesaurus als ein besonderes Werk einverleibt worden.

genannte Biograph: *Γενηθηναι δε ἀυτον φασιν ἑβδομηκοςῃ πρωτῃ ὀλυμπιαδι κατα το δευτερον ἐτος, ἐπι Αρχοντος Αθηνησι Φιλιππȣ.* Mit ihm stimmet der Ungenannte, von welchem wir ein kurzes historisches Verzeichniß der Olympiaden (*Ολυμπιαδων ἀναγραφην*) haben, *) auf das genaueste überein. Er schreibt unter dem zweyten Jahre *ΟΛ. ΟΛ. Φιλιππος. Σοφοκλης ὁ τραγωδοποιος ἐγεννηθη.* Doch merkt eben dieser Ungenannte auch unter dem dritten Jahre der drey und siebzigsten Olympias an: *Σοφοκλης ἐγεννηθη κατα τινας.* Und unter diese einige gehöret Suidas, in dem Artikel von unserm Dichter: *τεχθεις κατα την ογ' Ολυμπιηδα.* Es wird aber aus andern Datis erhellen, daß man sich an diese einige nicht kehren dürfe, und daß die erste Meynung allerdings den Vorzug verdiene.

Der ungenannte Biograph fährt fort: *ἠν δε Αισχυλȣ μεν νεωτερος ἐτη δεκαεπτα, Ευριπιδȣ δε παλαιοτερος ἐικοσιτεσσαρα.* „Er war siebzehn „Jahr jünger als Aeschylus und vier und zwan„zig Jahr älter als Euripides." Dem zu Folge müßte Aeschylus in dem ersten Jahre der sieben und sechzigsten, und Euripides in dem zweyten der sieben und siebzigsten Olympias geboren seyn. Doch beydes streitet wider alle

---

*) Man findet dieses Ungenannten *Ολυμπιαδων ἀναγραφην* unter andern in der Janssonischen Ausgabe der Chronik des Eusebius von 1658. Seite 313 u. f. Die Critici pflegen sie unter dem Titel Anonymi Descript. Olympiad. anzuführen.

Zeugnisse, die man von der Geburtszeit dieser beyden Dichter hat, so verschieden sie auch unter sich selbst sind. Fabricius *) hat dieses bereits angemerkt: Auctor vitae Sophoclis ait, Sophoclem Aeschylo juniorem annis XVIII. (man lese XVII.) seniorem Euripide annis XXIV. Pro quibus rationibus Aeschylus natus fuerit Olymp. LXVII. 1. Euripides Olymp. LXXVIII. (man lese LXXVII.) quod utrumque aliorum scriptorum testimoniis refellitur. Nun ist die wahrscheinlichste Meynung, daß Aeschylus in der drey und sechzigsten Olympias, und Euripides in dem ersten Jahre der fünf und siebzigsten geboren worden. Wie also, wenn mein ungenannter Biograph geschrieben hätte: ἠν δε Αιςχυλȣ μεν νεωτερος ἐτη ἐικοσιτεσσαρα, 'Ευριπιδȣ δε παλαιοτερος δεκαεπτα; „Er war vier und zwanzig Jahr „jünger als Aeschylus, und siebzehn Jahr älter als Euripides?" Würde er der Wahrheit nicht um ein großes näher kommen? Mich wundert, daß Fabricius auf diese Vermuthung nicht gefallen ist.

Der Scholiast des Aristophanes merkt bey der 75sten Zeile der Frösche an: ἠν γαρ Σοφοκλης Αισχυλȣ μεν ἐτεσιν επτα νεωτερος, Ευριπιδȣ δε κδ'. „Sophokles sey sieben Jahr jünger als Aeschylus, und vier und zwanzig Jahr jünger als Euripides gewesen." Nichts kann deutlicher in die Augen fallen, als daß der Scholiast von den Abschreibern hier jämmerlich verstümmelt worden. Was aber L. Küster in seinen Noten darüber anmerkt, ist nur zum Theil richtig:

*) Biblioth. Gr. lib. II. cap. 17. p. 619.

Loco huic pessimum vulnus negligentia librariorum inflictum est: qui proinde ut in integrum restituatur, pro ἐτεσιν ἑπτα scribendum est ἐτεσιν δεκαεπτα: et deinde post Ευριπιδȣ δε, inserenda est vox πρεσβυτερος vel παλαιοτερος, quae non sine manifesto sensus detrimento hic omissa est. Absurdum enim est dicere, Sophoclem Aeschylo juniorem tantum fuisse septem annis; Euripide vero, viginti quatuor annis: cum Euripidem haud paucis post Aeschylum annis vixisse nemo ignoret. Contra Sophoclem Aeschylo juniorem fuisse septendecim annis: Euripide vero seniorem viginti quatuor annis, non solum evincunt rationes chronologicæ, sed etiam expresse testatur Anonymus in vita Sophoclis etc. Und hierauf folgen die angeführten Worte des ungenannten Biographen. Allein was will Küster, wenn er sagt, es wisse jedermann, daß Euripides erst viele Jahre nach dem Aeschylus gelebt habe? Aeschylus ist, den Arundelschen Marmorn zu Folge, in dem ersten Jahre der achtzigsten Olympias gestorben. Und in der neun und siebzigsten, hatte sich Euripides bereits als einen tragischen Dichter bekannt gemacht. Man lasse aber den Aeschylus auch in der acht und siebzigsten gestorben seyn, so war Euripides doch damals schon geraume Zeit geboren, und man kann auf keine Weise sagen: Euripidem haud paucis post Aeschylum annis vixisse. Sollen aber diese Worte nur bedeuten, Euripides überlebte den Aeschylus viele Jahre: so weiß ich gar nicht, was wider den Scholiasten daraus folgt. Denn

könnte, dem ungeachtet, Aeschylus nicht später geboren seyn als Euripides? Und bleibt er es nicht auch alsdann noch, wenn man schon die sieben Jahre in siebzehn verwandelt hat? Kurz, das ist der rechte Weg gar nicht, die Verstümmelung des Scholiasten ins Licht zu setzen; sondern Küster hätte geradezu sagen sollen: Es sey ausgemacht, daß Sophokles älter als Euripides gewesen. Er hätte sich, ohne Umschweif, auf das Zeugniß des A. Gellius, *) oder wer ihm sonst beygefallen wäre, berufen müssen: und man würde es ihm ohne Umstände eingeräumt haben, daß παλαιοτερος, oder ein ähnliches Wort fehle. Wenn er aber sagt, es erhelle aus chronologischen Berechnungen wirklich, daß Sophokles siebzehn Jahr jünger als Aeschylus, und vier und zwanzig Jahr älter als Euripides gewesen sey: so ist es gerade das Gegentheil von dem, was Fabricius sagt. Er trauet dem ungenannten Biographen, ohne ihm nachzurechnen; der der Wahrheit doch sehr weit verfehlet, wenn man ihm durch meine vorgeschlagene Versetzung nicht einigermaßen zu Hülfe kommen will.

Meursius, in seinen Anmerkungen über den Artikel des Suidas, sagt: Alii Olympiade XCI anno 2. Sophoclem natum tradunt. Von diesen Andern, welche vorgeben sollen, Sophokles wäre in dem zweyten Jahre der ein und neunzigsten Olympias geboren, habe ich nie etwas gehört; auch wohl sonst niemand in der Welt.

*) Noct. Att. lib. XVII. cap. 21. Qui in hoc tempore nobilis celebresque erant, Sophocles ac deinde Euripides etc.

Es hat sich offenbar ein Druckfehler hier eingeschlichen; denn in der gleich darauf folgenden Stelle des Biographen lieset Meursius selbst: Ὀλυμπιαδι ἑβδομηκοςῃ πρωτῃ, und nicht ἐννενηκοςῃ πρωτῃ. Ich will hoffen, daß man in der neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke des Meursius diesen Fehler bemerkt und verbessert hat. In dem Gronovschen Thesaurus, welchem die Schrift des Meursius doch nach einer vermehrten Handschrift des Verfassers einverleibet worden, ist er glücklich stehen geblieben.

(E)

Eine gute Erziehung — Die Tanzkunst und die Musik bey dem Lamprus — In dieser und im Ringen den Preis.) Der ungenannte Biograph: Καλως τε ἐπαιδευθη και ἐτραφη ἐν εὐπορια — Διεπονηθη δε και ἐν παισι και περι παλαιςραν και μουσικην, ἐξ ὡν ἀμφοτερων ἐςεφανωθη, ὡς φησιν Ἰςρος· ἐδιδαχθη δε την μουσικην παρα Λαμπρου. Und Athenäus *) sagt von ihm: ἠν και ὀρχηςικην δεδιδαγμενος, και μουσικην ἐτι παις ὠν περι Λαμπρῳ.

Die Erziehung der Griechen ist bekannt. Grammatik, Musik, Gymnastik: hierin, und nach dieser Ordnung, wurden ihre Kinder unterrichtet. Die Theile der Gymnastik waren ὀρχησις und παλη, das Tanzen und das Ringen. Ich will aber das Wort Ringen hier in eben dem weitläufigen Sinne genommen wissen; als das Griechische παλη,

*) Lib. I. p. 20. Edit. Casaub.

unter welchem noch viel andere gymnastische Uebungen, als das eigentliche Ringen, verstanden wurden.

Den nun, bey welchem Sophokles die Musik lernte, nennet der ungenannte Biopraph Lampias. Athenäus hingegen nennt seinen Lehrer in der Musik und Orchestik, das ist, demjenigen Theile der Gymnastik, welcher das Tanzen begreift, Lamprus. Sie meinen beyde Einen Mann, dessen Name bey dem ersten nur verschrieben ist. — Und dieser Lamprus war der berühmteste Lehrer seiner Zeit. Cantare ad chordarum sonum, sagt Nepos von dem Epaminondas, doctus est a Dionysio, qui non minore fuit in musicis fama, quam Damon aut Lamprus.

Ich habe verschiedenes über diesen Mann anzumerken. Ich fange bey einem offenbaren Irrthume an, in welchem Fabricius seinetwegen gewesen ist. Nach ihm nämlich soll eben dieser Lamprus auch den Sokrates in der Musik unterrichtet haben. Musicam et saltandi artem a Lampro edoctus, *) sagt er von unserm Dichter, und setzt in der Note hinzu: eodem qui Socratem docuit. Und an einer andern Stelle: **) Idem ni fallor Lamprus a quo Musicam edoctum se profitetur Socrates apud Platonem Menexeno. Und das soll Sokrates bey dem Plato selbst sagen? Fabricius kann diese Anführung unmöglich selbst nachgesehen haben. Denn Sokrates sagt es daselbst nicht nur nicht, sondern sagt

*) Bibl. Gr. Lib. II. cap. 17. §. 1.

**) Bibl. Gr. Lib. II. cap. 15. §. 36.

sogar gerade das Gegentheil. Er unterhält sich mit dem Menexenus von der Lobrede, welche den im Treffen gebliebenen Atheniensern gehalten werden soll. Er sagt, es sey dieses ein Stoff, der eben nicht viel Geschicklichkeit erfordere. Denn was für Schwierigkeiten könne es haben, Athenienser in Athen zu loben? Ganz anders wäre es, wenn der Redner Athenienser in Sparta, oder Spartaner in Athen loben müßte. Und also, fragt Menexenus den Sokrates, getrauest du dich wohl, diese Rede selbst zu halten? Warum nicht? erwiedert Sokrates. *Και ἐμοι μεν γε, ὠ Μενεξενε, ȣ̓δεν θαυμαϛον οἱῳτ᾽ ἐιναι ἐιπειν, ᾧ τυγχανει διδασκαλος ȣ̓σα ȣ̓ πανυ φαυλη περι ῥητορικης, ἀλλ᾽ ἡπερ και ἀλλȣς πολλȣς και ἀγαθȣς ἐποιησε ῥητορας, ἑνα δε και διαφεροντα των Ἑλληνων, Περικλεα τȣ Ξανθιππȣ. ΜΕ. Τις ἀυτη; ἠ δηλονοτι Ασπασιαν λεγεις; ΣΩ. Λεγω γαρ και Κοννον γε τȣ Μητροβιȣ, ȣ̔τοι γαρ μοι δυο ἐισι διδασκαλοι· ὁ μεν μȣσικῆς· ἡ δε ῥητορικης· ȣ̔τω μεν ȣ̓ν τρεφομενον ἀνδρα ȣ̓δεν θαυμαϛον δεινον ἐιναι λεγειν ἀλλα και ὁϛις ἐμȣ κακιον ἐπαιδευθη, μȣσικην μεν ὑπο Λαμπρȣ παιδευθεις, ῥητορικην δε υπο Αντιφωντος τȣ Ραμνȣσιȣ, ὁμως κἀν ȣ̔τος οἱος τ᾽ ἐιη Αθηναιȣς γε ἐν Αθηναιοις ἐπαινων ἐυδοκιμειν.* Ich, sagt er, der ich in der Beredsamkeit die Aspasia, und in der Musik den Konnus zum Lehrmeister habe, sollte nicht im Stande seyn, eine dergleichen Lobrede zu halten? Die könnte ja wohl einer halten, der einen schlechtern Unterricht genossen hätte, als ich; der die Musik von dem Lamprus, und die Beredsamkeit von dem An-

tiphon gelernet hätte. — Weit gefehlt also, daß Sokrates hier vorgeben sollte, die Musik von dem Lamprus gelernet zu haben; er ist vielmehr stolz darauf, daß er sie nicht von ihm gelernt hat, daß er sie von einem bessern Meister erst jetzt lernet.

Was mag aber wohl den Fabricius zu diesem Irrthume verleitet haben? Ohne Zweifel eine Stelle des Sextus Empirikus, oder vielmehr eine vermeynte Verbesserung, die Menage darin machen will. Σοκρατης, erzählet Sextus Empiricus, *) καιπερ βαθυγηρως ἠδη γεγονως, ἐκ ἠδειτο προς Λαμπωνα τον Κιθαριςην φοιτων· και προς τον ἐπι τετῳ ὀνειδισαντα λεγειν, ὁτι κρειττον ἐςιν ὀψιμαθη μαλλον, ἠ ἀμαθη διαβαλλεσθαι. Hier heißt der Citharist, von welchem sich Sokrates noch in seinem hohen Alter unterweisen lassen, Lampon, und Menage **) sagt: obiter moneo pro *Λαμπωνα* legendum omnio *Λαμπρον*. Aber warum denn? Um den Sextus Empiricus, statt eines kleinen Fehlers einen weit gröbern begehen zu lassen? Es ist wahr, des Sokrates Lehrer in der Musik hieß nicht Lampon, er heißt Konnus; Sextus irret sich in dem Namen. Aber er würde sich in mehr als in dem Namen geirret haben, wenn er Lamprus geschrieben hätte. Denn Lamprus konnte damals schwerlich mehr leben. Man überschlage es nur. Lamprus unterrichtete den Sophokles vor seinem sechzehnten Jahre, und der

---

*) Lib. VI. adversus Mathematicos.

**) In seinen Anmerkungen über den Diogenes Laertius Lib. II. Segm. 32.

Lehrer konnte leicht zwanzig Jahr älter seyn, als der Schüler; Sokrates war beynahe dreyßig Jahr jünger als Sophokles, und lernte die Musik βαθυγηρως ἠδη γεγονως, als er schon sehr alt war. Nun lasse man ihn nur funfzig Jahr gewesen seyn, und rechne zusammen. Müßte nicht Lamprus beynahe ein Greis von hundert Jahren gewesen seyn, wenn er den Sokrates in diesem Alter noch hätte unterrichten können? Aus den Worten des Sokrates bey dem Plato ist auch nichts weniger zu schließen, als daß Lamprus damals noch gelebt habe. Er spricht nicht von jungen Leuten, die noch jetzt schlechter unterrichtet würden, als er; er redet von schon gebildeten Rednern, die schlechter unterrichtet worden.

Und hätte doch auch Muretus diese Umstände der Zeit ein wenig überlegt! Er würde unsern Lamprus schwerlich in einer Stelle des Aristoteles gefunden haben, in welcher nichts als die Buchstaben seines Namens, in der etymologischen Bedeutung desselben, vorkommen. Man höre ihn nur. *) Aristoteles septimo Politicon, quorundam errorem notans, qui felicitatis causam non in virtute, sed in opibus ac copiis esse censent, ait perinde eos redicule facere, ac si, quod musicus aliquis bene caneret, ejus rei causam non in artem, sed in lyram referrent. Id autem his verbis exprimit: Διο και νομιζεσιν ἀνθρωποι της ἐυδαιμονιας ἀιτια τα ἐκτος ἐιναι των ἀγαθων· ὡσπερ ἐι τε κιθαριζειν λαμπρον και καλως ἀιτιω-

*) Var. Lect. Lib. IX. cap. 5.

το την λυραν μαλλον της τεχνης. Quibus in verbis, ut illud praeteream, quod legi malim aut αιτιωντο, aut ειτις τε κιθαριζειν, aliud mihi multo gravius subesse mendum videtur. Neque enim τε κιθαριζειν λαμπρον και καλως, sed τε κιθαριζειν Λαμπρον καλως legendum puto. Λαμπρος enim veteris musici proprium nomen fuit: quam boni nihil ad rem: hoc enim tantum significat Aristoleles, si Lamprus bene canat, id non lyra sed artificio ipsius effici, et ridiculum fore, si quis id non artificio ipsius, sed lyrae tribendum esse contendat. So sinnreich diese Veränderung ist, so überflüßig ist sie auch. Denn warum soll hier λαμπρον der Name eines Musikers seyn? Weil er es seyn kann? Weil auch alsdann noch die Worte einen Sinn behalten? Ist das Grundes genug? Hätte Muretus nicht vorher zeigen müssen, daß κιθαριζειν λαμπρον και καλως, keinen Sinn, oder wenigstens keinen guten Sinn, mache? Und konnte er das? Konnte ihm unbekannt seyn, daß λαμπρος auch von der Stimme, und folglich von den Tönen überhaupt, gesagt wird? Freylich, wenn man λαμπρον hier blos durch clare übersetzt, wie es sowohl P. Victorius, als Lambinus thut, *) so scheinet λαμπρον κιθαριζειν mehr ein Werk der Cither, als der Kunst zu seyn. Allein es heißt hier das, was wir im Deutschen durch rein ausdrücken; und λαμπρον κιθαριζειν in diesem Sinne, rein spielen, ist nicht dem Instrumente, sondern der kunstmäßigen Stimmung und der

*) Und wie es Muretus selbst in der seinen Lect. var. angehängten interpretatione graecor. locorum thut.

Geschicklichkeit des Griffs beyzumessen. Doch das alles ist mein Haupteinwurf noch nicht. Sondern dieser, wie gesagt, ist aus der Zeitrechnung hergenommen. Wenn es wirklich bey dem Aristoteles *τε κιθαριζειν Λαμπρον καλως* hieße: würde man nicht annehmen müssen, daß Lamprus damals noch gelebt habe? Denn nur einem noch lebenden und in der Blüthe seines Rufes stehenden Künstler, pflegt man ein dergleichen Kompliment im Vorbeygehen zu machen. Ist es aber möglich, daß Lamprus zu der Zeit noch leben konnte, als Aristoteles schrieb? Er müßte weit über hundert Jahr geworden seyn, wenn er nur da noch gelebt hätte, als Aristoteles geboren ward. Wie wäre dieser auf einen Mann gefallen, den er nie gekannt, nie gehöret hatte?

Das waren also zwey Stellen, in die man den Lamprus mehr hinein gelegt, als ihn darin gefunden hat. Hier sind zwey andre, in welchen er wirklich ist. Sie sind beyde aus dem Athenäus. Die eine stehet gegen das Ende des eilften Buchs, wo von den Anzüglichkeiten und Verläumdungen, deren sich Plato schuldig gemacht habe, die Rede ist. Und da wird denn auch der obigen Stelle des Weltweisen gedacht, wo er des Lamprus auf eine nicht vortheilhafte Art erwähnet: *Εν δε τῳ Μενεξενῳ ἐ μονον Ἱππιας ὁ Ἡλειος χλευαζεται, ἀλλα και ὁ Ραμνεσιος Αντιφων, και ὁ μεσικως Λαμπρος.* Allein *Λαμπρος χλευαζεται*; das heißt die Sache ein wenig übertreiben. Plato spottet des Lamprus ja eben nicht. Denn spottet man denn gleich eines Künstlers, wenn man sagt, daß ein anderer über ihm ist?

Aus

Aus der zweyten Stelle des Athenäus *) ersiehet man, daß Lamprus sich des Weins enthalten hat, und ein Wassertrinker gewesen ist. Desgleichen, daß der Komödienschreiber Phrynichus ihn in einem seiner Stücke angestochen habe, wo er die Kibitze seinen Tod beklagen lassen: Ὑδροποτης δε ἠν και Λαμπρος ὁ μπσικος, περι ὃ Φρυνιχος φησι λαρȣς θρηνειν, ἐν ὁιςι Λαμπρος ἐναπεθνησκεν ἀνθρωπος ὑδατοποτας, μινυρος ὑπερσοφιςης, μȣσων σκελετος, ἀηθοναν ἠπιαλος, ὑμνος ᾀδȣ. Wenn ich diese Stelle recht verstehe, so hat das Stück selbst, in welchem Phrynichus den Lamprus durchgezogen, λαροι, die Kibitze geheißen. Ich ziehe nämlich ἐν ὁισι auf λαρȣς, und die folgende Worte sind mir der Threnus (oder ein Stück wenigstens davon,) den der Dichter die Kibitze über den Tod des Musikus singen lassen. Und das ohne Zweifel in einem Theile des Chorus, welchen die Kibitze gemacht. Denn die Worte selbst scheinen mir zerrissene anapästische Zeilen zu seyn, die ich einem andern in Ordnung zu bringen überlassen will. Ich weiß zwar wohl, daß weder Dalechampius in seiner Uebersetzung, noch Casaubonius in seinen vortrefflichen Anmerkungen über den Athenäus, hier den Titel einer Komödie des Phrynichus wahrgenommen zu haben scheinen. Ich weiß auch, daß unter den Stücken, welche Suidas **) diesem Dichter zueignet, sich keines

*) Lib. II. p. m. 44.

**) Φρυνιχος, Ἀθηναιος, Κωμικος των ἐπιδευτερων της ἀρχαιας κωμῳδιας. — Δρα-

dieses Namens befindet; daß auch Meursius, *) welcher doch alle von dem Suidas benannte Stücke da und dort angeführet gefunden, keine λαρυς aufgetrieben hat. Aber dem ungeachtet kann ich Recht haben; denn, wie gesagt, ich wüßte nicht, auf was ἐν οἰσι anders gehen könnte, als auf λαρυς. Die Zunamen übrigens, die Phrynichus hier unserm Lamprus giebt, scheinen, außer von seinem Wassertrinken, von seinem Alter und seinen allzu traurigen Melodieen hergenommen zu seyn. Er heißt, der klägliche Virtuose, das Gerippe der Musen, das Fieber der Nachtigallen, das Klagelied der Hölle; denn auch diese Bedeutung, wie bekannt, hat ὑμνος. Wenn aber Muretus, an dem angezogenen Orte, sagt: Hunc Lamprum Athenaeus, non sane ex consuedutine musicorum, abstemium fuisse ait

ματα δε ἀυτυ ἐςι ταυτα· Ἐφιαλτης, Κοννος, Κρονος, Κωμαςαι, Σατυροι, Τραγῳδοι, ἠ Απελευϑεροι, Μονοτροπος, Μυσαι, Μυςης, Ποαςριαι. Die Worte des Suidas, δραματα δε ἀυτυ ἐςι ταυτα, folgende Stücke sind von ihm, wollen aber eben nicht sagen, daß er sonst keine gemacht habe. Und wenn sie es auch sagten, so hat Suidas in ähnlichen Fällen schon mehr als einmal geirret. Von dem Eupolis z. E. sagt er: ἐδιδαξε δραματα ιζ. Und Meursius hat deren doch mehr als zwanzig angeführt gefunden.

*) Bibl. Attica Lib. V.

etc. so hat Muretus die Zeiten schändlich verwechselt. Ein alter Cithariste war mehr ein Lehrer der Mäßigkeit und Tugend, als der Tonkunst. Οἱ τ᾽ ἀν Κιθαριςαι, ἑτερα τοιαυτα, σωφροσυνης τε ἐπιμελουνται, και ὁπως ἀν ὁι νεοι μηδεν κακουργωσι, sagt Plato *)

Diesen zwey Stellen aus dem Athenäus könnte ich eine dritte aus dem Plutarch **) beyfügen, wo eines lyrischen Dichters, Namens Lamprus gedacht wird; und wer die genaue Verbindung erwägt, in welcher zu den damaligen Zeiten die Poesie mit der Dichtkunst stand, wird sich nicht lange bedenken, ihn für unsern Lamprus zu halten. Seine Lieder stehen da mit den Liedern des Pindars, des Pratinas, και των λοιπων ὁσοι των λυρικων ἀνδρες ἐγενοντο ποιηται κρουματων ἀγαθοι, in einer Reihe.

(F)

Um die Tropäen, nach dem Salaminischen Siege — Nach einigen, nackt und gesalbt; nach andern, bekleidet.) Der ungenannte BioprapH: Μετα την ἐν Σαλαμινι ναυμαχιαν Αθηναιων περι τροπαιον οντων, μετα λυρας γυμνος ἀληλιμμενος τοις παιανιζουσιν των ἐπινικιων ἐξηρχε. Und Athenäus: ***) Σοφοκλης δε προς τῳ καλος γε-

*) Im Protogoras.

**) In seiner Abhandlung von der Musik.

***) Lib. I. p. m. 20.

γενησθαι την ὡραν, ἡν και ὀρχηϛικην δεδιδαγμενος και μȣσικην ἐτι παις ὠν παρα Λαμπρῳ, μετα γȣν την ἐν Σαλαμινι ναυμαχιαν περι τροπαιον γυμνος ἀληλιμμενος ἐχορευσε μετα λυρας· ὁι δε ἐν ἱματιῳ φασι.

Und damals, sage ich, war Sophokles noch nicht sechzehn Jahr. Denn es war das erste Jahr der fünf und siebzigsten Olympias, als Xerxes der griechischen Freyheit den Untergang drohte. Die Athenienser wollten dem Rathe des Themistokles, die Stadt zu verlassen und ihr Glück zu See zu wagen, lange nicht folgen. Endlich, als Leonidas und seine Spartaner bey Thermopylå ihr Leben vergebens aufgeopfert hatten, als Phocis von den Feinden überschwemmt und verheeret war, als sie ihm ihr Attica von ihren Bundesgenossen, die sich nach Poloponnesus zogen, Preis gegeben sahen, zwang sie die äußerste Noth zu dem Entschlusse: την μεν πολιν παρακαταθεσθαι τῃ Ἀθηνᾳ τῃ Ἀθηναιων μεδεȣσῃ, τȣς δ' ἐν ἡλικια παντας ἐμβαινειν ἐις τας τριηρεις, παιδας δε και γυναικας και ἀνδραποδα σωζειν ἑκαϛον ὡς δυνατον. Xylander und Kind übersetzen in dieser Stelle des Plutarchs, *) τȣς ἐν ἡλικια nicht zum besten durch juventus, junge Mannschaft. Denn es ist hier ϛρατευσιμος, μαχιμος ἡλικια, nicht die Jugend, sondern das zu Kriegsdiensten fähige Alter zu verstehen, welches über das sechzigste Jahr reichte. Sei-

*) Im Leben des Themistokles.

nen Anfang aber nahm es von dem achtzehnten, oder eigentlich von dem zwanzigsten Jahre. Denn ob sie schon von dem achtzehnten Jahre an dienen mußten, so wurden sie doch nicht gegen den Feind, sondern nur zur Bewachung der Stadt gebraucht, und hießen περιπολοι. *) In dem zwanzigsten legten sie erst den Eid ab, ὑπερμαχειν ἀχρι θανατȣ τες δρεψαμενης.

Unter dieser streitbaren Mannschaft konnte unser Sophokles also noch nicht seyn, sondern er gehörte unter die Kinder, die die Väter, so gut wie sie konnten, in Scherheit mußten bringen lassen. Aber gleichwohl ist er auf Salamis, und tanzet da um die Tropäen. Sollte man ihn jetzt nicht eher in Troezene suchen, wohin die meisten Athenienser ihre wehrlose Familie schickten? Οἱ πλειςοι των Ἀθηναιων, fährt Plutarch fort, ὑπεξεθεντο γονεας και γοναικας ἐις Τροιζηνυα, φιλοτιμως πανυ των Τροιζηνιων ὑποδεχομενων· και γαρ τρεφειν ἐψηφισαντο δημοσια, δυο ὀβολȣς ἐκαςῳ διδοντες, και της ὀπωρας λαμβανειν τȣς καιδας ἐξειναι πανταχοθεν, ἐτι δ ὑπερ ἀυτων διδασκαλοις τελειν μισθȣς. Doch Herodotus sagt es ausdrücklicher, daß Troezene nicht der einzige solche Zufluchtsort gewesen sey, sondern daß einige ihre Kinder auf Aegina, einige auch auf Salamis geschickt hätten: **) Ἐνθαυτα ὁι μεν πλειςοι ἐς Τροιζηνα ἀπεςειλαν

*) Pollux Lib. VIII. cap. 9. §. 105.

**) Herod. Lib. VIII. p. 541. Edit. Henr. Stephani.

(*τα τεκνα και τες οἰκετας,*) *οἱ δε ἐς Ἀιγιναν, οἱ δε ἐς Σαλαμινα.* Der junge Sophokles war folglich nach diesem letztern Orte in Sicherheit gebracht worden, wo es der tragischen Muse, alle ihre drey Lieblinge, in einer vorbildenden Gradation, zu versammeln beliebte. Der kühne Aeschylus half siegen; der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen; und Euripides ward an dem Tage des Sieges auf eben der glücklichen Insel geboren.

Ich hätte vor allen Dingen anmerken sollen, daß die vorzügliche Schönheit des Sophokles ihn der Ehre würdig machte, der Anführer bey einer so glorreichen Feyerlichkeit zu seyn: *προς το καλος γεγενησθαι την ὡραν*, sagt Athenäus. — Und dieses ist das erste Datum, aus welchem es wahrscheinlicher wird, daß unser Dichter in dem zweyten Jahre der ein und siebzigsten, als in dem dritten der drey und siebzigsten Olympias geboren worden. Als ein Kind von sechs Jahren würde er vielleicht zu Troezene Obst genascht, nicht aber auf Salamis um die Tropäen getanzt haben.

(G)

Aeschylus des Sophokles Lehrer in der tragischen Dichtkunst — Zweifel dawider.) Der ungenannte Biograph ist der einzige, der dieses sagt: *Παρ' Ἀισχυλῳ την Τραγῳδιαν ἐμαθεν.* Ich werde also um so viel eher daran zweifeln dürfen. Und das aus folgenden Gründen. Ich will nicht untersuchen, wie viel man

überhaupt von der dramatischen Dichtkunst einen lehren kann; ob es sich viel weiter als auf gewisse mechanische Kleinigkeiten erstreckt, die man durch die Intuition eines Musters weit geschwinder und besser, als durch die allgemeinen Regeln eines Lehrers begreift. Ich will nicht fragen, wie viel es dergleichen allgemeine Regeln zu den Zeiten des Aeschylus geben konnte, da noch so wenig gute Stücke vorhanden waren, aus welchen man sie hätte abziehen können? Ich will auch nicht fragen: konnte Aeschylus etwas lehren, was er selbst nicht gelernt hatte? Nach dem eigenen Bekenntnisse dieses Dichters war sein Talent zur Tragödie mehr ein ihm von dem Bacchus übernatürlicher Weise geschenktes, als erworbenes Talent. Ἐφη δε Ἀισχυλος μειρακιον ὀν καθευδειν ἐν αγρῳ φυλασσων ςαφυλας, και ὁι Διονυσον ἐπιςαντα κελευσαι τραγῳδιαν ποιειν· ὡς δε ἠν ἡμερα, πειθεσθαι γαρ ἐθελειν, ῥᾳςα ἠδη πειρωμενος ποιειν· erzählet *) Pausanias. Man lasse das Wunderbare von dieser Erzählung weg, und es bleibt doch immer noch so viel übrig, daß Aeschylus die tragische Dichtkunst nicht studiert, sondern sich durch einen gewaltigen, und gleichsam unwillkürlichen Trieb seines Genies damit abgegeben hat. Und demungeachtet würde er sie allerdings auch andere haben lehren können, wenn er wenigstens nachher darüber nachgedacht und seine natürliche Fähigkeit in Wissenschaft verwandelt hätte.

---

*) Lib. I. Ed. Kuhn. p. 48.

Allein dieses unterblieb; wovon uns unter andern ein Vorwurf überzeugt, den Sophokles selbst dem Aeschylus gemacht hat. Σοφοκλης, heißt es bey dem Athenäus, *) ὠνειδιζεν ἀυτῳ, ὁτι ἐι και τα δεοντα ποιει, ἀλλ᾽ ȣ̓κ ἐιδως γε. „Was Aeschylus mache, gerathe ihm zwar, „sey zwar gut; allein er wisse selbst nicht, warum „es ihm gerathe, warum es gut sey." Wußte er es nicht, wie konnte er es einem andern beybringen? Wußte Sophokles, daß er es nicht wußte, wie konnte er es von ihm zu lernen hoffen?

Zwar wird man sagen: Sophokles machte diese Erfahrung zu spät, und es ist einmal eingeführt, daß auch derjenige unser Lehrmeister heißen muß, von dem wir nichts gelernet haben, wenn wir nur etwas von ihm haben lernen wollen. — Nun gut, so mögen alle die Zweifel, die ich von der Unfähigkeit des Aeschylus, ein Lehrer in seiner Kunst zu seyn, hergenommen habe, nichts gelten; und ich verspreche in der Anmerkung (I) einen andern, historischen Beweis zu führen.

(H)

Nach einer Stelle des Plutarch.) Diese Stelle findet sich in der Untersuchung des Plutarch, πως ἀν τις ἀισϑοιτο ἑαυτȣ προκοπτοντος ἐπ᾽ ἀρετῃ; woraus man seinen Wachsthum in der Tugend schließen könne? Und da ist ihm keines von den geringsten Merkmahlen ἡ περι τȣς λογȣς μεταβολη, die Veränderung des Geschmacks an den verschiedenen Theilen der

*) Lib. I. p. m. 22.

Weltweisheit. Angehende Philosophen, sagt er, beschäftigen sich meistentheils mit denjenigen Theilen, die sie in Ruf und Ansehen bringen können. Einige versteigen sich in die glänzenden Höhen der Physik; andere verlieben sich in dunkle Zänkereyen, die meisten stürzen sich in die Spitzfindigkeiten der Dialektik. Nur die besten von ihnen kommen endlich, bey reiferm und gesunderem Urtheile, auf das, was die Seele wirklich gut und groß macht, und weihen sich denjenigen Theilen der Weltweisheit, deren Fußtapfen, mit dem Aesopus zu reden, mehr hineinwärts als hinauswärts gehen. Nun fährt Plutarch fort: *Ωσπερ γαρ ὁ Σοφοκλης ἐλεγὲ, τον Ἀισχυλȣ διαπεπαιχως ὀγκον, ἐιτα το πικρον και κατατεχνον της ἀυτȣ κατασκευης, τριτὸν ἠδη το της λεξεως μεταβαλλειν ἐιδος, ὁπερ ἐςιν ἠθικωτατον και βελτιςον· ȣ̔τως ὁι φιλοσοφȣντες, ὁταν ἐκ των πανηγυρικων και κατατεχνων, ἐις τον ἁπτομενον ἠθȣς και παθȣς λογον μεταβωσιν, ἀρχονται την ἀληθη προκοπην και ἀτυφον προκοπτειν.* *) Der wahre Sinn

---

*) Diese Stelle war dazu versehen, falsch citiret zu werden. Fabricius (Bibl. Gr. Lib. II. cap. 17. §. 1.) citirt sie: Plutarchus de defectu in virtute. Ein solches Buch des Plutarch giebt es gar nicht. Und Heinrich Stephanus in seinem Thesauro linguae graecae, führet unter *κατατεχνος* verschiedene Worte und Zeilen daraus an, als ob sie in dem Buche de discern. adul. ab amico ständen.

dieser Stelle ist so leicht nicht. Xylander hatte sie anfangs so übersetzt: Sophocles ajebat se primo fastum Aeschyli accidisse, *) deinde apparatum nimis densum atque artificiosum, postremo etiam dictionis formam mutasse, quae pars maxime ad mores pertinet et est potissima: ita philosophantes, cum a compositis ad ostentationem et artificio nimio elaboratis orationibus, ad orationem animi motus placidos gravesque attingentem transiverint, vere incipiunt fastu repudiato proficere. Ich will diese Uebersetzung nicht kritisiren; Xylander hat es in seinen Anmerkungen selbst gethan, und die Worte, welche den Sophokles angehen, folgendergestalt verbessert: Sophocles ajebat, se primum animi ludique gratia grandiloquentiam Aeschyli imitatum: deinde ejus in apparatu condensationem atque artificii industriam: tertio demum nunc loco ad id dictionis genus se transtulisse, quod ad formandos mores aptissimum, eaque de causa esset optimum. Doch auch mit dieser Verbesserung kann ich nicht zufrieden seyn. Der Sinn des Plutarch ist weder genau, noch deutlich genug ausgedrückt. Die Worte Σοφοκλης τον 'Αισχυλε διαπεπαιχως ὀγκον sagen blos, daß Sopho-

*) Was accidisse hier heißen können, begreife ich gar nicht. Es hat ohne Zweifel irrisisse, oder dergleichen heißen sollen. Ich bediene mich der Frankfurtschen Ausgabe von 1620.

kles den Schwulst des Aeschylus verlacht habe, und es ist ein eigenmächtiger Zusatz des Xylander, daß dieses durch eine burleske Nachahmung, durch eine Parodie, geschehen sey. Wenn Sophokles ein Komödienschreiber gewesen wäre, so würde mir dieser Zusatz weniger mißfallen. Denn von den komischen Dichtern ist es bekannt, daß sie auch damals schon die hochtrabenden Stellen ihrer tragischen Brüder gern parodirten und dadurch lächerlich machten. Allein wo hätte das Sophokles thun können? In seinen eigenen Tragödien? So hätte er sich selbst den größten Schaden gethan. Und das Wort κατασκευη. Mit diesem hat sich Xylander sehr geirret. Er giebt es durch apparatus. Gut; aber was für ein apparatus? Aus einer Verbesserung, die er in dem Texte macht, erhellet deutlich, daß er die κατασκευην der Rhetorik, die Ausschmükkung der Rede durch Figuren und Tropen, verstanden hat. Anstatt το πικρον της ἀυτȣ κατασκευης, lieset er nämlich το πυκνον; und übersetzt es durch apparatum nimis densum, anstatt es durch nimis amarum zu übersetzen. Denn freylich konnte ihm eine herbe, bittere Ausschmückung in diesem Verstande, nicht den besten Sinn zu machen scheinen; wohl aber eine allzugedrungene, überhäufte Ausschmückung. Allein wenn dieses die richtige Bedeutung des Wortes κατασκευη wäre, würde nicht alsdann diese zu überhäufte, zu gekünstelte Ausschmückung (το πυκνον και κατατεχνον της κατασκευης,) mit dem, was Plutarch die Schwulst des Aeschylus (τον' Αισχυλȣ ὀγκον) nennet, ziemlich auf eins hinauslaufen? Denn was macht einen Dichter anders schwülstig, als die allzuhäu-

fige, allzugesuchte Anwendung der kühnsten Tropen? Und doch will Plutarch ausdrücklich beydes unterschieden wissen: διαπεπαιχως ὀγκον — ἐιτα — τριτον.

Warum halte ich mich auf? Kurz; es ist hier nicht die κατασκευη der Rhetorik, sondern die κατασκευη der Schauspielkunst, die theatralische Auszierung zu verstehen. Σκευη, κατασκευη, σκευοποιϊα, σκευοποιηματα, diese Wörter begreifen alles, was zur Vorstellung eines dramatischen Stücks erfordert wird; Auszierungen der Bühne, Kleider, Larven, Maschinen. Nun ist es von dem Aeschylus bekannt, *) σκευοποιϊας ἡψατο, ἐικασμενης τοις των ἡρωων ἐιδεσιν. Er war, wie Horaz sagt:

— — personae pallaeque repertor honestae,
— — et modicis instravit pulpita tignis
Et docuit — — — niti — cothurno.

Es ist aber auch nicht weniger von ihm bekannt, daß er in der Auszierung seiner Bühne und seiner Personen sehr weit ging und das Schreckliche darin nicht selten übertrieb. Man erinnere sich seiner Eumeniden; welche grausame Wirkung der ungewohnte Anblick dieser rächerischen Gottheiten, die Aeschylus zu allererst im Schlangenhaare aufführte, auf die Zuschauer hatte! Und was sahe man nicht sonst alles auf seiner Bühne!

---

*) Philostratus de vita Apollonii Tyanei Lib. VI. cap. 6.

Aigles, Vautours, Serpens, Grisons,
Hippocentaures et Typhons,
Des Taureaux furieux, dont la gueule béante
Eut transi de frayeurs le grand cheval d'Atlante;
Un char, que des Dragons etincelans d'éclairs
Promenoient en sifflant par le vuide des airs:
Démorgogon encore à la triste figure,
Et l'Horreur et la Mort s'y voyoient en peinture. *)

Dieses übertriebene Schreckliche also, welches Aeschylus nicht blos in seinen Versen schilderte, sondern wirklich durch alle Künste der Skevopöie sichtbar machte, dieses ist es, was Plutarch το πικρον και κατατεχνον της ἀυτ8 κατασκευης nennet. Denn der höchste Grad des Schrecklichen wird wirklich in der Nachahmung widerwärtig, πικρος. Ist es noch nöthig, dieses Wort in πυκνος zu verwandeln?

Nach dieser Erklärung betrachte man nunmehr die Stelle des Plutarch, und sie ist ungleich heller. Indem Aeschylus den Ausdruck der Tragödie so viel als möglich erhaben zu machen suchte, verstieg er sich oft in das Schwülstige; und dieses war die erste Uebertreibung, die Sophokles vermied. Indem Aeschylus gern so schrecklich als möglich seyn wollte, ließ er sich oft verleiten, seine Zuflucht zu wunderbaren Maschinen und ungeheuren Verkleidungen zu nehmen, die aber mehr Ab-

---

*) Tanaquill Faber in seinen französischen Lebensbeschreibungen der griechischen Dichter.

scheu als Schrecken erregten; und dieses war der zweyte Fehler, in welchen sich Sophokles nicht reißen ließ. Er ist erhaben, ohne schwülstig zu seyn; er ist schrecklich, ohne das Schreckliche einer widrigen Skevopöie zu danken zu haben. Das alles paßt vollkommen. Und doch sage ich, daß ich dieses Verhältniß des Sophokles zum Aeschylus nicht so wohl aus gegenwärtiger Stelle des Plutarch, als aus der Vergleichung ihrer Stücke gezogen habe. Warum das?

Einer Besorgniß wegen. Man darf den Plutarch nur ein wenig kennen, um zu wissen, daß ihm sein Gedächtniß mehr als einen übeln Streich gespielet hat. Wie, wenn es ihm auch hier nicht treu genug gewesen wäre? Wie wenn er das, was er von dem Sophokles sagt, von dem Euripides hätte sagen sollen? Ich will die Gründe dieser meiner Besorgniß vorlegen. — Σοφοκλης ἐλεγε, schreibt Plutarch; „Sophokles hat gesagt." Wo hat er es gesagt? Hat er es in einem von seinen Werken gesagt? Und welches ist das Werk, wo er dieses nicht eben allzubescheidene Bekenntniß hätte thun können? Es müßte nothwendig das Buch gewesen seyn, welches er über den Chorus geschrieben hat, und dessen ich in der Anmerkung (LL) gedenken werde. War es hier, wo er so mancherley an dem Aeschylus auszusetzen hatte, wie ist sein obiger Ausspruch von diesem seinem Vorgänger, ὁτι τα δεοντα ποιει,*) damit zu vergleichen?

*) Bey dem Athenäus. Man sehe die vorhergehende Anmerkung (G) Seite 246.

Wie ist die Hochachtung überhaupt damit zu vergleichen, die er beständig gegen diesen Vater der Tragödie gehabt hat? Hätte er sich selbst geschmeichelt, so vieles nach dem Aeschylus in der tragischen Dichtkunst verbessert zu haben, würde er nicht geneigt gewesen seyn, sich weit über ihn zu setzen? Als er aber, nach der Erdichtung des Aristophanes, in das Reich der Schatten kam, wo Aeschylus den tragischen Thron besaß, wie bezeigte er sich gegen ihn?

— — — Ἐκυσε μεν Αἰσχυλον,
Οτε δη κατηλθε, κἀνεβαλε την δεξιαν.
Κἀκεινος ὑπεχωρησεν ἀυτῳ τε θρονε. *)

Er küßte ihn; er ließ ihm die rechte Hand; er begab sich des Thrones völlig. Man sage nicht: das ist die Erdichtung eines Komödienschreibers. Dieser Komödienschreiber konnte von den wahren Gesinnungen des Sophokles gar wohl unterrichtet seyn, und durfte jetzt seine Erdichtungen nicht anders, als ihnen gemäß, einrichten. — Aber dies alles sind die geringsten Gründe meines Verdachts. Die wichtigsten sind diese; Anfangs, daß die zwey erstern Punkte, in welchen Sophokles, dem Plutarch zufolge, von dem Aeschylus abgegangen ist, sich nicht blos eben so wohl, sondern ungleich richtiger, von dem Euripides als von

*) Aristophanes in den Fröschen, Zeile 800 u. f.

dem Sophokles sagen lassen; und hernach, daß der dritte Punkt, den ich noch gar nicht berührt habe, sich fast nur von dem Euripides, und von dem Sophokles gar nicht, sagen läßt.

Es ist wahr, Sophokles hat sich der Schwulst des Aeschylus nicht schuldig gemacht; aber Euripides noch weniger. Der Ausdruck des Sophokles blieb noch immer stark und erhaben; da sich Euripides hingegen so weit von dem Aeschylus entfernte, daß er nicht selten gemein und schwatzhaft ward. So lautete das allgemeine Urtheil der Alten, wovon Aristides für mich die Gewähr leisten mag. *Ὁρω δε τοι και περι την τραγῳδιαν*, sagt er in seiner zweyten antiplatonischen Rede, *) *Ἀισχυλον μεν ἀιτιαν ἑ σχοντα ὡς ἐισαγαγοι λαλιαν. ἑδε τον ἡδιςον ἐιπειν Σοφοκλεα, ἑδαμε ταυτ᾽ ἀκεσαντα, ὡς ἐπηρεν Ἀθηναιες λαλειν, ὁτι ὀιμαι της σεμνοτητος, ὡς ὁιον τε μαλιςα, ἀντειχοντο, και κρειττονα ἡ κατα τες πολλες τα ἠθη παρειχοντο. Ἐυριπιδην δε λαλειν ἀυτες ἐθισαι καταιτιαθεντα, ἀφελειν τι δοξαντα τε βαρες και των καιρων.* Es ist ferner wahr, Sophokles hat sich der fürchterlichen Verkleidungen, der wunderbaren Maschinen, weniger und bescheidener bedienet, als Aeschylus. Er hat sich aber doch sonst der Skevopöie sehr beflissen, und wie man in der Anmerkung (N) sehen wird, verschiedenes darin erfunden.

---

*) *Ὑπερ των τεσσαρων.* p. 133. Tom. II. Op. Aristidis, edit. Samuelis Jebb.

den. Von dem Euripides hingegen kann man dieses nicht sagen; es ist vielmehr ein sehr gemeiner Vorwurf, den ihm die Alten machen, daß er den theatralischen Putz zu sehr vernachläßiget habe.

Κἀλλως ἐικος τȣς Ἡμιθεȣς τοις ῥημασι
μειζοσι χρησθαι,
Και γαρ τοις ἱματιοις ἡμων χρωνται πολυ
σεμνοτεροισιν
Ἁ ἐμȣ χρηςως καταδειξαντος διελυμηνω συ·

sagt Aeschylus bey dem Aristophanes *) zu ihm. Denn er scheute sich nicht, Könige und andere vornehme Personen in elenden und zerrissenen Kleidern aufzuführen. Wie wohl oder wie übel er daran gethan, will ich jetzt nicht untersuchen. Genug, daß dieses offenbar einer von den Fällen ist, wo er *το κατατεχνον της κατασκευης* ganz bey Seite gesetzt hat. Das *πικρον* derselben, wodurch Aeschylus das Schrecken zu befördern suchte, war ohnedies seine Sache nicht.

Und nun der dritte Punkt: *τριτον ἠδη το της λεξεως μεταβαλλειν ἐιδος, ὁπερ ἐςιν ἠθικωτατον και βελτιςον.* Sophokles soll den ganzen Charakter der Rede umgeschaffen, und ihn, so viel möglich, sittlich und moralisch gut gemacht haben? Das sieht dem Sophokles nicht ähnlich. Dazu war er zu viel Poet, und verstand seine Kunst viel zu gut! Der wahre Tragikus läßt seine Personen ihrem Affecte, ihrer Situation gemäß

*) In den Fröschen Zeile 1092 u. f.

sprechen, und bekümmert sich nicht im geringsten darum, ob sie lehrreich und erbaulich sprechen. Aber darum bekümmert sich Euripides wohl. Er, von dem Cicero *) sagt: ego certe singulos ejus versus singula ejus testimonia puto; Er, der dem Quintilian **) sententiis densus, et in iis quae a sapientibus tradita sunt, pene ipsis par heißt; Er, von dem Theon ***) sagt: ὅτι παρα καιρον ἀυτῳ Ἑκαβη φιλοσοφει. Und welche Person ist bey ihm nicht so eine Hekuba?

Ich fürchte nicht, daß man hierwider etwas einwenden werde. Allem Ansehen nach muß Euripides, anstatt des Sophokles, bey dem Plutarch gelesen werden. Aber das fürchte ich, daß man mir meine obige Frage zurück geben wird. „Wenn Euripides das gesagt hat, wo hat er es „gesagt?" Immerhin; ich bin wegen der Antwort eben nicht verlegen.

---

*) Ep. 8. Lib. XVI. ad Famil. Es ist aber hier nicht M. T. Cicero, sondern der Bruder Quintus Cicero zu verstehen; denn in dieses Briefe an den Tiro stehen die angeführten Worte. Gyraldus irret sich also, wenn er (Dial. VII. de Poëtarum historia) schreibt: Verum et noster Marcus Cicero tanti Euripidem fecisse videtur, ut ad Tironem scribens dicat etc.

**) Inst. Orat. Lib. X. cap. 1.

***) In seinen Vorübungen S. 4. der Ausgabe des Camerarius.

Euripides sagt es bey dem Aristophanes, und zwar, wie man leicht vermuthen kann, in den Fröschen. — Man kennet den komischen Streit, den Aeschylus und Euripides daselbst vor dem Bacchus halten. Und hier ist die Stelle daraus, die Plutarch, wie ich glaube, vornehmlich in Gedanken gehabt hat. Euripides sagt zu seinem Gegner: *)

'Αλλ' ὡς παρελαβον την τεχνην παρα σου, το πρωτον μεν ἐυθυς
Οιδουσαν ὑπο κομπασματων, και ῥηματων ἐπαχθων
'Ισχνανα μεν πρωτιςον ἀυτην, και το βαρος ἀφειλον·
'Επυλλιοις, και περιπατοις, και τευτλιοισι μικροις,
Χυλον διδους ςωμυλματων, ἀπο βιβλιων, ἀπ' ἠθων.

Was ist hier die erste Verbesserung, die sich Euripides in der tragischen Dichtkunst, so wie er sie von dem Aeschylus überkommen, gemacht zu haben rühmet? Ist es nicht eben die, deren sich Sophokles bey dem Plutarch rühmet? Die Abschaffung des Schwulstes. Und man kann auf das eigentlichste sagen, daß Euripides hier über diesen Schwulst spotte; τον 'Αισχυλου διαπεπαιχως ὀγκον. Aristophanes läßt ihn ferner sehr lustig vorgeben, daß er diesen Schwulst durch schöne Sprü-

*) Zeile 970 u. f.

chelchen, durch philosophische Disputationen, durch Mangold und Beete vertrieben habe; und was ist dieses, besonders wenn man den Saft aus den Sittenbüchern, χυλον ἀπο βιβλιων, ἀπ' ἠθων, dazu nimmt, was ist dieses anders, als des Plutarch ἐιδος ἠθικωτατον και βελτισον της λεξεως? Er scheinet sogar des Aristophanes Worte geborgt zu haben; denn so wie hier das ἠθικωτατον von ἀπ' ἠθων entlehnt zu seyn scheinet, *) so ist das βελτισον aus einer andern Zeile, die nicht weit davon stehet genommen. Aeschylus fragt nämlich den Euripides **)

— Τινος ἑνεκα χρη θαυμαζειν ἀνδρα ποιητην;

und dieser antwortet ihm:

Δεξιοτητος και νȣθεσιας, ὁτι βελτιȣς ποιȣμεν
Τȣς ἀνθρωπȣς ἐν ταις πολεσιν.

Diese Stelle übrigens, wo Euripides von dem Aeschylus beschuldigt wird, daß er das Anständige in der Auszierung mit Fleiß verabsäumet habe, ist aus eben diesem Auftritte der Frösche. Ich

*) Wegen dieser Aehnlichkeit möchte ich auch nicht die Lesart annehmen, die in dieser Stelle des Aristophanes aus ἀπ' ἠθων ein einziges Wort ἀπηθων (percolans) macht, ob sie gleich den Eustachius zum Währmanne hat. Man sehe den Bisetus über den 974sten Vers.

**) Zeile 1040 u. f.

habe sie bereits angeführet, und kann die nähere Vergleichung dem Leser überlassen.

(I)

Sein erstes Trauerspiel fällt in die sieben und siebzigste Olympias.) Und hierin, sage ich, kommen Eusebius und Plutarch überein. Σοφοκλης τραγῳδοποιος πρωτον ἐπεδειξατο· merkt jener unter dem zweyten Jahre dieser Olympias ausdrücklich an *). Die lateinische Uebersetzung des Hieronymus bringt den nämlichen Umstand unter dem ersten Jahre bey: Sophocles Tragoediarum scriptor primum ingenii sui opera publicavit. Sophokles wäre also vier oder fünf und zwanzig Jahr alt gewesen, da er sich als einen tragischen Dichter zuerst bekannt machte. Und in diesem Vorgeben ist nichts, was der Natur der Sache widerspräche. — Aber nun das Zeugniß des Plutarch. — Das Orakel hatte den Atheniensern befohlen, die Gebeine des Theseus in ihre Stadt zu bringen und ihn als einen Halbgott zu verehren. Theseus lag auf Scyros begraben. Als nun Cimon diese Insel erobert hatte, ließ er sein erstes seyn, das Begräbniß dieses alten athenienſischen Königs aufzusuchen, und dem Orakel gemäß damit zu verfahren. Dieses erzählt Plutarch in dem Leben des Cimon, und fährt fort: *Εφ' ῳ και*

*) Seite 167 des griechischen Textes, benannter Ausgabe.

μαλιςα προς ἀυτον ἡδεος ὁ δημος ἐσχεν· ἐθεντο δ' ἐις μνημην ἀυτȣ και την των τραγῳδων κρισιν ὀνομαςην γενομενην. Πρωτην γαρ διδασκαλιαν τȣ Σοφοκλεȣς ἐτι νεȣ καθεντος, Ἀφεψιων ὁ ἀρχων, φιλονεικιας ȣσης και παραταξεως των θεατων, κριτας μεν ȣκ ἐκληρωσε τȣ ἀγωνος· ὡς δε Κιμων μετα των συςρατηγων προελθων ἐις το θεατρον ἐποιησατο τῳ θεῳ τας νεομισμενας σπονδας, ȣκ ἀφηκεν ἀυτȣς ἀπελθειν, ἀλλ' ὁρκωσας, ἠναγκασε καθισαι και κριναι δεκα ὀντας, ἀπο φυλης μιας ἑκαςον. Ich füge hiervon die Uebersetzung des Herrn Kind bey, weil ich in der Folge verschiedenes dawider zu erinnern haben möchte: „Das Volk gewann ihn deswegen „sehr lieb, und stellte zum Andenken dieser Bege„benheit den bekannten Wettstreit unter den Tra„gödienspielern an, unter denen sich auch Sopho„kles befand, der damals noch jung war und da„bey sein erstes Trauerspiel aufführte. Aphepsion „der Archon getrauete sich nicht, die Richter zu er„nennen, die dem geschicktesten Dichter den Preis „zuerkennen sollten, weil er sahe, daß die Zuschauer „bald für diesen, bald für jenen eingenommen wa„ren, und einige diesem, andere jenem den Preis „zuerkannt wissen wollten. Er ließ deswegen den „Cimon, der auf den Schauplatz kam, und dem „Gott und Vorsteher dieser Spiele das gewöhnliche „Trankopfer brachte, mit seinen Unterfeldherren „nicht eher weggehen, sondern nöthigte sie, daß sie „nach geleistetem Eide die zehn Richter werden, „und den Ausspruch thun mußten, zumal da jeder „dieser Feldherren aus einer der zehn Zünfte war." — In dieser Stelle sind zwey Data, aus welchen die

die Epoche des ersten Trauerspiels unsers Dichters bestimmt werden muß. Das eine: Aphepsion war Archon. Das andere: Cimon war von seinem Kriegszuge wider Scyros's zurückgekommen. Aber diese beyden Data sollen sich widersprechen. So urtheilet wenigstens Samuel Petit, dessen Kritik ich anführen muß: *) Corruptum est Praetoris Atheniensis nomen. Aphepsion Archon signavit Fastos anni tertii Olympiadis septuagesimae quartae. At vero sive natales Sophoclis adscribamus secundo anno Olympiadis septuagesimae primae, ut pleraque veterum auctorum pars e vero, ut nobis quidem videtur, scriptum reliquit, qui annus Praetorem habuit Philippum, sive anno tertio Olympiadis septuagesimae tertiae, ut alii volunt, per aetatem fabulas docere non potuit Sophocles. Anno primo Olympiadis septuagesimae septimae primum drama a Sophocle commissum fuisse narrat Eusebius. Quod si Plutarchum verbis laudatis audimus, ut certe audiendus est et assensum meretur, dicemus Sophoclem primum suum drama in scenam protulisse anno tertio Olympiadi septuagesimae septimae, Demotione Athenis Praetore. Eo enim anno a Cimone statuta sunt de victis Persis tropaea, ut scribit Diodorus Siculus: a Cimone vero ex hoc bello reduci, ut narrat Plutarchus, caeterisque strategis,

*) Miscellaneorum lib. III. cap. 18.

judicium redditum est de Tragicorum Poëtarum victoria, Fabula tunc primum docente Sophocle. Itaque apud Plutarchum ἀντι τȣ Ἀφεψιων scribendum est Διμοτιων, aut quod verius puto, legendum est ἀνεψιος ὁ Αρχων. Nomen Archontis non adscribit Plutarchus, sed dicit eum fuisse Sophoclis consobrinum, qui ne videretur aliquid in Sophoclis gratiam comminisci, noluit judices sortito capere, sed forte oblatos decem strategos dedit: et eruditus aliquis librarius, qui putabat desiderari Archontis nomen, et meminerat Aphepsionem circa illa tempora fuisse Athenis praetorem, mutavit ἀνεψιος in Αφεψιων. Diese Kritik ist so seicht, so nüchtern, und ich habe so viel dawider zu erinnern, daß ich kaum weiß, wo ich anfangen soll. Petit will den Namen des Archon durchaus verändert wissen. Warum? Weil in dem Jahre, da Aphepsion Archon gewesen, Sophokles Alters wegen noch kein Trauerspiel aufführen können, und weil der gedachte Kriegszug des Cimon nichts weniger als in dieses Jahr falle — Ich will diese Gründe fürs erste gelten lassen. Gut; was also? — Folglich müsse entweder anstatt Aphepsion, Demotion gelesen werden, oder, welches am wahrscheinlichsten sey, Plutarch habe den Archon gar nicht namentlich nennen wollen, sondern blos geschrieben ἀνεψιος ὁ ἀρχων, „der „Archon, welcher mit dem Sophokles Geschwi„sterkind war." *) — Ich betrachte also dieses

*) Ich gebe dem Worte ἀνεψιος hier noch die leidlichste Bedeutung. Denn eigentlich ist es so viel

Wahrscheinlichste zuerst. Deswegen, weil der Archon mit dem Sophokles verwandt ist, deswegen will er die Richter nicht durch das Loos ernennen lassen? So war das Loos nicht die unpartheyischste Art der Wahl? So hätte es der Archon zum Besten seines Vetters lenken können, wie er gewollt hätte? Er nöthigte die zehn Feldherren, den Ausspruch zu thun. Mit diesen also konnte er nichts abgeredet, diese konnte er nicht bestochen haben? Aber er ließ sie schwören. Was thut das? Auch die, welche durch das Loos wären ernennet worden, hätten vorher schwören müssen, nach ihrem besten Wissen und Gewissen zu urtheilen. Denn diesen Schwur mußten zu Athen alle und jede Richter, ohne Ausnahme thun. Ganz gewiß hätte sich also der Archon, wenn er des Sophokles Anverwandter gewesen wäre, eben durch dieses ungewöhnliche neue Verfahren unendlich verdächtiger gemacht, als wenn er es bey dem Alten gelassen hätte. Endlich lese man doch nur einen Augenblick so, wie Petit will gelesen haben: *Πρωτην γαρ διδασκαλιαν τȣ Σοφοκλεȣς ἐτι νεȣ καθεντος, ἀνεψιος ὁ αρχων — κριτας μεν ȣ̓κ ἐκληρωσε τȣ ἀγωνος·* und sage, ob ein Schriftsteller, der sich der Genauigkeit nur im Geringsten befleißiget, so schreiben würde? „Denn da der junge Sopho-

---

als Neffe, des Bruders oder der Schwester Kind. Und einen Archon in diesem Verstande zum *ἀνεψιος* eines jungen Menschen von vier und zwanzig Jahren zu machen, würde eine große Ungereimtheit seyn.

„kles sein erstes Stück dabey aufführte, so wollte „der Vetter Archon ꝛc.“ Wessen Vetter? Wenigstens würde das Pronomen relativum fehlen; wenn es der Schriftsteller nicht gar für nöthig erachtet hätte, sich lieber so auszudrücken: „so wollte „der Archon, der, oder weil er sein Vetter war, ꝛc.“ — Nichts kann deutlicher seyn; und so wende ich mich zu der andern vorgeschlagnen Veränderung. Wir sollen anstatt Aphepsion Demotion, lesen, weil jener glückliche Kriegszug des Cimon in das Jahr dieses Archon fällt. Aber auch hier vermisse ich die Ueberlegung des Kritikus. Ich will es zeigen. Diodorus Siculus, auf welchen er sich beruft, erzählet von den Thaten des Cimon, die er in dem dritten Jahre der sieben und siebzigsten Olympias, als Demotion Archon gewesen, verrichtet, Folgendes: Cimon sey gegen die Küsten von Asien ausgeschickt worden, um den bundesverwandten Städten, so viel deren die Perser noch inne hatten, beyzuspringen. Er habe seinen Lauf nach Byzanz gerichtet, Eion erobert, und Scyros eingenommen. Durch diesen glücklichen Anfang zu größern Dingen ermuntert, sey er wieder zurück gesegelt, und habe mehr Schiffe zu sich genommen, mit welchen er nach der Küste von Karien ausgelaufen. Nachdem er hier und in Lycien den Persern alles wieder abgenommen, habe er erfahren, daß die feindliche Flotte bey Cyprus vor Anker liege. Er habe sie angegriffen, und den größten Theil davon zu Grunde gerichtet, oder genommen. Hierauf sey er auf ihre Landmacht losgegangen, die sich an dem Eurymedon in Pamphylien gelagert gehabt. Er habe seine Truppen

mit List ans Land gesetzt, die Feinde zur Nachtzeit überfallen, und ein erschreckliches Blutbad unter ihnen angerichtet. *Τη δ' ὑςεραια*, fügt der Geschichtschreiber hinzu, *) *τροπαιον ςησαντες, ἀνεπλευσαν ἐις την Κυπρον.* Und das sind die Tropäen, deren Petit gedenkt. Allein diese Tropäen ließ Cimon auf der Küste von Pamphylien errichten, und nicht zu Athen. Ja er kann schwerlich in dem nämlichen Jahre wieder nach Athen zurück gekommen seyn; denn die Wege sind zu weit, und der Thaten sind zu viel. Folglich kann auch der tragische Wettstreit in diesem Jahre nicht vorgefallen seyn; man müßte denn annehmen wollen, daß er eben zu der Zeit vorgefallen sey, da Cimon von Scyros, um sich zu verstärken, auf kurze Zeit wieder nach Hause kam. Doch auch dieses ist nicht wahrscheinlich; denn da Diodorus von dieser kurzen Rückreise nur sagt: *κατεπλευσεν ἐις τον Πειραιεα*· so scheinet es nicht, daß er sich in der Stadt viel zu thun gemacht habe, die diesem Hafen so gar nahe ohnedies nicht war; wenigstens würde er schwerlich mit allen seinen Nebenbefehlshabern (*μέτα των συςρατηγων*) in die Stadt gekommen seyn, welcher Umstand nur auf einen völlig geendigten Kriegszug zu passen scheinet. Und was folgt aus alle dem? Dieses, daß Petit nicht dieses Jahr des Demotion zu der Epoche des ersten Sophokleischen Trauerspiels hätte machen sollen; daß er ohne Zweifel besser gethan hätte, wenn er das

---

*) Bibl. Hist. lib. XI. p. 47. Edit. Rhodom.

gleich darauf folgende vierte Jahr der sieben und siebzigsten Olympias dafür angenommen hätte. Denn der Archon dieses gleich darauf folgenden Jahres heißt bey dem Diodorus, Phädon; und wäre es nicht ungleich wahrscheinlicher, daß die Abschreiber in der Stelle des Plutarch, Ἀφεψιων aus Φαιδων, als aus Διμοτιων gemacht hätten? Der Augenschein giebt es. Doch ich habe noch einen stärkern Grund als diesen Augenschein. Plutarch selbst macht an einem andern Orte, wo er der Zurückbringung der Gebeine des Theseus wieder gedenket, den Phädon zum damaligen Archon. Nämlich in dem Leben dieses Helden selbst: *Μετα δε τα Μηδικα*, schreibt er gegen das Ende desselben, *Φαιδωνος ἀρχοντος μαντευομενοις τοις Ἀθηναιοις ἀνειλεν ἡ Πυθια τα Θησεως ἀναλαβειν ὀςα, και θεμενυς ἐντιμως παρ᾽ ἀυτοις φυλαττειν κ. τ. λ.* Nun weiß ich zwar wohl, daß die Uebersetzer und Ausleger hier einen ganz andern Phädon wollen verstanden wissen; nicht den Phädon, der in dem vierten Jahre der sieben und siebzigsten Olympias Archon war; sondern den Phädon, der diese Würde in dem ersten Jahre der sechs und siebzigsten bekleidete. Allein ich kann mit ihnen aus folgenden Gründen nicht einig seyn. Erstlich sagt Plutarch ausdrücklich *μετα τα Μηδικα*, „nach den Persischen Kriegen.“ Waren denn aber die persischen Kriege unter dem Phädon der sechs und siebzigsten Olympias zu Ende? „Ja,“ sagen die Ausleger, und unter diesen besonders Herr Kind; „denn drey Jahr vorher hatten die Griechen „unter Anführung des Pausanias bey Platea

„einen völligen Sieg über die Perser erhal„ten und diesem Kriege eine Ende gemacht.“ Ein Ende gemacht? Eine offenbare Unwahrheit. Durch diesen herrlichen Sieg ward zwar Griechenland von den Persern befreyet; aber der Krieg war darum noch nicht aus. Die größte Gefahr war nur vorüber; sie hatten sich den feindlichen Dolch nur von dem Herzen entwehret. Noch hatten die Perser in Thracien, an der Küste Asiens von Jonien bis Pamphylien, auf vielen Inseln des Aegeischen Meeres, festen Fuß; noch waren sie da immer stark genug, so bald sich das Kriegsglück im geringsten für sie erklärte, Griechenland aufs neue zu überschwemmen; noch hatte Xerxes seinen ernstlichen Vorsatz, sich diesen Sitz der Freyheit zu unterwerfen, nicht aufgegeben. Kurz, nur der Friede macht dem Kriege ein Ende; und zu dem Frieden ward Xerxes nur erst gegen das Ende der sieben und siebzigsten Olympias durch den Cimon gezwungen. Plutarch selbst kennet diesen Frieden zu wohl, *) als daß man ihn im Verdacht haben

*) In dem Leben Cimons. Ich will die Stelle anführen, um bey dieser Gelegenheit einen Fehler des deutschen Uebersetzers zu verbessern. Τȣτο το ἐργον, nämlich der dreyfache Sieg des Cimon, ὑτως ἐταπεινωσε την γνωμην τȣ βασιλεως, ὡςε συνθεσθαι την περιβοητον ἐιρηνην ἐκεινην, ἱππȣ μεν δρομον ἀει της Ἑλληνικης ἀπεχειν θαλασσης, ἐνδον δε

könne, mit seinem *μετα τα Μηδικα* nicht darauf gezielet zu haben. Zwar begehet er noch immer in der gegenwärtigen Stelle eine kleine Unrichtigkeit;

Κυανεων και Χελιδονιων μακρα νηϊ και χαλκεμβολῳ μη πλεειν. Dieses übersetzt Herr Kind: „Diese That demüthigte den Stolz des „persischen Königs so sehr, daß er den bekannten „Frieden einging, vermöge dessen er sich allezeit „ein Stadium, oder einen Roßlauf, „weit vom griechischen Meere entfernt halten „mußte, und sich niemals mit einem Kriegs„schiffe diesseits der kyaneischen und chelidonischen „Inseln sehen lassen durfte.“ *Ἱππε δρομον* hat Herr Kind hier für *ἱπποδρομον* angesehen, welches letztere den Ort, wo die Wettläufe der Pferde gehalten wurden, und die Weite des Raums, den die Pferde dabey durchlaufen mußten, bedeutet. Er giebt diese Weite für ein Stadium. Ist es aber im geringsten wahrscheinlich, daß Cimon nur eine so geringe Entfernung von dem Meere sollte verlangt haben? Was ist denn ein Stadium? Mit einem Worte, es ist hier nicht die Weite zu verstehen, die ein Pferd in einem Striche zu durchrennen fähig ist, sondern die Weite, die es in einem Tage zurücklegen kann. Und das ist kein geringer Unterschied. Ausser daß die Beschaffenheit der Sache selbst meine Auslegung erfordert, kann ich sie auch noch aus einer Stelle bey dem Suidas rechtfertigen, wo der Compilator des besagten Friedensschlusses mit diesen Worten gedenkt: *Ὁυτος*, Cimon

nämlich diese, daß er vorgiebt, das Orakel habe es den Atheniensern unter dem Phädon, welcher nach den Persischen Kriegen Archon war, erst be-

---

nämlich, ἐταξε και τους ὁρους τοις βαρβαροις· ἐκτος δε γαρ Κυανεων και Χελιδονεων, και Φασηλιδος (πολις δε ἀυτη της Παμφυλιας) ναυν Μηδικην μη πλειν νομῳ πολεμου· μηδε ἱππου δρομον ἡμερας ἐντος ἐπι θαλαττης καταβαινειν βασιλεα. Innerhalb eines Tages, ἑμερας ἐντος. Ich kann nicht sagen, welchen alten Schriftsteller der Sammler hier ausgeschrieben hat; Küster muß es auch nicht gewußt haben. Daß er aber eine vollständigere Nachricht vor sich gehabt hat, als Plutarch, sieht man aus den Zusätzen des einen Tages, der Stadt Phaselis, und endlich noch einer besondern Bedingung, ἀυτονομους ἐιναι τους Ἑλληνας τους ἐν τη Ἀσιᾳ, der Plutarch gar nicht gedenkt, ob sie gleich ohne Zweifel die allerwichtigste war. Plutarch beruft sich auf die ψηφισματα, ἁ συνηγαγε Κρατερος, wo dieser ganze Friedenstraktat mit vorkommt; vielleicht also, daß diese Sammlung des Kraterus zu des Suidas Zeiten noch vorhanden war. Wenigstens ist Diodorus Siculus, der dieses Friedensschlusses gleichfalls gedenket, ihn aber verschiedene Jahre später setzt, (Bibliotheca Hist. Lib. XII. p. 74. Edit. Rhodom) eben so wenig seine Quelle gewesen, als Plutarch.

fohlen, die Gebeine des Theseus in die Stadt zu bringen: da doch Cimon bereits unter der Regierung des vorhergehenden Archons darnach aus war. Allein ist es nicht besser, daß man ihn lieber diese kleine Unrichtigkeit, diese Verwechselung der Zeit des Befehls mit der Zeit der Vollendung des Befehls, begehen läßt; als daß man glauben müßte, er habe eben so schlecht gedacht, als der griechische Pöbel, zu den Zeiten dieses Krieges selbst, dachte, der von gar keinen Feldzügen mehr wissen wollte, so bald die Barbaren Griechenland geräumt hatten: ἀπαγορευοντες προς τας ϛρατειας, και πολεμȣ μεν ȣ̓δεν δεομενοι, γεωργειν δε και ζην καθ᾽ ἡσυχιαν ἐπιθυμȣντες, ἀπηλλαγμενων των βαρβαρων και μη διοχλȣντων. *) Und zweytens. Wenn Apollo schon zum Anfange der sechs und siebzigsten Olimpias den Atheniensern jenen Befehl gegeben hätte, ist es im geringsten wahrscheinlich, daß sie denselben nicht eher, als gegen das Ende der folgenden Olympias, sollten vollzogen haben? Schwerlich konnte diese Verzögerung mit ihrer Religion bestehen; unmöglich konnte sie mit ihrer damaligen Noth bestehen. Denn die Pest wüthete in Athen, und das Orakel hatte ausdrücklich hinzugefügt: ȣ̓κ ἐιναι των παθηματων λυσιν, πριν ἀν τοις Ἀθηναιοις κατατεθνηκως ὁ Θησευς συνοικισθειη. **)

Aber

---

*) Plutarch im Leben Cimons.

**) Nach dem Zeugnisse des Aeneas Gazäus. Meursius führt die Stelle in seinem Theseus an

Aber wie nun? So ist das meine ganze Kritik wider den Petit? Ich gebe es also zu, daß Aphepsion in der Stelle des Plutarch ein Schreibfehler ist, und will ihn nur in Phädon, nicht aber in Demotion verändert wissen? Nein. Sondern der ganze Einfall des Petit taugt nichts; er sieht Fehler, wo keine sind; er will verbessern, wo nichts zu verbessern ist. Und das aus einer Unwissenheit, die einem Gelehrten von seiner Gattung kaum zu vergeben ist. Dieses ist meine Haupterinnerung wider ihn; und die Sache verhält sich so. Es ist falsch, wenn er glaubt, daß man sonst keinen Archon, Namens Aphepsion, finde als den, welcher in dem dritten Jahre der vier und siebzigsten Olympias regiert habe. Dieser Name kömmt in dem Verzeichnisse der Archonten allerdings noch einmal vor; und zwar kömmt er zu eben der Zeit wieder vor, in welche des Cimons Eroberung der Insel Scyros fällt. Mit einem Worte: der Archon des so oft gedachten vierten Jahres der sieben und siebzigsten Olympias, wird von den alten Schriftstellern eben so oft, wo nicht noch öfter, Aphepsion, als Phädon genennet. Phädon nennen ihn Diodorus Siculus, Dionysius Halicarnasseus, und der Ungenannte in seinem Verzeichnisse der Olympiaden.

---

an (Cap. XXXI.); doch ohne einen weitern Gebrauch davon zu machen, als daß er den Scholiasten des Aristophanes daraus verbessert, welcher nicht Pest, sondern Hungersnoth damals zu Athen seyn läßt.

Aphepsion hingegen nennen ihn die Arundelschen Marmor, *) Apollodorus, und der diesen anführt, Diogenes Laertius. Der letztere kömmt auf das Geburtsjahr des Sokrates, und sagt: **) ἐγεννηθη δε (καθα φησιν Ἀπολλοδωρος ἐν τοις χρονικοις) ἐπι Ἀφεψιωνος, ἐν τῳ τεταρτῳ ἐτει της ἑβδομηκοστης ἑβδομης Ὀλυμπιαδος. Dieses Zeugniß ist so ausdrücklich, und wird, da es von einem so wichtigen Denkmahle, als die Arundelschen Marmor sind, den Namen des Archon betreffend, bekräftiget wird, so wichtig, daß ich es niemanden verargen würde, wenn er lieber den Diodorus, den Dionysius und den Ungenannten nach dem Laertius, als diesen nach jenen verbessern wollte. Zum guten Glücke aber hat man weder das Eine noch das Andere eben nöthig, indem der Fall möglich ist, daß beyde Theile Recht haben können. Man darf nämlich mit dem Jacobus Palmerius ***) nur annehmen, daß

*) Oder, welches einerley ist, Apsephton; in der 72sten Linie, so wie sie Jacobus Palmerius in seinen Exercitationibus ausdrücken lassen.

**) Lib. II. seg. 44. Edit. Menag. p. 107.

***) Exercit. p. 452. Si alterutrum tantum verum est, praevaleret apud me marmoris tam antiqui auctoritas. Sed inclino ad credendum utrumque verum esse; et eodem illo anno Aphepsionem et Phaedonem Archontas fuisse eponymos, scilicet uno in magistratu mortuo suffectus fuit alter, et forte non me fallit conjectura.

einer von ihnen, Phädon oder Aphepsion, während seiner Regierung gestorben ist, und der andere bis zum Ablaufe des Jahres, an des Verstorbenen Stelle, gewählet worden. Was kann natürlicher seyn, als diese Muthmaßung? Was kann der angefochtenen Stelle des Plutarch besser zu Statten kommen, als sie? Kurz, Plutarch hat ohne Fehler den Archon des vierten Jahres der sieben und siebzigsten Olympias, in dem Leben des Theseus, Phädon; und in dem Leben des Cimon, Aphepsion nennen können. Das hätte Petit wissen sollen, und er würde uns das achtzehnte Kapitel seines dritten Buchs erspart haben. — Uebrigens bilde ich mir auf diese meine Kritik so viel eben nicht ein. Petit ist der Mann nicht, an dem man mit großen Ehren zum Ritter werden könnte; und je mehr ich von ihm lese, je williger stimme ich dem Urtheile bey, das Küster von ihm gefällt hat: Criticus, si quisquam alius, infelix. *)

Ich habe der Arundelschen Denkmähler gedacht, und ich hätte gleich Anfangs erinnern sollen, daß sie nicht allein in dem Namen des Archons mit dem Plutarch übereinstimmen, sondern auch in der Sache selbst, und ausdrücklich anmerken, daß Sophokles unter diesem Archon den Preis erhalten habe. Sie fügen sogar hinzu, daß er damals acht und zwanzig Jahr alt gewesen sey,

*) In seinen Noten über die Frösche des Aristophanes, S. 64.

welches mit dem oben festgesetzten Geburtsjahre unsers Dichters genau übereinstimmt. Aber wie stimmt es mit des Plutarch τȣ Σοφοκλεȣς ἐτι νεȣ überein? Wenn man sieben bis acht und zwanzig Jahre ist, ist man doch so jung nicht mehr. Palmerius *) der diese Schwierigkeit gleichfalls bemerkt, meynet, man müsse voraussetzen, daß Plutarch der zweyten Meynung von dem Geburtsjahre des Sophokles gewesen sey, welche das dritte der drey und siebzigsten Olympias dazu macht. Und nach dieser wäre der Dichter damals ungefähr achtzehn Jahr gewesen, welches freylich jung genug ist.

Ich eile zu der Anmerkung, die ich über die Stelle des Plutarch, auf Veranlassung der Kindschen Uebersetzung, zu machen versprochen habe. Die Worte des Plutarch: ἐφ' ᾧ και μαλιϛα προς ἀυτον ἡδεως ὁ δημος ἐσχεν· ἐθεντο δ' ἐις μνημην ἀυτȣ και την των τραγῳδων κρισιν ὀνομαϛην νενομενην, übersetzt Kind „das Volk gewann ihn deswegen sehr lieb, und „stellte zum Andenken dieser Begebenheit den bekannten Wettstreit unter den Tragödienspielern „an." Wettstreit? *Κρισιν*; der Fehler ist arg. Ἀγων, ἀγωνισμα würde Wettstreit heißen; aber κρισις heißt das Gericht, das Urtheil. Das schlimmste ist, daß dieser Fehler den Plutarch ganz etwas anders sagen läßt, als er sagen will. Nach der Uebersetzung sollte man glauben, der tragische Wett-

---

**) Exercit. p. 202.

streit selbst, wäre damals zuerst angeordnet worden; vorher hätten die tragischen Dichter nie um den Preis gestritten; dieser feyerliche Kampf wäre jetzt zum erstenmale, dem Cimon zu Ehren angestellet, und in den folgenden Zeiten zu seinem Gedächtnisse beybehalten worden. Das ist ganz falsch; die poetischen Wettstreite waren weit älter, wie Plutarch an einem andern Orte *) beweiset; und die gegenwärtige Begebenheit selbst zeigt, daß dergleichen schon vorhergegangen. Denn der Archon ging damals nur von der eingeführten Gewohnheit, die Richter dabey zu ernennen, ab. Und das eben, worin er davon abging, war das Neue, das man in der Folge zum Andenken des Cimon beybehielt. — Die Sache verdient eine nähere Erklärung. Ich stelle es mir so vor. Der dramatische Wettstreit mußte nothwendig seine Richter haben; diese Richter wurden durch das Loos gewählet, und wie man mit ihrer Wahl bey der Komödie verfuhr, so verfuhr man auch bey der Tragödie damit. Nun ereignete sich jetzt der Fall, daß die Zuschauer außerordentlich uneinig waren, φιλοινεικιας ἐσης και παρατα-ξεως των θεατων; ein junger Mensch streitet wider einen alten versuchten Mann; der Alte wird es gut machen, der Jüngling nicht schlecht; dieser muß aufgemuntert, jener nicht verdrüßlich gemacht werden. Was war zu thun? Sollte die Entscheidung einer so kitzlichen Sache, die mit so vieler Hitze getrieben ward, dem Glücke überlassen werden? Das Loos hätte auf Leute fallen können, die nichts we-

*) Symposiacon Lib. V. Quaest. 2.

niger als fähige Richter gewesen wären. Jetzt kam es nicht blos darauf an, unpartheyische Richter zu haben; man wollte einsichtsvolle haben. Das überlegte der Archon, und das Loos unterblieb, κριτας μεν ἐκ ἐκληρωσε τε ἀγωνος. Er dachte weiter: „hier ist Gelegenheit, dem Cimon und seinen Unterfeldherren eine Schmeicheley zu machen. Und ist es nicht besser, daß Männer von ihrer Einsicht und Würde über eine Tragödie, über die Nachahmung ihnen ähnlicher Personen in traurigen und verwikkelten Umständen, urtheilen, als daß es gemeine Leute aus dem Volke thun, denen das Loos zwar das Recht, aber nicht die Fähigkeit zu urtheilen geben kann? Die Feldherren sind jeder aus einem besondern Stamme; durch sie kann gleichsam das ganze Volk den Ausspruch thun. Sie werden auf das Theater kommen, um zu opfern; ich will sie dabehalten; ich will sie nöthigen; ich will sie schwören lassen; ihr Ausspruch wird eine gewisse Feyerlichkeit dadurch erhalten; niemand wird es ungern dabey beruhen lassen; desto besser für die Dichter; desto besser für die Zuschauer." Und wie der Archon dachte, so geschah es. Die Feldherren urtheilten, und zum Andenken des Cimon ward nachher allezeit das Urtheil über die Tragödien auf diese Weise gefällt. — So verstehe ich wenigstens die Stelle des Plutarch; und es sey mir erlaubt, noch einige Erläuterungen hinzuzufügen. Wenn der Archon für diesesmal zehn Richter wählte, und von nun an bey dem Wettstreite der tragischen Dichter deren allezeit so viele gewählt wurden: so ist dieses der erste Unterschied, der sich zwischen den Richtern bey den tragischen, und den Richtern

bey den komischen Wettstreiten nunmehr ereignete. Denn der Richter bey den komischen Wettstreiten waren zu jeder Zeit nur fünfe. Das Sprichwort ἐν πεντε κριτων γυνασι κειται ist bekannt, und Hesychius sagt ausdrücklich: τοσȣτοι τοις κοπικοις ἐκρινον. Warum nennte Hesychius hier blos die komischen Dichter, warum nicht die dramatischen Dichter überhaupt, wenn bey den tragischen nicht eine andere Anzahl von Richtern üblich gewesen wäre? Der zweyte Unterschied war dieser: bey den komischen Wettstreiten konnte jeder athieniensische Bürger durch das Loos zum Richter ernennet werden; bey den tragischen hingegen wurden nur solche Bürger zu dem Loose zugelassen, die mit zu Felde gewesen waren und ansehnliche Kriegesbedienungen bekleidet hatten. Ἐκρινον δε οἱ δοκιμωτατοι των ϛρατηγων, sagt Plutarch, wenn er von dem Wettstreite des Thessalus und Athenodorus, der zwey berühmtesten tragischen Schauspieler zu den Zeiten Alexanders, redet. *) Was ich aber vornehmlich zum Behufe dieses zweyten Unterschiedes anführen kann, ist eine Stelle in den Fröschen des Aristophanes. Aeschylus und Euripides sollen da mit einander streiten; der Chorus muntert sie auf; indem aber fällt ihm ein, daß beyde, als tragische Dichter, sich vielleicht an die gegenwärtigen Zuschauer stoßen dürften. Es sind Zuschauer einer Komödie, und die unter ihnen befindlichen Richter sind blos Richter einer Komödie. Werden diese auch von tragischen

*) De Fort. Alex. Orat. II. p. m, 334.

Schönheiten urtheilen können? Aber seyd deswegen unbesorgt: läßt Aristophanes den Chor zu ihnen sagen; Sie sind allerdings fähig, auch Euch zu beurtheilen: Ἐςρατευμενοι γαρ εἰσι; denn es sind Leute, die mit zu Felde gewesen sind, die ihre Kriegesdienste gethan haben. Hier ist die ganze Stelle: *)

Ἐι δε τȢτο καταφοβεισθον, μη τις ἀμαθια
προσῃ
Τοις θεωμενοισιν, ὡς τα
Λεπτα μη γνωναι λεγοντοιν,
Μηδρεν ἀῤῥωδειτε τȢθ᾽· ὡς ȣ̓κ ἐτ᾽ ȣ̓τω ταυτ᾽
ἐχει.
Ἐςρατευμενοι γαρ εἰσι·
Βιβλιον τ᾽ ἐχων ἑκαςος μανθανει τα δεξια.
Αι φυσεις δ᾽ αλλως κρατιςαι,
Νυν δε και παρηκονηνται,
Μηδεν ȣ̓ν δεισητον, ἀλλα
Παντ᾽ ἐπεξιτον, θεατων γ᾽ ȣ̔νεχ᾽, ὡς ὀντων
σοφων.

Der Scholiast merkt hier an: Δεξιȣς νομιζεσι τȣς ἐςρατευμενȣς και ἐπαινȣ ἀξιȣς· τȣς δε διαδιδρασκοντας τας ςρατειας, φιληδονȣς εἰναι συκοφαντας. Allein wer weiter nichts dabey denkt, als dieses, der versteht die Feinheit der Spötterey kaum zur Hälfte. Um sie ganz zu fassen, erinnere man sich des Jahres, in welchem die Frösche aufgeführet wurden. Es war das dritte der drey und neunzigsten Olympias; das sechs und

---

**) Zeile 1140 u. folg.

zwanzigste des Peloponnesischen Krieges. Die Athenienser hatten in den vorhergehenden Jahren Unglück über Unglück gehabt; es gebrach an Volk, und sie waren gezwungen, allen Knechten und Fremdlingen, welche Kriegesdienste nehmen wollten, die Freyheit und das Bürgerrecht zu geben. *) Endlich waren sie wieder einmal glücklich, und schlugen die feindliche Flotte bey den Arginusischen Inseln. **) Nun stelle man sich vor, daß das Theater, als die Frösche kurz darauf gespielt wurden, voll von dergleichen neugemachten Bürgern war, die den arginusischen Sieg mit erfechten helfen, und itzt auf nichts mehr stolz waren, als daß sie da sitzen durften, wo sie saßen. Konnte sich ein Aristophanes wohl enthalten, über solche Zuschauer ein wenig zu spotten? Er nennet sie: ***)

— πολυν — λαων ὀχλον
Ου σοφιαι μυριαι καθηνται·

*) Diodorus Siculus bey dem Anfange dieses Jahres: Ἀθηναιοι δε κατα το συνεχες ἐλαττωμασι περιπιπτοντες, ἐποιησαντο πολιτας τȣς μετοικȣς, και των ἀλλων ξενων τȣς βȣλομενȣς συναγωισαϑαι. Lib. XIII. p. 216. Edit Rhodom.

**) Die Allgemeine Welthistorie (Th. V. S. 380) sagt: „bey Argenusae, einem Platze Lesbos gegenüber;" das heißt, sich von Inseln sehr unrichtig ausdrücken.

***) Zeile 687. 88.

„ein großes Volk aus verschiedenen Völkern, unter „dem es Kenner zu Tausenden giebt." Und diese Kenner sind noch dazu mit im Kriege gewesen! Was braucht man mehr, um ein würdiger Richter tragischer Wettstreite zu seyn? Es ist zwar nicht lange, daß diese Herren noch zu dem nichtswürdigsten, dümmsten Pöbel gehörten; aber

— — ȣκ ἐτ' ȣτω ταυτ' ἐχει·
'Εςρατευμενοι γαρ εἰσι.

Ein Kriegszug macht alles anders. Ein Kriegszug hat ihnen das Bürgerrecht; ein Kriegszug hat ihnen Verstand gegeben. Doch nein; sie hatten von Natur schon Verstand genug; und im Kriege haben sie ihn nur mehr ausgeschliffen.

'Αι φυσεις δ' αλλως κρατιςαι,
Νυν δε και παρηκονηνται.

Die von Natur nur eine Komödie hätten beurtheilen können; können nun auch eine Tragödie beurtheilen, weil sie Soldaten gewesen sind. *)

---

*) Wer den Aristophanes ein wenig kennet, wird ihn hoffentlich in dieser Stelle, so wie ich sie auslege, finden. Wenn ich unterdessen meiner Sache nicht sehr gewiß wäre, so würde mich das Ansehen eines gelehrten Mannes, der hier einen ganz andern Weg nimmt, vielleicht wankend machen. Es kömmt mir nämlich die neueste Ausgabe unsers komischen Dichters zu Händen, welche Herr Burmann der zweyte besorgt hat; und ich finde, daß Bergler die Worte, ἐςρα-

Was die Philologen von den dramatischen Richtern der alten Griechen gesammelt haben, ist

---

τευμενοι γαρ εἰςι, bloß durch nam exercitati sunt übersetzet. Er gehet also von der eigentlichen Bedeutung des Wortes ςρατευομαι ab; ohne Zweifel, weil er die feine Spötterey nicht einsah, und daher nicht begreifen konnte, wie es im Ernste folge, daß die Zuschauer deswegen nicht mehr unwissend seyn sollten, weil sie mit im Kriege gewesen wären. Ich zweifle aber sehr, ob man ςρατευομαι in dieser figürlichen passiven Bedeutung finde, da es blos geübet werden heiße. Der Scholiast, dessen Worte ich angeführet habe, ist ausdrücklich für die eigentliche Bedeutung; ob es gleich leicht seyn kann, daß Berglern eben derselbe Scholiast verführt hat. Denn über die nächst vorhergehenden Worte ὀκ ἐτ' ὀτω ταυτ' ἐχει macht er folgende Glosse: ὡς των Ἀθηναιων προτερον ὀκ ὁμοιως γεγυμνασμενων ἐν τοις ποιητικοις σοφισμοις. Bergler hat also geglaubt, daß das folgende ἐςρατευμενοι hier durch γεγυμνασμενοι erklärt werde; und hierin hat er sich wohl geirret. Ich muß überhaupt anmerken, daß verschiedene Stellen in den Fröschen aus einer genauern Kenntniß der damaligen Umstände in Athen weit besser zu erklären sind, als es den alten und neueren Auslegern sie uns zu erklären gefallen hat. Keiner, zum Exempel, hat angemerkt, daß die ganze Parabasis des Chors zu Ende des zweyten Aufzuges, auf die unglücklichen Befehlshaber gehet, welchen

ein sehr weniges, und ich finde nicht, daß ein einziger den Unterschied zwischen den komischen und

---

die Athenienser den Prozeß machten, weil sie die Leichname der in dem Arginusischen Treffen Gebliebenen, wegen eines einfallenden Sturms, nicht begraben lassen können. Die vornehmsten von ihnen waren bereits hingerichtet, und andere, denen man dabey weniger zur Last legen konnte, waren ohne Zweifel für ἀτιμοι, für unehrlich, erkläret worden. Dieser Unehrlichen nun nimmt sich Aristophanes hier besonders an. Wenn man das weiß, so wird man sich nicht lange besinnen, wie eine zweifelhafte Stelle des Scholiasten daselbst eigentlich zu lesen sey. Aristophanes gedenkt nämlich eines gewissen Phrynichus, dem er das Unglück der gedachten Befehlshaber zuzuschreiben scheinet. Die Scholiasten können sich nicht vergleichen, was für ein Phrynichus hier gemeynet sey. Einer von ihnen aber sagt: ἐγενετο δε ϛρατηγος, ἐφ' ȣ̓ πολλοι ἡμαρτον των τραγικων, και ἀτιμοι ἐγενοντο. Nun hat Suidas an zwey verschiednen Orten diese Stelle des Scholiasten ausgeschrieben; unter Φρυνιχος nämlich und unter παλαισμα. Allein unter Φρυνιχος hat er anstatt τραγικων, ϛρατηγων gelesen. Welches von beyden ist nun richtig? Ganz gewiß das letztere. Denn wer hat jemals von tragischen Dichtern gehöret, die unehrlich geworden wären. Was konnten tragische Dichter begehen, diese Strafe zu verdienen? Wenn es noch komische gewe-

tragischen, auch nur vermuthet habe. *) Man wird also zufrieden seyn müssen, wenn ich ihn nur einigermaßen erhärtet und ins Licht gesetzt habe. Genug, daß ich gegen den Herrn Kind Recht behalte, und daß των τραγῳδων κρισις nicht ein Wettstreit unter Tragödienspielern, sondern der Ausspruch, das Gericht bey einem solchen Wettstreite heißet, und daß dieses, nicht jener, zum Andenken des Cimon eingeführet und beybehalten worden. Herr Kind übersetzt ferner, κριτασ μεν ȣκ ἐκληρωσε durch, er getraute sich nicht, die Richter zu ernennen. Getraute sich nicht? Ja freylich, wenn er sie hätte ernennen müssen. Aber ernennet man die, über die man das Loos wirft? Ουκ ἀφηκεν ἀυτȣς ἀπελθειν, ἀλλ᾽ ὁρκωσας, ἠναγκασε καθισαι και κριναι, δεκα ὀντας, ἀπο φυλης μιας ἑκαςον, heißt ihm: er ließ sie

sen wären. Aber unglücklicher Feldherren gedenkt die Geschichte wohl, die damals zum Theil in noch härtere Strafen fielen. Gleichwohl erkläret sich Küster in seiner Ausgabe des Suidas für τραγικων; und in seiner Ausgabe des Aristophanes ist er wenigstens unschlüssig, für welches von beyden er sich erklären soll. Und das blos, wie ich gewiß glaube, weil ihm der obige historische Umstand von den unglücklichen Feldherren nicht beygefallen ist.

*) Joan a Wower de Polymathia. cap. XVI. Vossius Institution. Poët. lib. II. cap. 12. Idem de imitatione cap. 11. F. Rappoltus Comment. in Horatium cap. 29. et 43.

nicht wieder weggehen, sondern nöthigte sie, daß sie nach geleistetem Eide die zehn Richter werden und den Ausspruch thun mußten, zumal da jeder dieser Feldherren aus einer der zehn Zünfte war. Daß sie die zehn Richter werden mußten? So waren schon vorher der tragischen Richter zehne? So wäre ja meine obige Erklärung unrichtig! Aber zum Glück, daß es Plutarch nicht sagt; daß es Herr Kind auch sonst nicht erweisen kann. Der Umstand δεκα ὀντας, war nicht ein Umstand, ohne welchen sie nicht die Richter hätten werden können; sondern ein neuer Umstand, den man in der Folge zum Andenken dieser Begebenheit um so viel lieber beybehielt, je ansehnlicher das Gericht dadurch ward. *Καθισαι* stehet hier auch nicht so gar vergebens, daß es der Uebersetzer hätte auslassen sollen. Denn wie Pollux sagt: *) τοις μεν μεσικοις (ἀγωσι) κριται καθηνται, τοις δε γυμνικοις ἐφεςασι.

Noch kann ich die Stelle des Plutarch nicht verlassen. Ich habe oben (Seite 248.) einen historischen Beweis versprochen, daß Aeschylus des Sophokles Lehrmeister nicht gewesen sey; und auf diese Stelle eben gründe ich ihn. Hier streiten Aeschylus und Sophokles mit einander; Sophokles, wie Plutarch weiter meldet, siegt; und Aeschylus wird so ungehalten darüber, daß er Athen verläßt. Wäre nun hier gar der Lehrmeister von seinem Schüler, durch den ersten Ver-

---

*) Lib. III. cap. 30. p. m. 341.

such seines Schülers, überwunden worden; würde das nicht ein Umstand gewesen seyn, der die Begebenheit ungleich merkwürdiger, der den Sieg des Sophokles ungleich größer gemacht hätte? Und würde ihn Plutarch wohl anzumerken vergessen haben? Aber er sagt nichts davon, und sein Stillschweigen wird zu einem Beweise des Gegentheils.

Hier sollte ich diese Anmerkung schließen. Doch ich habe ihr noch einen wichtigen Zusatz zu geben, den ich in dem Texte nicht versprochen habe. Das einstimmige Zeugniß des Plutarch und Eusebius wird durch ein drittes bestätiget, das, so viel ich weiß, zu diesem Zwecke noch von niemanden angeführet worden. Ich meyne eine Stelle bey dem ältern Plinius. Er redet, in dem achtzehnten Buche seiner Naturgeschichte,*) von der verschiedenen Güte des Getreides in verschiedenen Ländern, und schließt: Hae fuere sententiae Alexandro magno regnante, cum clarissima fuit Graecia, atque in toto terrarum orbe potentissima; ita tamen ut ante mortem ejus annis fere CXLV Sophocles poëta, in fabula Triptolemo, frumentum Italicum ante cuncta laudaverit, ad verbum translata sententia:

Et fortunatam Italiam frumento canêre candido.

Nun ist zwar hier nicht ausdrücklich von dem ersten Trauerspiele unsers Dichters die Rede; allein es

*) Sect. 12. T. II. edit. Hard. p. 107.

stimmet die Epoche desselben mit der Zeit, in welche Plinius den Triptolemus setzet, so genau überein, daß man nicht wohl anders als diesen Triptolemus selbst für das erste Trauerspiel des Sophokles erkennen kann. Die Berechnung ist gleich geschehen. Alexander starb in der hundert und vierzehnten Olympias; hundert und fünf und vierzig Jahre betragen sechs und dreyßig Olympiaden und Ein Jahr; und diese Summe von jener abgerechnet, giebt sieben und siebzig. In die sieben und siebzigste Olympias fällt also der Triptolemus des Sophokles;*) und da in eben diese Olympias, und zwar in das letzte Jahr, wie wir gesehen haben, auch das erste Trauerspiel desselben fällt: so ist der Schluß ganz natürlich, daß beyde Trauerspiele eins sind.

So ungezwungen sich dieses ergiebt, so sehr hat mich die Anmerkung befremdet, welche Harduin über die Stelle des Plinius macht. Er schreibt nämlich: Egit ergo Sophocles eam fabulam Olymp. LXXXVIII. anno quarto, aetatis suae vicesimo, si Suidae credimus. Obiit enim Alexander Olymp. CXX. anno primo, Olympiadibus Pliniano calculo computatis, Urbis

---

*) Fabricius macht in dem Verzeichnisse der verlornen Trauerspiele des Sophokles, unter Τριπτολεμος eben diese Berechnung, aber ohne im geringsten für das erste Trauerspiel desselben etwas daraus zu schließen.

Urbis conditae 442. Fürs erste weiß ich nicht, wie Harduin sagen kann, Alexander sey in der hundert und zwanzigsten Olympias gestorben; da Josephus *) ausdrücklich sagt: Ἀλεξανδρον τε τεθναναι παντες ὁμολογεσι ἐπι της ἑκατοςης τεσσερεςκαιδεκατης Ὀλυμπιαδος. Fürs zweyte würden hundert und fünf und vierzig Jahre, von der hundert und zwanzigsten Olympias zurückgerechnet, nicht die acht und achtzigste sondern die drey uud achtzigste Olympias geben. Fürs dritte würde Sophokles in der acht und achtzigsten Olympias, nach dem Suidas, nicht zwanzig, sondern einige sechzig Jahre gewesen seyn; denn nach dem Suidas ist er in dem dritten Jahre der drey und siebzigsten Olympias geboren. Und man glaube ja nicht, daß alle diese Unrichtigkeiten vielleicht mit der besondern Berechnung des Plinius (Pliniano calculo) bestehen könnten. Diese besondere Berechnung des Plinius betrifft blos das Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, welches ihn Harduin in das vierte der neunten Olympias setzen läßt, anstatt daß es nach der gemeinen Rechnung in das vierte der sechsten fällt. Wenn also in der Anmerkung des Harduin nicht alle Zahlen verdruckt sind, so muß er gar nicht nachgeschlagen, gar nicht gerechnet haben.

Die Anmerkung, welche der Pater über das Trauerspiel selbst macht, ist nicht minder seltsam:

---

*) Lib. I. contra Appionem.

In ea fabula, sagt er, Ceres Triptolemum edocet, quantum terrarum necesse sit peragrari seminandis a se datis frugibus, Italiamque prae caeteris laudat. Vide Dionys. Hal. Lib. I. Antiq. Rom. Sollte man aus diesen Worten nicht schließen, der Triptolemus des Sophokles müsse noch vorhanden seyn, und das ganze Stück laufe auf weiter nichts, als diesen Unterricht der Ceres hinaus? Der Pater redet seinem Währmanne ohne Ueberlegung nach. Denn Dionysius von Halicarnaß braucht am angezogenen Orte weiter nichts als diesen Umstand aus dem Triptolemus; und wenn Er im Präsenti davon spricht, so ist es ganz etwas anders, als wenn es Harduin thut.

(K)

Zugleich der Schauspieler — diese Gewohnheit ab.) Der ungenannte Biograph: *Καταλυσας την ὑποκρισιν τȣ ποιητȣ δια την ἰδιαν ἰσχνοφωνιαν· παλαι γαρ και ὁ ποιητης ὑπεκρινετο.* Eine schwache Stimme war ein Fehler, der vor Alters einen Mann zum Schauspieler weit untauglicher machte, als heut zu Tage, da wir jene großen Schauplätze nicht mehr zu füllen haben. Das Unvermögen hielt ihn also vom Theater zurück, und nicht die Verächtlichkeit der Profession. Denn den Griechen war keine Geschicklichkeit verächtlich, die ihnen Vergnügen machte. So oft unser Dichter auch daher andere Talente zeigen konnte, auf welche seine schwache Stimme keinen Einfluß hatte, bestieg er die Bühne; welches sich

nicht undeutlich aus zwey Beyspielen schließen läßt, die man uns ausdrücklich davon aufbehalten hat. In dem Thamyris nämlich ließ er sich auf der Cither hören; und in der Nausikaa zeigte er sich als Tänzer.

In dem Thamyris ließ er sich auf der Cither hören. Athenäus: *) τον Θαμυριν διδασκων ἀυτος ἐκιθαρισεν. Und der ungenannte Biograph: φασι δε ὁτι και κιθαραν ἀναλαβων ἐν μονῳ τῳ Θαμυριδι ποτε ἐκιθαρισεν. Thamyris war jener Thracische Virtuose, **) der es wagen durfte, die Musen selbst zu einem Wettstreite aufzufordern. Er ward überwunden, und die Musen machten ihn, zur Strafe seiner Vermessenheit, blind. Das war der Inhalt des Sophokleischen Trauerspiels; und ohne Zweifel ließ sich der Dichter in der Person des Thamyris selbst, auf der Cither hören. Nicht daß er deswegen die ganze Rolle des Thamyris gespielt hätte; er hatte vielleicht nicht einmal nöthig, auch nur in die Cither zu singen. Denn dieser Thamyris, welchen Umstand uns der ältere Plinius ***) von ihm aufbehalten hat, war der erste, der die Cither als ein von der Stimme unabhängendes Instru-

---

*) Lib. I. p. m. 20.

**) Κεινῳ σοφιςῃ Θρῃκι, sagt die Muse in dem Trauerspiele Rhesus von ihm. Z. 924.

***) Cithara sine voce cecinit Thamyris primus. Natur. Hist. Lib. VII. c. 57.

ment behandelte, und sie, ohne darein zu singen, spielte. Hatte nun Sophokles diesen Umstand anzubringen gewußt, so konnte ihn seine schwache Stimme nicht hindern, Thamyris an derjenigen Stelle selbst zu seyn, wo er ihn blos auf der Cither mit den Musen wetteifern ließ. Es würde sich mehr als Muthmaßungen hiervon beybringen lassen, wenn das Stück jetzt nicht unter die verlornen Stücke unsers Dichters gehörte. *) Da unterdessen auch solche Muthmaßungen weder ganz unangenehm, noch ganz unnütz sind, so erlaube man mir, noch einen andern Zug daraus muthmaßen zu dürfen. Diesen nämlich: daß die Bestrafung des Thamyris auf der Bühne geschehen; daß er vor den Augen der Zuschauer blind geworden. Ich gründe meine Muthmaßung auf eine Stelle des Pollux, in die sich seine Ausleger gar nicht zu finden gewußt haben. Pollux **) gedenkt verschie-

---

*) Casaubonus, Meursius, Fabricius finden in ihren Verzeichnissen der verlornen Stücke des Sophokles des Thamyris blos bey dem Athenäus, dem Pollux und dem ungenannten Biographen gedacht. Sie hätten anmerken sollen, daß auch Plutarch seiner nicht undeutlich gedenkt; in dem Buche nämlich ὅτι ȣδὲ ζῆν ἐςιν ἡδέως κατ' Επικȣρον (p. m. 1093.) führt er ein Paar Zeilen des Sophokles an, die, dem Zusammenhange nach, nothwendig aus dem Thamyris seyn müssen.

**) Lib. IV. c. 19. p. m. 431.

dener tragischen Masken, die von einer besondern Art gewesen, und sagt unter andern, daß die Maske des Thamyris zweyerley Augen gehabt habe; τον μεν γλαυκον ὀφθαλμα, τον δε μελανα. Jungermann macht hierüber folgende offenherzige Anmerkung: Thamyri vero cur oculum glaucum, et alterum nigrum in scena affingi ait? Constat quidem ex Apollodori lib. I. Thamyrin περι μουσικης cum Musis congressum: quem victum των ὀμματων και της κιθαρῳδιας illae ἐστερησαν. Sic itaque prorsus excoecarunt. Cur itaque discolori altero utro introducebatur oculo? Libenter nostram ignorantiam fatemur, quam ut diu taciti foveamus causae non est, cum sic forte nec ipsi, nec alii, qui juxta nos ignorant, edoceamur ab iis qui sciunt Daß auch ich jetzt unter denjenigen bin, die es wissen, habe ich vornehmlich dem Du Bos *) zu danken; und das Räthsel löset sich so auf. Die alten Schauspieler, wie bekannt, spielten in Masken, welche nicht allein das Gesicht, sondern den ganzen Kopf bedeckten. Diese Masken hatten die Unbequemlichkeit, daß sie der Abänderungen nicht fähig waren, welche die abwechselnden Leidenschaften in den Zügen des Gesichtes verursachen. Die kleineren von diesen Abänderungen waren für ihre Zuschauer zwar ohnedies verloren; indem diese größten Theils viel zu weit absaßen, als daß sie selbige auch auf einem

*) Du Bos von den theatralischen Vorstellungen der Alten. Man sehe das dritte Stück meiner Theatralischen Bibliothek. Seite 185.

wirklichen Gesichte hätten erkennen können. Die größern aber, welche dem Gesichte eine ganz andere Farbe, allen Muskeln desselben eine ganz andere Lage geben und von sehr weitem zu erkennen sind, auch diese größern, sage ich, den Augen der Zuschauer verweigern, würde keine geringe Verkümmerung ihres Vergnügens, und eine Vernachläßigung des sichersten Mittels, einen Eindruck auf sie zu machen, gewesen seyn. Was thaten sie also? Eine Stelle des Quintilian*) kann es uns sehr deutlich lehren: In Comoediis — pater ille cujus praecipue partes sunt, quia interim concitatus, interim lenis est, altero erecto, altero composito est supercilio; atque id ostendere maxime latus actoribus moris est, quod cum iis, quas agunt, partibus congruat. Die Maske, sagt Quintilian, desjenigen Vaters, der in der Komödie bald linde bald strenge seyn mußte, war getheilt; die eine Hälfte zeigte ein glattes, heiteres Gesicht, die andere ein finsteres, gerunzeltes Gesicht; war der Vater jetzt linde, so wies der Schauspieler den Zuschauern die heitere Hälfte, und mußte er auf einmal streng und zornig werden, so wußte der Schauspieler eine so ungezwungene Wendung zu machen, daß der Zuschauer die finstere Hälfte zu sehen bekam. Wie es mit der Maske dieses Vaters war, so war es unfehlbar mit den Masken aller Personen, die in der Geschwindigkeit vor den Augen der Zuschauer ein verändertes Gesicht zeigen

*) Inst. Orat. Lib. XI. cap. 3.

mußten, und also nicht Gelegenheit hatten, hinter der Scene ihre ganze Maske zu verwechseln. Nun nehme man an, daß auch Thamyris in diesem Falle war, und die Worte des Pollux sind erklärt. Jetzt war Thamyris noch sehend, und der Schauspieler zeigte diejenige Hälfte seiner Maske, die das schwarze Auge hatte. Nun sollte er auf einmal blind werden, und der Schauspieler wandte sich so geschickt, daß plötzlich die Zuschauer die andere Hälfte, welche das glauche Auge (γλαυκον ὀφθαλμα) hatte, erblickten. Denn γλαυκον ὀφθαλμα, ist hier nichts anders als ein Auge, das mit einem γλαυκωμα behaftet scheinet; und Glaukoma, wie bekannt, ist diejenige Krankheit des Auges, welche unsere Augenärzte den blauen oder grünen Staar nennen. Das merklichste und augenscheinlichste Zeichen der Blindheit, welches die Skevopöie nur immer wählen konnte! — Ich komme auf den Sophokles zurück. In dem Thamyris also ließ er sich auf der Cither hören; und der ungenannte Biograph setzt hinzu: ὁθεν και ἐν τῃ ποικιλῃ ϛοᾳ μετα κιθαρας ἀυτον γεγραφθαι φασι; „daher sey er, wie man sagt, in der Stoa „Poecile mit der Cither gemalt worden." Was diese Stoa für ein Gebäude gewesen, wie sie vorher geheißen, wo sie gestanden, *) das ist genugsam

*) Menage (In Diogenis Laërtii Lib. VII. Segm. 5.) merkt aus dem Lucian an, daß diese Stoa auf dem Marktplatze gelegen. Ich bediene mich dieser Bemerkung, die Verse des

bekannt. Sie hatte ihren Beynamen Poecile, die bunte, von den Gemälden erhalten, mit welchen sie vornehmlich Polygnotus ausgezieret hatte. *) Diese Gemälde stellen die Götter und Helden der Athenienser vor; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Polygnotus, der kein gedungener Künstler war, sondern blos um die Ehre arbeitete, auch noch lebenden verdienten Männern die Schmeicheley werde gemacht haben, ihre Bildnisse mit anzubringen. Dem ungeachtet aber ist wohl schwerlich das Bildniß des Sophokles von der Hand dieses Künstlers gewesen. Ich schließe dieses aus folgendem Umstande, den uns Plutarch aus der scandalösen Chronik der damaligen Zeit aufbehalten hat. **) Polygnotus liebte die Elpinice, die Schwester des Cimon; und ohne Zweifel war seine Liebe eben in dem stärksten Feuer,

---

Melanthius beym Plutarch (im Leben Cimons S. 481.) daraus zu erläutern, wo gesagt wird, daß Polygnotus unentgeldlich

— — — Θεων ναυς ἀγοραν τε
Κεκροπιαν — — — — —

ausgeschmückt habe. Wie man einen Marktplatz mit Gemälden ausschmücken könne, ist nicht wohl zu begreifen. Es sind also hier die öffentlichen Gebäude auf diesem Marktplatze, und besonders die gedachte Stoa, zu verstehen.

*) C. Plinius Natur. Hist. Lib. XXXV. 35.

**) Im Leben Cimons S. 480.

als er die Trojanerinnen in der gedachten Stoa malte: denn einer von ihnen, der Laodice, gab er das Gesicht seiner Geliebten. Wird Elpinice damals schon alt, schon verheyrathet gewesen seyn? Schwerlich wohl. Aber zu der Zeit, als Sophokles, mit durch den Ausspruch ihres Bruders, für sein erstes Trauerspiel den Preis erhielt, muß sie schon beydes gewesen seyn, wenn man sie auch noch so viel jünger als den Cimon annimmt. Und folglich malte Polygnotus die gedachte Stoa zu einer Zeit, als Sophokles noch gar nicht bekannt seyn konnte, als wenigstens seine tragischen Verdienste noch nicht so fest gestellet seyn konnten, daß sie diese öffentliche Ehre verdient hätten. Vielleicht also war sein Bildniß von dem Micon, von welchem es aus dem ältern Plinius bekannt ist, daß ihm die Athenienser nach dem Polygnot einen Theil dieser Stoa auszumalen gaben.

In der Nausikaa zeigte sich Sophokles als Tänzer. Athenäus:*) ἀκρως δε ἐσφαιρισεν ὁτε την Ναυσικααν ἐθηκε. Ich sage, er zeigte sich als Tänzer, und die Worte meines Währmanns scheinen eigentlich doch weiter nichts zu sagen, als daß Sophokles in der Nausikaa den Ball vortrefflich geschlagen: ἀκρως ἐσφαιρισεν. Allein die Sphäristik, oder das Ballschlagen und alle verschiedene Arten desselben, war bey den Alten ein Theil der Orchestik, als welche alle

*) Lib. I. p. m. 20.

körperliche Uebungen in sich begriff, wo die Bewegungen nach einer gewissen Evrythmie, nach dem Takte, geschehen mußten. Das ist zu bekannt, als daß ich mich dabey aufhalten sollte. Die Frage wird also hier nur seyn: was war das für ein Stück, in welchem Ball gespielt ward? Wer seinen Homer inne hat, dem kann unmöglich die Tochter des Alcinous, des Königs der Phäacier, unbekannt seyn. *) Ulysses war an das Ufer von Scheria geworfen; hier lag der Unglückliche, und schlief. Indeß erhob sich Minerva in den Pallast des Alcinous, und gab der schönen Nausikaa ein, mit ihren Gespielinnen und Mägden nach dem Meere zu gehen, um da ihre Kleider zu waschen. Denn an sie sollte sich Ulysses zuerst wenden; sie sollte ihm den Weg zur Gunst ihres Vaters bahnen. Sie kommen also, waschen ihr Geräth, und trocknen es auf dem Ufer; und indem es trocknet, baden und salben sie sich, und lagern sich zu essen, und stehen auf zu spielen. Und was spielten sie?

Σφαιρῃ ται ἀρ᾽ ἐπαιζον, ἀπο κρηδεμνα βαλουσαι,
Τῃσι δε Ναυσικαα λευκωλενος ἠρχετο μολπης. **)

*) S. das sechste und die folgenden Bücher der Odyssee.

**) Die Frau Dacier übersetzt diese Stelle: Le repas fini, elles quittent toutes leurs voiles et commencent à jouer toutes ensemble à la

Sie schlagen Ball, und Nausikaa selbst macht den Anfang. Nun will Minerva, daß Ulysses erwache. Die Prinzessin wirft; der Ball nimmt einen falschen Flug; er fällt in einen tiefen Graben; die Mägde schreyen; und Ulysses erwacht. Er entschließt sich kurz, auf das Geschrey zuzugehen. Aber er ist nacket, splitternacket; und es war ein weibliches Geschrey! Was thut der Mann, dem nie in der Noth ein weiser Rath gebrach?

Εκ πυκνης δ' ὑλης πτορθον κλασε χειρι παχειῃ
Φυλλων, ὡς ῥυσαιτο περι χροϊ μηδεα φωτος.
Βη δ' ἰμεν, ὡςε λεων ὀρεσιτροφος, ἀλκι πεποιθως,
Ος ἐισ' ὑομενος και ἀημενος, ἐν δε ὀι ὀσσε

---

paume. Nausicaa se met ensuite à chanter. Sie höret also die Nausikaa singen, wo ich sie nur tanzen sehe. Sie hat aus der Acht gelassen, daß *μολπη* nicht blos cantus, sondern eben so oft tripudium, saltatio heißt; wegen des beyden gemeinschaftlichen Takts. *'Ηρχετο μολπης* heißt daher hier weiter nichts, als sie fing das Spiel an. Ich finde, daß Burette, in seiner Abhandlung von der Sphäristik der Alten, (Mémoires de Litterature des Inscriptions et b. L. T. I. p. 155.) den nämlichen Fehler macht. Denn er übersetzt: pendant que la Princesse de son coté les animoit par son chant.

Δαιεται· ἀυταρ ὁ βεσιν ἐπερχεται, ἠ
ὀϊεσσιν
Ηε μετ᾽ ἀρροτερας ἐλαφες· κελεται δε ἑ
γαςηρ,
Μηλων πειρησοντα και ἐς πυκινον δομον
ελθειν.

Welch ein Gemälde! Welch eine Vergleichung! *) So kömmt der nackte, fürchterliche Mann auf sie

---

*) Man erlaube mir über dieses Gleichniß, das ich für eins der schönsten im Homer halte, eine kleine Ausschweifung. Es hat seine Tadler gefunden; aber seine Vertheidiger scheinen mir den rechten Punkt nicht getroffen zu haben. Man lese nur, was Clarke in seiner Ausgabe darüber anmerkt. „Fuerunt qui Ulyssem hoc loco, vi„ribus defectum, procellaque pene eneca„rum, leoni fero parum apte comparari cre„diderint. Eustathius vim similitudinis „in eo consistere existimat, quod Ulysses „puellis Nausicaae comitibus, haud minus „quam leo, terribilis apparuerit. Ὁτι τον Ὀδυσσεα γυμνον ὀντα και δυσπροσιτον δια τετο φανηται μετα βλοσυροτητος μελλοντα ταις κοραις, λεοντι παραβαλλει, ἐιπων· „Βη δ᾽ ἰμεν, ὡςε λεων, κ. τ. λ.“ Ἐιτα δεικνυς ὡς ἐ προς την Ὀδυσσεως ἀνδριαν ἡ παραβολη, ἀλλα προς την ἐκπληξιν, ἡν ἐξ ἀυτε ἀι γυναικες ἐπα-

zu. Die Mädchen schreyen und fliehen. Die einzige Nausikaa bleibt stehen, und erwartet ihn;

θον, ἐπαγει· (v. 137.) „Σμερδαλεος δ' αυτῃσι φανη etc." — Domina Dacier leoni eum ideo comparari arbitratur, quia audito puellarum strepitu, hominibusve mitibus an crudelibus occursurus esset, ignarus, ex arbusto nudus animoque intrepido egrederetur. Mihi in eo potius consistere videtur comparationis vis, tum quod Ulysses mari humidus, totusque spuma foedatus, leoni agresti procellisque afflicto, ὁς εἰσ' ὑομενος και ἀημενος, similis dicatur; tum quod necessitate coactus (v. 136.) ex arbusto puellis timidis sese nec opinato ostenderit, ipsisque (uti observat Eustathius fugam et terrorem haud minorem, quam leo ferus ovibus aut hinnulis imbecillibus, incusserit. — Recht gut; alle die verschiedenen Aehnlichkeiten, welche die Dacier, Eustathius und Clarke angeben, sind augenscheinlich; wird aber dadurch jene Unähnlichkeit gerettet, welche die Tadler zwischen einem abgematteten, wehr- und waffenlosen Manne, und einem Löwen finden, der sich auf seine Stärke verläßt? ἀλκι πεποιθως. — Es ist wahr, Homer verliebt sich oft ein wenig in seine Gleichnisse, und malt sie nicht selten mit Zügen aus, die sich auf das Verglichene nicht anwenden lassen, und nur das Bild lebhafter und individueller zu machen dienen. Kann das aber

und so weiter. — Aber was sind das für Auftritte für ein Trauerspiel? „Sophokles," sagt die Frau Dacier, *) „hatte aus diesem homerischen Stoffe

der Fall hier seyn? Mit nichten. Denn wahre Unähnlichkeiten müssen dergleichen beyläufige Züge nie werden. Ich erinnere mich daher mit Vergnügen einer Stelle des Themistius, der auch diesem Tertio der Vergleichung eine ganz vortreffliche Wendung zu geben gewußt hat. Er sagt nämlich: Allerdings ist der abgemattete, wehr- und waffenlose Ulysses auch jetzt noch ein Mann, der sich auf seine Stärke verläßt. Nur ist die Stärke des Ulysses nicht die körperliche Stärke eines Achilles; sondern sie beruht in seiner Klugheit, in seiner Beredsamkeit. Diese hatte er in keinem Schiffbruche verlieren können; und auf diese verließ er sich. Ἡ δε ἀλκη ἠν ἀρα ὁ λογος, ὁν ἀφελεσθαι μονον το δαιμονιον ὀυκ ἐξισχυσε· καιτοι τα χρηματα γε ἀφελομενον, και τας ναυς, και τους στρατιωτας, και νη Δια γε τον χιτωνα το τελευταιον· ἐν ὁις ὀυκ ἠν ἡ δυναμις ἡ Ὀδυσσεως· τη γουν ἀλκη ἐπιποιθει, και ἐκεινων ἀπολωλοτων. Es steht diese Stelle zu Ende seines Προτρεπτικου ἐις Φιλοσοφιαν, (edit. Harduin. p. 309.) und verdient bey dieser Stelle Homers vor allen andern angezogen zu werden.

*) In den Anmerkungen zu ihrer Uebersetzung: Sophocle avoit fait une Tragédie sur ce sujet

„eine Tragödie gemacht, die sehr wohl aufgenom„men ward. Ich wünsche, daß uns die Zeit dieses „Stück aufbehalten hätte, damit wir sehen könnten, „wie weit es die Kunst mit einem solchen Stoffe „bringen kann." Ich wünschte es gleichfalls. Aber würde es wohl auch eine wirkliche Tragödie seyn? Ich glaube schwerlich: sondern es würde, allem Ansehen nach, ein satirisches Drama seyn. Ich kann zwar nicht sagen, daß es als ein solches von den alten Schriftstellern, die seiner gedenken, ange-

---

d'Homère, qu'il appelloit *Πλυντριας*, et où il représentoit Nausicaa à ce jeu. Cette pièce réussit fort. Je voudrois bien que le tems nous l'eût conservée, afin que nous vissions ce que l'art pouvoit tirer d'un tel sujet. Die *Πλυντριαι*, oder Wäscherinnen des Sophokles werden vom Pollux angeführt; und es ist allerdings aus diesem Titel zu schließen, daß der Inhalt die Geschichte der Nausikaa gewesen, und daß es vielleicht Nausikaa, oder die Wäscherinnen, geheißen habe; dergleichen doppelte Titel bey den Alten nichts seltenes sind. Dem ungeachtet würde die Frau Dacier besser gethan haben, es hier unter seinem gewöhnlichen Titel, Nausikaa, anzuführen. Woher sie den Umstand hat, daß es viel Beifall gefunden, kann ich nicht sagen. Ich fürchte, es ist ein bloßer Zusatz ihrer gütigen Vermuthung, den ich unterdeß eben so wenig zu bestätigen als zu bestreiten Lust habe.

führt werde; aber der komisch-tragische Inhalt ist allzusehr für meine Muthmaßung, von welcher ich finde, daß sie auch die Muthmaßung des Casaubonus gewesen ist. *) Die Odyssee war überhaupt eine reiche Vorrathskammer für die satyrischen Schauspiele. Das einzige Stück, welches uns von dieser Gattung übrig geblieben ist, des Euripides Cyklops, ist, wie bekannt, gleichfalls daraus entlehnt. Der Charakter des Ulysses selbst machte ihn zu einer satyrischen Person sehr bequem. Ich setze voraus, daß meinen Lesern das Wesen dieses Drama bekannt ist, von welchem wohl zu wünschen wäre, daß es ein Genie unter uns ganz wieder herstellen wollte. Die Tragikomödie war in dieser Absicht ein sehr mißlungener Versuch.

(L)

Er machte in seiner Kunst verschiedene Neuerungen, deren zum Theil Aristoteles gedenkt.) *Πολλα ἐκαινεργησειν ἐν τοις*

---

*) „*Ναυσικαα* — — tota fuit Homerica, et satyricis dramatibus annumeranda, indice Casaubono, sagt Fabricius in seinem Verzeichnisse der verlornen Stücke des Sophokles. Es muß sich dieses auf eine Stelle des Casaubonus in seinen Anmerkungen zum Athenäus beziehen; denn in seinem Buche, de Poesia satyrica, erwähnt er der Nausikaa unter den satyrischen Stücken des Sophokles nicht.

τοις ἀγωσι. Es ist hier nicht von den Verbesserungen die Rede, durch die Sophokles die Tragödie selbst ihrem Wesen und ihrer Vollkommenheit näher brachte; sondern blos von den Neuerungen und Zusätzen, die er in der Kunst sie aufzuführen machte. Und die Geschichte dieser Kunst faßt Aristoteles, im vierten Kapitel seiner Dichtkunst, in folgender Beschreibung kürzlich zusammen: *Και πολλας μεταβολας μεταλαβεσα ἡ Τραγῳδια ἐπαυσατο, ἐπει ἐσχε την ἑαυτης φυσιν. Και το τε των ὑποκριτων πληθος, ἐξ ἑνος εις δυο πρωτος Αισχυλος ἠγαγε, και τα τε Χορε ἠλαττωσε, και τον λογον πρωταγωνιςην παρεσκευασε· τρεις δε, και σκηνογραφιαν Σοφοκλης.* Den besten Kommentar über diese Worte des Aristoteles giebt eine Stelle des Diogenes Laertius, wo er die Geschichte der Weltweisheit mit der Geschichte der Tragödie vergleicht: *ὡσπερ δε το παλαιον ἐν τη τραγῳδιᾳ πρωτερον μεν μονος ὁ χορος διεδραματιζεν, ὑςερον δε Θεσπις ἑνα ὑποκριτην ἐξευρεν ὑπερ τε διαναπαυεσθαι τον χορον, και δευτερον Αισχυλος, τον δε τριτον Σοφοκλης, και συνεπληρωσαν την τραγῳδιαν, ὁυτως και της φιλοσοφιας, κ. τ. λ.* Der Verstand von beyden Stellen ist dieser. Anfangs war die Tragödie nichts als Gesang verschiedener Loblieder zu Ehren des Bacchus. Damit der Chor, welcher diese Lieder sang, manchmal ruhen und Athem schöpfen könnte, fiel Thespis darauf, eine interessante Begebenheit dazwischen von einem aus der Bande erzählen oder vorstellen zu lassen. Aeschylus verwandelte diese Erzählung und Vorstellung, die von einer einzigen Person geschah, in ein or=

dentliches Gespräch, indem er eine zweyte Person hinzufügte, unter die sich nunmehr die Geschichte vertheilte, obgleich nothwendig die eine Person mehr Antheil an der Handlung haben mußte, als die andere. Der Schauspieler, welcher die Rolle der Hauptperson spielte, hieß πϱοταγωνιςης, so wie der andere δευτεϱαγωνιςης. Es war aber darum nicht nothwendig, daß das ganze Drama nicht mehr als zwey Personen haben mußte; denn der Deuteragonist konnte derselben gar wohl mehr als Eine vorstellen, wenn sie nur nicht mit einander zugleich erscheinen durften. Aber mit einander zusammen sprachen in dem ganzen Drama deren nicht mehr als zwey. Endlich fand Sophokles, daß auch dieses zu einförmig war. Er fügte also die dritte Person hinzu, welche τϱιταγωνιςης hieß.*)

Dieser τϱιταγωνιςης ist also die erste Neuerung, die dem Sophokles in der obigen Stelle

---

*) Hierzu brauchten keine besondere Leute zu seyn; und Demosthenes wirft es dem Aeschines mehr als Einmal vor, daß er in seiner Jugend diese dritten Rollen gespielt habe. — Unmöglich kann aber Gyraldus gewußt haben, was τϱιταγωνιςης heiße, wenn er schreibt: Tres autem histriones primus Sophocles instituisse perhibetur, et eam, quae τϱιταγωνιςη dicitur. Er scheint die Worte des Suidas übersetzt zu haben; aber woher er das Femininum τϱιταγωνιςη genommen hat, das mag Gott wissen.

des Aristoteles zugeschrieben wird. Es äußern sich aber hierbey verschiedene Schwierigkeiten und Widersprüche. Wir wollen zuerst den Barnesius (im Leben des Euripides vor s. Ausgabe, S. XXXVI.) hören: Nam licet Aeschylus in principio Promethei sui Robur et Vim et Prometheum et Vulcanum simul inducat, non ibi nisi duo tantum personae loquuntur, hoc est Robur et Vulcanus; nec enim Prometheus prius loqui incipit, quam caeteri illi: opere absoluto, abierint, et priori scenae finem fecerint. Es wäre gut, wenn es keinen andern Auftritt von drey Personen beym Aeschylus gäbe, als diesen. Allein man höre den Dacier, (in seinen Anmerkungen über das vierte Kapitel der Aristot. Dichtk.) welcher ohne Zweifel den Aeschylus besser gelesen hatte: Ce qu'Aristote dit ici, que Sophocle ajoûta un troisième Acteur aux deux d'Eschyle, pourroit faire croire qu'il n'y a jamais eu que deux Acteurs dans les pièces de ce dernier; cependant dans une scène de ses Coëphores, on voit Oreste, Pylade et Clytemnestre parler ensemble, et dans une autre de ses Eumenides, on voit Minerve, Oreste et Apollon. Il est vrai que l'un des trois dit peu de chose; mais cela suffit pour faire voir qu'Eschyle n'a pas entièrement ignoré, que la scène pouvoit souffrir trois Acteurs différents du Choeur. Comment donc Aristote peut-il attribuer cette invention à Sophocle? Seroit-ce parceque Sophocle s'en sert plus ordinairement? Je ne sçaurois le croire. Quand

Eschyle fit ses Coëphores et ses Eumenides, il y avoit plus de douze ans qu'il voyoit des pièces de Sophocle, où il prit ce troisième Acteur que Sophocle avoit ajouté.

Das läßt sich hören. Dem ungeachtet wollte ich lieber seinen ersten Grund annehmen; nämlich, daß Sophokles deswegen der Erfinder des dritten Schauspielers genannt werde, weil er sich dessen in allen Stücken bediente, was beym Aeschylus nur ein seltener Fall war.

Denn es muß schon bey den Alten selbst streitig gewesen seyn, ob man diese Erfindung dem Aeschylus oder dem Sophokles zuschreiben solle. Ein altes Leben des erstern, welches Robortellus seiner Ausgabe vorgesetzt hat, sagt ausdrücklich, die Einführung des dritten Schauspielers sey vom Aeschylus geschehen. Ja, noch mehr, Aristoteles selbst muß sich an einer andern Stelle für den Aeschylus hierin erklärt haben. Denn wenn Themistius *) in seiner Rede, ὑπερ τȣ λεγειν, ἡ πως τῳ φιλοσοφῳ λεκτεον, beweisen will, daß nicht alle Neuerungen zu verwerfen sind, weil alle Künste und Wissenschaften nach und nach erfunden worden; so nimmt er unter andern auch ein Beyspiel von der Tragödie her: Ἀλλα, και ἡ σεμνη τραγῳδια μετα πασης ὁμȣ της σκενης, και τȣ χορȣ, και των ὑποκριτων, παρεληλυθεν ἐις το

*) Edit. Harduin p. 316.

θεατρον· και ȣ̓ προσεχωμεν Ἀριςοτελει, ὁτι το μεν πρωτον ὁ χορος ἐισιων ᾐδεν ἐις τȣς. θεȣς· Θεσπις δε προλογον τε και ῥησιν ἐξευρεν· Αἰσχυλος δε τριτον ὑποκριτην και ὀκριβαντας· τα δε πλειω τȣτων Σοφοκλεος ἀπηλαυσαμεν και Ἐυριπιδȣ.

(M)

Zum Theil Suidas;) Dieser sagt vom Sophokles: ȣ̔τος πρωτος τρισιν ἐχρησατο ὑποκριταις, και τῳ καλȣμενῳ τριταγωνιςῃ· και πρωτος τον χορον ἐκ πεντεκαιδεκα ἐισηγαγε νεων, προτερον δυωκαιδεκα ἐισιοντον. — — Και ἀυτος ἠρξε τȣ δραμα προς δραμα ἀγωνιζεσθαι· ἀλλα μη τετραλογιαν. Ich verweile jetzt nur bey dieser letzten Neuerung des Sophokles in seiner Kunst. „Er fing es zuerst an, daß Drama „gegen Drama um den Preis stritt, und nicht die „ganze Tetralogie."

Die tragischen Dichter stritten damals beständig mit vier Stücken zugleich um den Preis, wovon das letzte beständig ein satyrisches Stück war. Und diese vier Stücke zusammen hießen eine Tetralogie. So erzählt z. E. Aelianus (Lib. II. c. 8.) daß in der ein und neunzigsten Olympiade Xenokles (den Aristophanes in seinen Fröschen anſticht, und von welchem der Scholiast daselbst anmerkt, daß er ein schlechter Poet gewesen sey, welcher der Allegorie gar zu sehr nachgehangen habe,) mit dem Euripides um den Preis gestritten. Xenokles habe den ersten Preis erhalten,

durch seinen Oedipus, Lykaon, Bacchä und das satyrische Stück Athamas; Euripides aber den zweyten durch seinen Alexander, Palamedes, die Trojaner, und das satyrische Stück Sisyphus. — Aelianus wundert sich hierüber, und sagt, daß die Richter entweder unwissend oder bestochen gewesen seyn müßten, welches beydes den Atheniensern keine Ehre macht.

Wenn Fabricius (Biblioth. Gr. L. II. c. 19.) unter dem Xenokles dieses Streites gedenkt, so schreibt er: cum Euripide certavit Olympiade LXXXI, und beruft sich auf den Aelian. Er muß aber in der Geschwindigkeit nur die lateinische Uebersetzung angesehen haben, welche prima supra octogesimam hat. Denn im Texte steht: κατα την πρωτην και ἑκτην Ὀλυμπιαδα, und es ist ausgemacht, daß anstatt ἑκτην, ἐννενηκοςην zu lesen sey, wie Scheffer bey dieser Stelle bemerkt.

Diogenes Laertius sagt in dem Leben des Plato, (L. III. §. 35.) wenn er von dessen Dialogen und ihrer Eintheilung redet: Θρασυλος δε φησι και κατα την τραγικην τετραλογιαν ἐκδȣναι ἀυτον τȣς διαλογȣς. ὁιον ἐκεινοι τετρασι δραμασιν ἠγωνιζοντο, Διονυσιοις, Ληναιοις, Παναθηναιοις, Χυτροις, ὡν το τεταρτον ἠν Σατυρικον. Τα δε τετταρα δραματα ἐκαλειτο Τετραλογια. Es scheint also, daß es deswegen allezeit vier Stücke waren, weil sie an den vier hier genannten Festen gespielt wurden. Dies ist auch die Meynung des Casaubonus, (de Poës.

Satyr. L. I. c. 5.) der daselbst überhaupt von den Tetralogien nachzulesen ist.

Sophokles aber muß diese Veränderung entweder sehr spät gemacht haben, oder sie muß nicht allen tragischen Dichtern zu gute gekommen seyn, wie das Exempel des Euripides in der obigen Stelle Aelians, und das Beyspiel des Plato beweiset, von welchem eben der Schriftsteller (L. II. c. 30.) sagt, daß er gleichfalls mit einer ganzen Tetralogie um den Preis streiten wollte: *Ἐπεθετο ἐν τραγῳδιᾳ, και δη και τετραλογιαν ἐιργασατο. Και ἐμελλεν ἀγωνιειϑαι, δες ἠδη τοις ὑποκριταις τα ποιηματα.* — Von dem Sohne des Euripides sagt der Scholiast des Aristophanes über die Frösche, v. 67: *Ὁυτω δε καὶ ἁι Διδασκαλιαι φερεσι, τελευτησαντος Ἐυριπιδε, τον ὑιον ἀυτε δεδιδαχεναι ὁμωνυμως ἐν ἀςει Ἰφιγενειαν την ἐν Ἀυλιδι, Ἀλκμαιωνα, Βακχας.* Dies war ohne Zweifel eine Trilogie, oder vielmehr eine Tetralogie, von welcher das satyrische Stück hier nur weggelassen ist. — Auch vom Philokles, der, nach dem Suidas, nach dem Euripides lebte, führt eben der Scholiast des Aristophanes eine Tetralogie an: *ἐν τῃ Πανδιονιδι Τετραλογια.* Obgleich dies damit nicht übereinzustimmen scheint, wenn Aristides sagt, Philokles habe den Preis gegen den Sophokles gewonnen.

Vielleicht also, daß nach dem Sophokles mit Tetralogien gegen Tetralogien gestritten wurde. Nimmt man diese Meynung an, so lassen sich viele

Dinge vergleichen, die man sonst wohl unverglichen lassen muß. Z. E. Euripides soll nach dem Varro fünfmal, nach dem A. Gellius fünfzehnmal den Preis gewonnen haben. Da wäre dann kein Widerspruch. Varro würde fünf Trilogien gemeynt haben, und Gellius hätte die einzelnen Stücke derselben gezählt. *)

Wider diese Meynung scheint die Tetralogia Orestia des Aeschylus zu seyn, deren Aristophanes in den Fröschen v. 1155 gedenkt. Der ungenannte Verfasser der Beschreibung von den Olympiaden sagt indeß, daß diese Tetralogie in dem zweyten Jahre der achtzigsten Olympias den ersten Preis erhalten habe. Damals aber war Aeschylus schon todt; und es war eins von denen Stücken, die nach seinem Tode aufs Theater gebracht werden durften. Der Scholiast sagt von dem Agamemnon, welches das erste Stück in dieser Tetralogie ist, das Nämliche.

Sie wäre meiner Meynung also nicht zuwider, aber wohl eine andre, von welcher der Ungenannte unter der sechs und siebzigsten Olympiade, beym vierten Jahre sagt: *Αισχυλος τραγῳδος ἐνικα Φινει, Περσαις, Γλαυκῳ Ποτνει, Προμηθει.*

(N)

Zum Theil der ungenannte Biograph.) Ueber die Neuerungen, die Sophokles

*) Vergl. Bayle im Art. Euripides.

in seiner Kunst machte, drückt sich dieser Ungenannte so aus: „Er lernte die tragische Dichtkunst „von Aeschylus, und erfand viel Neues in der „Vorstellung. Erstlich schaffte er es ab, daß der „Dichter selbst sein Stück spielte, (welches ehedem „gewöhnlich war) weil er selbst eine allzuschwache „Stimme hatte. Ferner vermehrte er die Personen „des Chors von zwölf Personen auf fünfzehn, und „erfand den dritten Schauspieler. Man sagt auch, „daß er selbst einmal die Zither genommen, und in „dem Stücke Thamiris darauf gespielt habe; daher er denn auch in der bunten Gallerie *) mit „der Zither gemalt worden. Satyrus sagt, daß „er auch den krummen Stab erfunden habe. „Desgleichen sagt Istrus, daß er die weißen „Stiefeln erdacht habe, welche sowohl die Schau„spieler, als die Personen des Chors tragen."

Was hier durch krummen Stab übersetzt ist, heißt im Griechischen *καμπυλη βακτηρια*. — *Καμπυλη*, sagt Stephanus, heiße auch der krumme Stab, dessen sich die Jäger bedienen. *Βακτηρια* ist einerley mit *το βακτρον*, baculus, scipio. Das letztere kommt sehr oft in des Euripides Phönizierinnen vor, wo der blinde Oedipus viel von seinem Stabe spricht; als, v. 1710. 11:

---

*) *Ποικιλη ϛοα* hieß einer von den bedeckten Gängen wegen der daselbst befindlichen vielen Gemälde. (S. oben, S. 295.)

Ποθι γεραιον ἰχνος τιθημι;
Βακτρα προσφερ᾽ ὠ τεκνον.

Auch *βακτευμα* kommt dort v. 1534. 35. vor, welches das Stützen auf dem Stabe bedeutet:

Τι μ᾽ ὠ παρθενε βακτευμασι τυφλȣ
Ποδος ἐξαγαγες ἐις φως;

Julius Pollux, B. IV. Kap. 18, *περι ὑποκριτων σκευης*, sagt von der Kleidung alter, bejahrter Personen: *γεροντων δε φορημα· καμπυλη, φοινικις, ἡ μελαμπορφυρον ἱματιον, φορημα νεωτερων· πηρα, βακτηρια.* So ist die Stelle in der neuen Ausgabe des Hemsterhuis abgedruckt; und die lateinische Uebersetzung dabey ist: Senum autem indumentum vestis est retorta, purpurea, vel nigra aliqua. Purpurea vestis juniorum indumentum est. — *Φοινικις* wird durch vestis phoenicei coloris erklärt. Diese phönizische Farbe aber wird von dem Purpur bey den Alten allezeit auf das deutlichste unterschieden. Ich tadle also zuerst an dieser Uebersetzung, daß sie beydes durch purpureus gegeben. Die Lacedämonier trugen *φοινικιδες* im Kriege, damit das Blut nicht so zu sehen seyn sollte. Die phönizische Farbe war also ohne Zweifel dunkelroth. — Vielleicht zwar, wie mir es jetzt wahrscheinlicher wird, ist es umgekehrt. Denn Plinius sagt (L. IX. c. 38.) daß die Purpurfarbe nigricans aspectu sey; und Gellius (L. II. c. 268.) giebt der phönizischen Farbe exuberantiam splendoremque ruboris. — Was heißt aber vestis retorta? Was kann

καμπυλη seyn, wenn es von einem Kleide gesagt wird? — Kurz, καμπυλη gehört zu βακτηρια. Und Pollux selbst verbindet beydes an einem andern Orte, (L. X. §. 173.) wo er sagt, daß βακτηρια περσιν so viel sey, als βακτηρια καμπυλη.

(P)

Viel Ehre scheint er als Feldherr nicht eingelegt zu haben.) Der Scholiast über den Aristophanes *) sagt hierüber: Ὁτι ἐπι μιϑῳ ἐγραψε τα μελη. Και γαρ Σιμωνιδης δοκει πρωτος σμικρολογιαν ἐισενεγκειν ἐις τα ἀσματα, και γραψαι ἀσμα μιϑȣ. Τȣτο δε και Πινδαρος φησιν ἀινιττομενος. — — Und nun folgt die Stelle aus Pindar's Isthm. β. zu Anfange, die aber hier zum Theil ganz anders gelesen wird, als beym Pindar. — — Το μεν τοι περι των κιβωτων τȣ Σιμωνιδȣ λεγομενον, u. s. f.

Ἀλλως. Ὁ Σιμωνιδης διεβεβλητο ἐπι φιλαργυριᾳ· και τον Σοφοκλεα ȣ̉ν δια φιλαργυριαν ἐοικεναι τῳ Σιμωνιδῃ. Λεγεται δε ὁτι ἐκ της ϛρατηγιας της ἐν Σαμῳ ἠργυρισατο. Χαριεντως δε πανυ ἀυτῳ λογῳ διεσυρε τȣς β' ἰαμβοποιȣς· μεμνηται ὁτι σμικρολογοι· ὁϑεν ὁ Ξενοφανης κιμβικα ἀυτον προσαγορευει· μηποτε δε ἐδοκει Σοφοκλης περι τȣς μιϑȣς και τας νεμεσεις ὀψε ποτε φιλοτιμοτερος γεγονεναι.

---

*) Ἐιρηνη, v. 696.

Und Florens Christianus, in seinen Anmerkungen über eben dies Lustspiel des Aristophanes: De Sophoclis avaritia non adeo res certa, cum postulatus olim a suis fuerit male administratae rei familiaris. Tamen fuerunt ex praetura, quam cum imperio in Samo gessit, grandem eum pecuniam conflasse. Unde Xenophanes vocavit eum κιμβικα. Est enim κιμβιξ, ὁ λιαν μικρολογος περι τα χρηματα. Origo ἀπο των κιμβιων, quae sunt σφηκιαι vel μελισσια ab apibus quas parcas recte Virgilius vocat. — Apud Athenaeum quoque Chamaeleon Simonidem vocavit κιμβικα et ἀισχροκερϑη. Miror autem Aristophanis inconstantiam, qui maximum et prudentissimum poetam et theatri scenici principem ita perstringat et vellicet, quem opere maximo laudavit in Nebulis. Sane temperare sibi debuit ab hac scabie, praesertim cum tantus olim fuerit ei honos habitus vel ab hostibus, ut, cum bello Siculo multi captivi essent Athenienses, plerisque tamen parsum fuerit propter communicatas ipsis Sophocleas fabulas. Sed prisca comoedia Satyra fuit tota; et, quod diximus antea, κακως λεγειν Ἀττικον ἐςι μελι. Nec amicis quidem parcebant comici.

Wider diese Stelle ist verschiednes zu erinnern. Erstlich soll Aristophanes in den Wolken den Sophokles ungemein gelobt haben. Das glaube ich nicht. Zweytens, waren es die Verse des Eu=

ripides, welche den Atheniensern so gute Dienste leisteten, und nicht des Sophokles Trauerspiele.

(O.)

Darin kommen die Zeugnisse der Alten alle überein, daß Sophokles von den Atheniensern zum Feldherrn sey ernennet worden. Aber wann dieses geschehen sey, und in welchem Kriege, wider wen dieser Krieg geführt sey, darin gehen sie sehr von einander ab.

Der ungenannte Biograph sagt: „Die Athe„nienser erwählten ihn in seinem fünf und sechzig„sten Jahre zum Feldherrn, sieben Jahr vor dem „peloponnesischen Kriege, in dem Feldzuge wider „Anåa."

Ein anderer Ungenannter, von welchem wir eine Beschreibung der Olympiaden haben, sagt in derselben, unter dem dritten Jahre der fünf und achtigsten Olympiade, fast mit den nämlichen Worten: „In dieses Jahr fällt der Krieg der Athe„nienser wider Anåa, in welchem der Tragödien„schreiber Sophokles zum Feldherrn erwählt „worden ward."

Nun nahm der peloponnesische Krieg in dem zweyten Jahre der sieben und achtzigsten Olympiade seinen Anfang; und das siebente Jahr vor diesem Kriege wäre das gedachte dritte der fünf und achtzigsten Olympiade. Dieses Datum also könnte, wegen des doppelten Zeugnisses, kaum in Zweifel

gezogen werden. Allein, wenn es damit seine Richtigkeit hat, so ist doch das nicht der Fall, daß Sophokles damals bereits fünf und sechzig Jahr alt gewesen sey. Denn da der ungenannte Biograph das zweyte Jahr der ein und siebzigsten Olympiade zu seinem Geburtsjahre annimmt; so ist bis auf das siebente Jahr vor dem peloponnesischen Kriege nur eine Zeit von einigen fünfzig Jahren verflossen. Vielleicht hat der Ungenannte auch wirklich anstatt ἑξηκοντα πεντε, πεντηκοντα πεντε schreiben wollen; welches so ziemlich eintreffen würde.

Doch auch mit diesem siebenten Jahre vor dem peloponnesischen Kriege, glaubt Petit, *) müsse es seine Richtigkeit nicht haben, wenn man anders dem Plutarch glauben dürfe. Dieser sagt nämlich in dem Leben des Perikles, wenn er von den scharfsinnigen Reden dieses Mannes redet, unter andern: „Ein andermal ließ er sich gegen „den Sophokles, als er mit demselben zu einer „gewissen Unternehmung abschiffte, und dieser einen schönen Jüngling lobte, so vernehmen: Sophokles! ein Feldherr muß nicht nur reine Hände, sondern auch reine Augen haben.“

Nun sagt der ungenannte Biograph, daß Sophokles unter dem Perikles Feldherr gewesen sey; und der Grammatiker Aristophanes sagt in seinem Inhalte der Antigone, daß es in

*) Miscellaneor. L. III. c. 18.

einem Feldzuge wider die Samier gewesen sey. Nach dem Diodorus Siculus aber zog Perikles gegen die Samier in dem vierten Jahre der vier und achtzigsten Olympiade, als Timokles Archon war, welches der ungenannte Verfasser der Beschreibung der Olympiaden gleichfalls bestätigt.

Ja, der ganze Krieg wider Anäa scheint nur der Samier wegen unternommen zu seyn, weil die von Anäa mit dem benachbarten Samos in Bündniß standen. Denn Stephanus sagt: *Αναια — — ἐςι δε Καριας, ἀντικρυ Σαμȣ. Κεκληται ἀπο Αναιας Αμαζονος, ἐκει ταφεισης. — Το ἐθνικον, Αναιος.* Stephanus muß die Grenzen von Karien sehr weit ausdehnen, wenn Anäa Samos gegenüber gelegen haben soll. Nach der gewöhnlichen Eintheilung würde es eine Jonische Stadt seyn. Ueberhaupt aber sind die Grenzen zwischen Jonien und Karien bey den Alten sehr ungewiß.

Eben dieser Stephanus sagt: *Σαμος ἐπιφανης προς τη Καριη νησος.* — Und Abrah. Berkel macht die Anmerkung: Nisi Stephani verba essent clariora quam Thucydidis, fluctuandum nobis foret, an Cariae an vero Samo haec civitas esset attribuenda. Ejus verba L. IV, ita sunt constituenda, ut sensum ex iis elicias: *Και ἐδοκει ἀυτοις δεινον ἐιναι, μη ὡσπερ τα ἐν Αναιᾳ ἐπι τη Σαμῳ γενηται, ἐνθα ὁι φευγοντες των Σαμιων καταςαντες.* Valla haec transtulit, quasi *Αναια* in Samo esset sita; cum debuisset vertere: aqud vel juxta Samum; nam sic

Graeci dicunt ἐπι τῳ ποταμῳ et ἐπι ταις θυραις.

Anäa ist von Samiern, welche von den Ephesiern, mit ihrem Könige Leogorus von der Insel vertrieben wurden, befestigt worden; und von da aus haben sie auch die Insel wieder erobert. — Pausanias sagt, daß Anäa ἐν τῃ ἠπειρῳ τῃ περαν, in dem gegenüber gelegenen festen Lande gelegen habe.

Diese ganze Anmerkung gehört größtentheils dem Samuel Petit, der aus dem allen den Schluß zieht, daß Sophokles seine Antigone in dem dritten Jahre der vier und achtigsten Olympiade habe aufführen lassen, und daß ihn die Athenienser zur Belohnung dafür das folgende Jahr zum Feldherrn ernennet haben, wie es Aristophanes ausdrücklich sagt. — Es wäre also neun Jahr vor dem peloponnesischen Kriege gewesen.

Wider die letzte Kritik des Petit wäre aber dies einzuwenden, daß Perikles die Samier zweymal überwunden hat, und daß Sophokles erst bey dem zweyten Feldzuge Feldherr geworden; welches denn in das dritte Jahr der fünf und achtzigsten Olympiade fallen würde. *)

Wenn Strabo in seinem vierzehnten Buche (S. 446. der Almelov. Ausg.) von der Insel Samos

---

*) S. Diod. Sic. L. XII. Thucydid. L. I. c. 3. — Auch Plutarch gedenkt im Perikles des zweyfachen Kriegszuges gegen die Samier.

Samos redet; so sagt er: Ἀθηναιοι δε προτερον μεν πεμψαντες ϛρατηγον Περικλεα, και συν ἀυτῳ Σοφοκλεα τον ποιητην, πολιορκιᾳ κακως διεθηκαν ἀπειθεντας τȣς Σαμιȣς· ὑϛερον δε και κληρȣχȣς ἐπεμψαν τρισχιλιȣς, ἐξ ἑαυτων, ὡν ἡν και Νεοκλης ὁ Ἐπικȣρȣ τȣ φιλοσοφȣ πατηρ.

Was Plutarch im Nicias von dem Sophokles sagt, ist vielleicht falsch; und er hat den Dichter Sophokles mit dem andern Sophokles verwechselt; so, wie er in dem Leben des Perikles den Feldherrn Themistokles mit dem Geschichtschreiber verwechselt zu haben scheint.

Justinus kommt darin überein, daß Sophokles neben dem Perikles Heerführer gewesen sey. Allein er sagt, es sey gegen die Lacedämonier, und nicht gegen die Samier gewesen. Die Stelle ist diese: Inde revocati Lacedaemonii ad Messeniorum bellum, ne medium tempus otiosum Atheniensibus relinquerent, cum Thebanis paciscuntur, ut Boeotiorum imperium his restituerent, quod temporibus Persici belli amiserant, ut illi Atheniensium bella susciperent. Tantus furor Spartanorum erat, ut, duobus bellis impliciti, suscipere tertium non recusarent, dummodo inimicis suis hostes acquirerent. Igitur Athenienses adversus tantam tempestatem belli duos duces deligunt, Periclem, spectatae virtutis virum, et Sophoclem, scriptorem tragoediarum, qui diviso exercitu et Spartanorum agros vastarunt, et multas Achaiae civitates Atheniensium im-

perio adjecerunt. — Justinus, als ein Epitomator, preßt die Zeiten hier gewaltig zusammen, wie man aus dem zweyten Buche des Diodorus Siculus sieht. Der Feldzug des Perikles wider die Lacedämonier geschah schon eine geraume Zeit früher, als der wider die Samier.

(Q)

Die Zahl aller seiner Stücke wird sehr groß angegeben.) Suidas sagt, er habe hundert und drey und zwanzig Stücke spielen lassen; nach einigen aber noch weit mehrere: ἐδιδαξε δε δραματα ρκγ'. ὡς δε τινες, και πολλω πλειω. — Der Ungenannte sagt, dem Grammatiker Aristophanes zufolge, daß sich ihre Anzahl auf hundert und dreyßig belaufen habe.

(R.)

Von den andern ist wenig mehr übrig, als der Titel.) Diese sind: *)

'Αθαμας.

Sophokles hat zwey verschiedene Tragödien dieses Namens geschrieben. Vielleicht war der In=

---

*) Lessing gieng nur drey von diesen verlornen Schauspielen aus der sehr zahlreichen Menge durch, die Fabricius (Biblioth. Gr. L. II. c. 17. p. 595 — 603.) namhaft macht.

E.

halt der einen die klägliche Raserey des Athamas, welche Ovid im vierten Buche seiner Verwandlungen beschreibt. Juno ließ ihn, vornehmlich aus Haß gegen seine Gemahlin, die Ino, rasend machen. In dieser Raserey glaubte er auf der Jagd zu seyn und eine Löwin mit zwey Jungen zu verfolgen:

Utque ferae sequitur vestigia conjugis amens,
Deque sinu matris ridentem et parva Learchum
Brachia tendentem rapit, et bis terque per auras
More rotat fundae, rigidoque infantia saxo
Discutit ossa ferox.

Mit dem andern Sohne, Melicertes, floh die gleichfalls rasende Ino davon, und stürzte sich mit ihm von einem Felsen ins Meer. — Die Alten stellten den Groll der Götter gegen große Personen und Familien auf ihren Bühnen gern vor. Und was kann in der That schrecklicher seyn, als der unversöhnliche Haß eines allmächtigen Wesens?

Von dem Inhalte des zweyten Trauerspiels dieses Namens wissen wir etwas mehr. Aus einer Stelle des Aristophanischen Scholiasten, in den Wolken, erhellt nämlich, daß es die Opferung des Phrixus betroffen habe. Die Tragödie hat können vortrefflich seyn; denn die Geschichte ist ungemein, und sehr werth, von einem neuen Dichter behandelt zu werden. Sie ist diese: Vor

der Ino hatte Athamas die Nephele zur Gemahlin gehabt, mit welcher er den Phrixus und die Helle gezeugt hatte. Die rachgierige Juno gab der Ino in den Sinn, diese Kinder aus dem Wege zu räumen. Es war eben eine große Theurung, und das delphische Orakel hatte man um Rath gefragt. Ino bestach den Gesandten, welcher den Ausspruch des Orakels holen mußte; und dieser gab vor, das Orakel habe befohlen, den Phrixus zu opfern. Der Vater, wie natürlich, will durchaus nicht darein willigen. Das Volk dringt darauf. Der Prinz selbst verlangt, daß der Wille des Orakels an ihm vollzogen werde. Die Großmuth des Phrixus rührt den Abgesandten. Er entdeckt den Betrug. Athamas ergrimmt; liefert dem Phrixus die Ino in die Hände, um sich nach eignem Gutbefinden an ihr zu rächen. Der edle Phrixus verzeiht ihr. — Ich erzähle die Geschichte nicht völlig so, wie sie sich zugetragen haben soll, und wie sie Apollodor und Hygin erzählen; sondern so, wie ich sie zu brauchen gedächte.

Ἐρεχθευς.

Erechtheus war der sechste König von Athen. Man findet keine Spur, was der Inhalt dieses Stücks gewesen sey. Aber ich finde einen Zug in seiner Geschichte, der ungemein tragisch ist, und der sich wohl brauchen ließe. Er ward mit den Eleusiniern in Krieg verwickelt. Er fragte das Orakel, wie er sich des Sieges vergewissern solle. Das Orakel befahl ihm, eine von seinen Töchtern

zu opfern. Er ersah die jüngste dazu. Aber die übrigen alle wollten dieser grausamen Ehre eben so wohl theilhaft werden. Welch ein Streit unter diesen frommen Schwärmerinnen! Die jüngste ward geopfert; und die übrigen brachten sich zugleich mit ums Leben. — O! des verwaiseten Vaters!

Θυεςης.

Auch unter diesem Namen hat Sophokles zwey Trauerspiele verfertigt. Das eine hieß: Θυεςης ὁ ἐν Σικυωνι, d. i. Thyest in Sicyon, und kann von dem sonderbarsten schrecklichen Inhalte gewesen seyn. Nach der abscheulichen Mahlzeit, die ihm sein Bruder bereitete, floh er nach Sicyon. Und hier war es, wo er, auf Befragung des Orakels, wie er sich an seinem Bruder rächen sollte, die Antwort bekam, er solle seine eigne Tochter entehren. Er überfiel diese auch unbekannter Weise; und aus diesem Beischlafe ward Aegisth, der den Atreus hernach umbrachte, erzeugt. — Die Verzweiflung einer geschändeten Prinzessin! von einem Unbekannten! in welchem sie endlich ihren Vater erkennt! eine von ihrem Vater entehrte Tochter! und aus Rache entehrt! geschändet, einen Mörder zu gebären! — Welche Situationen! welche Scenen!

(S)

Den Preis hat er öfters davon getragen.) Suidas sagt, vier und zwanzigmal; Diodorus Sikulus hingegen, achtzehnmal; und

der ungenannte Biograph: „Den Preis hat er zwanzigmal davon getragen, wie Karystius sagt. Sehr oft hat er den zweyten Preis, niemals aber den dritten, erhalten.“

(X)

Der Vorzug, welchen Sokrates dem Euripides ertheilte, ist der tragischen Ehre des erstern weniger nachtheilig, als er es bey dem ersten Anblicke zu seyn scheint.) Die Stelle ist beym Plato de Republ. L. VIII. p. 568. ed. Steph. — — Daß allerdings Plato den Vers:

Σοφοι τυραννοι των σοφων συνȣσια

deswegen dem Euripides beigelegt habe, weil er glaubte, alle schöne Sprüchelchen müßten in den Werken dieses Dichters stehen, werde ich unten (in KK) wahrscheinlich genug zeigen.

Die Stelle von der Einheit Gottes steht nicht allein beym Eusebius, sondern auch beym Clemens Alexandrinus;*) aber etwas verändert:

Ἑις ταις ἀληθειαισιν ἑις ἐςιν Θεος,
Ὁς ȣρανον τ᾽ ἐτευξε, και γαιαν μακρην,
Ποντȣ τε χαροπον οἰδμα, κἀνεμων βιας·
Θνητοι δε, πȣλυκερδιᾳ, πλανωμενοι,

———

*) Λογ. Προτρεπτ. p. m. 26.

'Ιδρυσαμεθα πηματων παραψυχην
Θεων ἀγαλματ' ἐκ λιθινων ἠ ξυλων ἠ χαλκεων
'Η χρυσοτευκτον, ἠ ἐλεφαντινων τυπυς·
Θυσιας τε τυτοις και κενας πανηγυρεις
Νεμοντες· ὑτως ἐυσεβειν νομιζομεν.

Auch Justinus Martyr führt diese Verse, S. 19. gleichfalls mit einigen Veränderungen an. — Clemens sagt darüber: ὑτοσι μεν ἠδη και παρακεκινδυνευμενως ἐπι της σκηνης την ἀληθειαν τοις θεαταις παρεισηγαγεν.

(Z.)

Er starb in dem dritten Jahre der drey und neunzigsten Olympias.) Beym Suidas steht, er sey sechs Jahr nach dem Euripides gestorben. Dagegen sagt der ungenannte Verfasser der Beschreibung der Olympiaden unter jenem Jahre, daß Euripides und Sophokles beyde in demselben gestorben wären.

Eben dieses sagt auch Diodorus Sikulus (L. XIII.) dem Apollodorus zufolge. Doch bemerkt Diodor selbst gleich darauf die Verschiedenheit der Meynungen hiervon, indem Euripides, nach einigen, nicht lange hernach von den Hunden sey zerrissen worden.

(AA)

Die Art seines Todes wird verschiedentlich angegeben.) Ich werfe von ungefähr

den zweyten Band von Zwinger's Theatro vitae Humanae auf; und auf einmal werde ich meinen Sophokles unter den Selbstmördern gewahr, *) und zwar unter denen, die es aus Furcht vor der Schande geworden sind. Ich erstaune; denn ich hatte mir geschmeichelt, daß nicht leicht ein Lebensumstand von diesem Dichter seyn müßte, dem ich nicht nachgespürt, den ich nicht erwogen hätte. Die Art seines Todes wird verschieden erzählt; das ist wahr. Aber so! Wer in der Welt hat sie jemals so erzählt? Valerius Maximus, versichert Zwinger. — Valerius Maximus? — Und was sagt denn dieser? „Sophocles ultimae jam senectutis, cum in certamen tragoediam dimisisset — — Ganz recht, das sind des Valerius Worte; ich erinnere mich ihrer an dem dimisisset, wofür die neuern elenden Ausgaben, z. E. die Minellische, dedisset lesen. — — Aber weiter! — ancipiti sententiarum eventu diu sollicitus, aliquando tamen una sententia victor, causam mortis gladium habuit. — — Gladium habuit? Nimmermehr! — gaudium habuit, heißt es beym Valerius. Er starb vor Freude, daß er endlich dennoch, obschon nur durch eine überwiegende Stimme, die Krone davon getragen hatte.

Nun sehe man, was für Lügen aus einem Druckfehler entspringen können! und aus einem gleichwohl so handgreiflichen! — Doch muß ich auch

*) Vol. II. L. VII. p. 459.

dieses zu Zwingers Entschuldigung anführen, daß ihn dieser Druckfehler schwerlich so weit irre geführt haben würde, wenn ihn nicht ein anderer vorhergehender schon vom Wege abgeführt hätte. Anstatt aliquando tamen una sententia victor, liest er nämlich: aliquanto tamen, und hat, allem Ansehen nach aliquanto zu victor gezogen; als wenn sich Sophokles darüber gekränkt hätte, daß er nur aliquanto victor, nur ein klein wenig Sieger, nämlich nur durch den Beyfall einer einzigen Stimme, gewesen wäre. — Sollte übrigens hier nicht anstatt aliquando tamen lieber zu lesen seyn: aliquando tandem?

(FF)

Er hinterließ den Ruhm — — eines Mannes, den die Götter vorzüglich liebten.) In der Schutzrede des Apollonius *) an den Kaiser Domitian kommt jener zuletzt auch auf den Punkt, daß man es zu einem Stücke seiner Anklage gemacht, daß er die Stadt Ephesus von der Pest befreyet habe. Er leugnet das nicht. Er sagt nur, Ephesus sey eine Stadt, die dergleichen Wohlthat gar wohl verdient habe. *Τις ἀν σοφος*, fährt er fort, *ἐκλιπειν σοι δοκει τον ὑπερ πολεως τοιαυτης ἀγωνα; ἐνθυμηδεις μεν Δημοκριτον ἐλευθηρωσαντα λοιμȣ ποτε Ἀβδηριτας, ἐννοησας δε Σοφοκλεα τον Ἀθηναιον, ὁς λεγεται*

*) Philostrat. de Vita Apollonii, L. VIII. c. 7. §. 8.

και ἀνεμȣς θελξαι της ὡρας ὑπερπνευσαντας. Wer sollte solche Wunder, Stürme zu besänftigen, einem Dichter zutrauen? Ich hätte des Apollonius Erklärung davon wissen mögen. Denn so gut er es natürlicher Weise zu erklären gewußt hat, wie er die Pest zu Ephesus vorher wissen können, ohne ein Zauberer, ein γοης, zu seyn; eben so würde er auch vielleicht die Besänftigung der Winde zu erklären gewußt haben. Und Schade, daß das Kunststück, das Apollonius gehabt hat, die Pest vorher zu empfinden, verloren gegangen ist!

Doch, ich kann dies Räthsel lösen. Man erinnere sich, daß Sophokles Päane verfertigt hat, und daß der Päan ein Gesang war, wovon Eustathius *) sagt, daß er ehedem nicht blos, wie noch zu seiner Zeit, zur Abwendung der Pest an den Apoll gerichtet werde, sondern auch zur Dämpfung des Krieges und anderer drohender Uebel: Ἐςι δε Παιων ὑμνος τις ἐις Απολλωνα, ȣ̓ μονον ἐπι παυσει λοιμȣ, ὡς ἀρτι, ᾀδομενος, ἀλλα και ἐπι παυσει πολεμȣ — — πολλακις δε και προςδοκωμενȣ τινος δεινȣ ἀδομενος. — Da also der Päan bey allem einbrechenden gemeinen Elende gesungen ward; was läßt sich leichter annehmen, als daß er bey dem damals wüthendem Sturmwinde wird seyn gesungen worden, daß Sophokles diesen Päan gemacht, daß die Stürme darauf nachgelassen, und man dem Dichter also diese schleunige Wirkung und Erhörung beygemessen?

*) In L. I. Iliad. v. 473.

(II)

Er hinterließ verschiedene Söhne, wovon zwey die Bahn ihres Vaters betraten.) Seine Söhne hießen: Jophon, Leosthenes, Ariston, Stephanus und Meneklides.

Ueber den Jophon ist der Artikel beym Suidas nachzusehen. Er sagt von ihm: Ἰοφων, ἀθηναιος τραγικος, ὑιος Σοφοκλεους τȣ τραγωδιοποιȣ, γνησιος. ἀπο Νικοςρατης. γεγονε γαρ ἀυτῳ και νοθος ὑιος Ἀριςων ἀπο Θεοδωριδος σικυωνιας. δραματα δε Ἰοφων ἐδιδαξε ύ. ὡν ἐςιν Ἀχιλλευς, Τηλεφος, Ἀκταιων, Ἰλιος, Περσις δεξαμενος, Βακχαι, Πενθευς, καὶ ἀλλα τινα τȣ πατρος Σοφοκλεȣς.

Wenn Clemens von Alexandrien *) zeigen will, daß auch die Griechen τȣς περι ὁτιȣν πολυπραγμονας, σοφȣς ἁμα και Σοφιςας παρωνυμως κεκληκασι, so führt er unter andern auch die Autorität des Jophon an: Ἰοφων τε ὁμοιως ὁ κωμικος ἐν Ἀυλῳδοις σατυροις, ἐπι ραψῳδων και ἀλλων τινων λεγει. — Και γαρ ἐισεληλυθεν πολλων Σοφιςων ὀχλος ἐξηρτημενος. — Dieses satyrische Schauspiel nennt Suidas nicht mit. Er wird aber hier offenbar falsch κωμικος genannt; denn die Komödienschreiber verfertigen keine satyrische Stücke. **)

---

*) L. I. p. 205. edit. Dan. Heinsii. L. B. 1616.

**) Vergl. Fabricii Biblioth. Gr. Vol. I. p. 729.

Sein Enkel von dem Ariston, der gleichfalls Sophokles hieß, machte sich auch als tragischer Dichter bekannt. So will es wenigstens Suidas. Hingegen merkt Meursius aus dem Diodorus Sikulus an, daß dieser den zweyten Sophokles nicht für einen Enkel, sondern für einen Sohn des ältern Sophokles ausgebe. Auch die Zeitrechnung sey für die Meynung Diodor's, indem dieser sage, daß der jüngere Sophokles in dem vierten Jahre der fünf und neunzigsten Olympiade, also neun Jahre nach dem Tode des Vaters, seine erste Tragödie habe aufführen lassen. Mit dem Diodor komme auch der Ungenannte in seiner Beschreibung der Olympiaden überein.

Eben diesen jüngern Sophokles führt auch Clemens Alexandrinus an, *) und sagt von ihm, daß er und Patrokles der Thurier den Kastor und Pollux für sterbliche Menschen ausgegeben haben: *Πατροκλης, ὁ Θεριος, και Σοφοκλης ὁ νεωτερος ἐν τρισι τραγῳδιαις*, u. s. f. — Diese Worte übersetzt Gratianus Hervetus **) blos: Patrocles Thurius et junior Sophocles scribunt. Auch die vom Heinsius verbesserte und durchgesehene Uebersetzung läßt die Worte: *ἐν τρισι τραγῳδιαις* aus. Ich glaube, sie bedeuten hier so viel als Trilogie.

---

*) *Λογῳ Προτρεπτ.* p. m. 14.

**) P. 30. seiner zu Paris 1590 herausgekommenen Uebersetzung.

(KK)

Die gerichtliche Klage, die seine Söhne wider ihn erhoben, mag vielleicht triftigere Ursachen gehabt haben, als ihr Cicero giebt.) Die hieher gehörige Stelle des Cicero ist in seinem Cato Major, oder vom Alter, (Kap. 7.) wo er untersucht, ob die Seelenkräfte im Alter abnehmen: Manent ingenia senibus; modo permaneat studium et industria: nec ea solum in claris et honoratis viris, sed in vita etiam privata et quieta. Sophocles ad summam senectutem tragoedias fecit: quod propter studium cum rem familiarem negligere videretur, a filiis in judicium vocatus est: ut, quemadmodum nostro more male rem gerentibus patribus bonis interdici solet, sic illum, quasi desipientem, a re familiari removerent judices. Tum senex dicitur eam fabulam, quam in manibus habebat et proxime scripserat, Oedipum Coloneum, recitasse judicibus, quaesisseque, num illud carmen desipientis videretur. Quo recitato, sententiis judicum est liberatus.

Vielleicht mag Sophokles noch in seinem Alter ein wenig liederlich gewesen seyn; welches ihm wenigstens beym Athenäus Schuld gegeben wird. *)

---

*) Deipnosophist. L. XII. c. 1. Vergl. L. XIII. c. 27.

Und doch, wie reimt sich dazu die Probestellung beym Plato? *) Diese hat auch Philostrat in dem Leben des Apollonius wiederholt. **) Er sagt von dem Weltweisen, daß er sich der Liebe ganz und gar zu enthalten vorgenommen habe: ὑπερβαλλομενος και το τȣ Σοφοκλεȣς· ὁ μεν γαρ τον λυττωντα ἐφη, και ἀγριον δεσποτην ἀποφυγειν, ἐλθων ἐις γηρας.

(LL)

Auch andere Schriften und Gedichte führt man von ihm an.) Nach dem Suidas, schrieb er eine Elegie, Päane, und ein prosaisches Werk von dem Chore wider den Thespis und Chörilus.

Von den Päanen wird einer auf den Aeskulap vom Philostratus erwähnt. ***) Apollonius ist bey dem Gottesdienste der Weisen in Indien gegenwärtig; ὁι δε ἠδον ᾠδην, ὁποιος ὁ παιαν ὁ τȣ Σοφοκλεȣς, ὁν Ἀθηνῃσι τῳ Ἀσκληπιῳ ᾀδȣσιν. Sollte man hieraus nicht schließen, dieser Päan sey noch zur Zeit des Philostratus und Apollonius gesungen worden? — Auch in dem Gemälde, welches der jüngere Philostrat vom Sophokles entworfen

*) De Republ. L. I. p. 329. Vol. II. ed. Steph.

**) L. I. c. 10.

***) In Vita Apollonii, L. III. c. 5.

hat, wird auf diesen Påan angespielt, und darauf, daß Aeskulap bey ihm eingekehrt sey.

Daß er wider den Thespis und Chörilus schrieb, dient unter andern auch zur Widerlegung dessen, was Herr Curtius *) von der Verträglichkeit der griechischen Dichter unter einander sagt. Und Sophokles hatte nicht allein mit solchen schlechten Dichtern zu streiten, sondern auch mit dem Euripides; welches ich aus einer merkwürdigen Stelle des Pollux **) beweisen kann, wo er sagt, daß der Behelf, dem Chore das in den Mund zu legen, was der Dichter gern den Zuschauern sagen möchte, sich zwar für den komischen Chor, aber nicht für den tragischen schicke. Unterdessen habe sich doch Euripides desselben in vielen Stücken bedient; und manchmal auch Sophokles, wozu ihm der Streit, den er mit jenem gehabt, Anlaß gegeben: *Και Σοφοκλης δε ἀυτο ἐκ της προς ἐκεινον ἀμιλλης πωει σπανιακις, ὡσπερ ἐν Ἱππονῳ.*

(MM)

Die Urtheile, welche die Alten von ihm gefällt haben.) Die vorzüglichste Erwähnung des Sophokles beym Virgil ***) ist bekannt;

---

*) In den Anmerkungen zu s. Uebers. von Aristot. Dichtk. S. 104.

**) L. IV. c. 26.

***) L. XXIV. e. 10.

En erit, ut liceat totum mihi ferre per orbem
Sola Sophocleo tua carmina digna cothurno?

Sabinus und Barnes meynen, Sophokles habe hier blos seinen Namen hergeben müssen, weil der Name Euripides nicht so gut in den Hexameter gegangen sey. Aber diese Leute müssen nicht haben scandiren können. Es kommen in der Anthologie mehr als sechs Epigramme, in Hexametern und Pentametern vor, in welchen allen der Name Euripides befindlich ist.

Freylich bemerkt Cölius Rhodiginus, daß die vorletzte Sylbe in diesem Namen von Sidonius Apollinaris lang gebraucht werde:

Orchestram quatir alter Euripides.

Apud Ionem quoque, setzt er hinzu: id ipsum invenias:

Χαιρε μελαμπεπλοις 'Ευριπιδη ἐν γυαλοισιν.

Sunt, fährt er fort, qui corripiant tum graece tum latine; ut in eo:

Nulla aetate tua, Euripides, monumenta peribunt.

Aber in dem Verse des Jon ist ja die vorletzte Sylbe kurz, und die dritte von der letzten ist lang, eben wie in allen den gedachten Sinngedichten der Anthologie. Sogar der Virgilische Vers:

Sola

Sola Sophocleo — — —

könnte eben so gut heißen:

— — — ◡ ◡

Sola Euripideo — — —

◡ — —

Hieße es, wie beym Sidonius Euripides; so ginge der Name freylich in keinen Hexameter. *)

(NN)

Verschiedene Beynamen die man ihm gegeben hat.) „Er wird, sagt Suidas, „wegen seiner Süßigkeiten die Biene genannt." — Der ungenannte Biograph giebt eine andere Ursache an: „weil er sich von allem das Schönste und Be„ste auszulesen gewußt habe."

Phrynichus Arabius in seinen Büchern Σοφιςικης Παρασκευης, wovon sich ein Auszug beym Photius findet, **) nennt den Aeschylus τον μεγαλοφωνοτατον, den Sophokles τον γλυκην, und den Euripides τον πανσοφον.

Wider diesen Zunamen des Süßen, wenn er ihm wegen der Lieblichkeit seiner Verse wäre beygelegt worden, ließe sich eine Anmerkung des Muretus ***) anführen. Dieser bemerkt es als eine

---

*) Barnes handelt in seinem Leben des Euripides, §. VII. sehr umständlich von der Quantität dieses Namens. E.

**) P. 324. ed. Andr. Schotti, 1653.

***) Lect. Var. L. I. c. 13.

von den anstößigsten Härten der Rede, wenn der nämliche Mitlauter sehr oft und nahe hinter einander vorkommt. Er führt zum Beyspiele folgende Verse aus der Medea des Euripides an, wo jene dem Jason vorwirft, er sey durch ihren Beystand allein gerettet worden:

Ἐσωσα σ' ὡς ισασιν Ἑλληνων ὁσοι
Ταυτον συνειβεβησαν Ἀργειων σκαφος.

Die häufige Wiederholung des σ, besonders in dem ersten dieser Verse, gab den komischen Dichtern Plato und Eubulus zum Spotte Gelegenheit. Muretus fährt fort, ein zweytes Beyspiel dieser Härte zu geben: Alterum, sagt er, Sophoclis; et quidem ea in fabula, quae quasi regnum possidere inter tragoedias dicitur. Ibi enim Oepidus cum Tiresia jurgans, eique et aurium et mentis et oculorum caecitatem objiciens, hoc eum versu indignabundus incessit:

Τυφλος τα τ' ὠτα, τον τε νȣν, τα τ'
ὀμματα τ' ἐι.

ubi cum saepius etiam inculcaverit literam τ, quam ille alter literam σ, tamen Euripides dicacium aculeos expertus est: Sophocles a nemine, quod sciam notatus.

(OO)

Von dem gelehrten Diebstahle, den man ihm Schuld giebt.) Ueber die Dieb-

stähle des Sophokles soll Philostratus der Alexandriner ein ganzes Buch geschrieben haben.

Ich weiß nicht, was ich von dem Inhalte dieses Buches denken soll. Ohne Zweifel aber wird er sie nicht besser bewiesen haben, als Clemens Alexandrinus uns ähnliche Diebstähle, deren sich die Griechen gegen einander schuldig gemacht haben sollen, bewiesen hat.

Clemens will in dem sechsten Buche seiner Stromata darthun, daß die Griechen viele Wahrheiten aus den Büchern der Offenbarung gestohlen haben. In dieser Absicht sucht er vorläufig zu beweisen, daß die Griechen überhaupt zu gelehrten Diebstählen sehr geneigt gewesen, und sich unter einander selbst bestohlen haben. Φερε, μαρτυρας της κλοπης ἀυτȣς καϑ' ἑαυτων παραςησωμεν τȣς Ἑλληνας. Was Wunder also, fährt er fort, da sie sich selbst bestohlen haben, daß auch wir von ihnen nicht unbestohlen geblieben sind?

Er führt hierauf verschiedene Dichter und Schriftsteller an, die zu verschiedenen Zeiten gelebt haben, und bringt Stellen aus ihnen bey, die so ziemlich einerley Gedanken, oder einerley Gleichniß zum Theil mit einerley Worten, enthalten. Als, aus dem Orpheus, Musäus, Homer; aus dem Homer, Archilochus und Euripides; aus dem Aeschylus, Euripides und Menander.

Und endlich sagt er, daß das Nämliche auch von solchen Verfassern zu beweisen sey, die zu glei-

cher Zeit gelebt hätten, und Nebenbuhler um einerley Ruhm gewesen wären. Λαβοις δ' αν ἐκ παραλληλȣ της κλοπης τα χωρια και των συνακμασαντων και ἀνταγονιϛαμενων σφισι, τα τοιαυτα. — Und nun führt er verschiedene ähnliche Stellen aus dem Sophokles und Euripides an, um zu beweisen, daß diese einander bestohlen haben.

Allein es sind alles Stellen, welche solche Gedanken enthalten, die ganz gewiß weder der Eine noch der Andre damals zuerst gehabt haben. Es sind allgemeine Wahrheiten, auf die zwey Dichter, die nie von einander etwas gehört haben, nothwendig fallen müssen. Z. E. Euripides sagt im Orest:

Ὠ φιλον ὑπνȣ θελγητρον, ἐπικȣρος νοσȣ.

Und Sophokles in der Eriphile:

Ἀπελθ' ἐκεινης ὑπνον ἰητρον νοσȣ.

Sie sagen beyde, daß der Schlaf ein wohlthätiger Arzt für mehrerley Uebel sey; deswegen sollen sie einander ausgeschrieben haben! Ferner, Euripides sagt im Ktimenus:

Τῳ γαρ πονȣντι και Θεος συλλαμβανει.

Und Sophokles im Minos:

Οὐκ ἐϛι τοις μη δρωϛι συμμαχος τυχη.

Wenn einer von dem andern diese Stellen hätte entlehnen müssen, so hätte man dem, der sie entlehnte, zurufen können, was man dem Allerun-

wissendsten zurief: Ne Aesopum quidem legisti. Denn Aesopus hat schon ein Mährchen, welches diese Lehre einschärft.

Euripides, im Alexander:

Χρονος δε δειξει· ῳ τεκμηριῳ μαθων
Ἡ χρηςον ὀντα γνωσομαι σε, ἠ κακον.

Und Sophokles, im Hipponus:

Προς ταυτα κρυπτε μηδεν· ὡς ὁ πανθ᾽ ὁρων
Και παντ᾽ ἀκȣων, παντ᾽ ἀναπτυσσει χρονος.

Beyde sagen: die Zeit bringt alles an das Licht. Folglich hat einer den andern ausgeschrieben!

Unterdessen kann man aus diesen Stellen, die vielleicht Clemens dem Sophisten Hippias, den er bald darauf als einen nennt, der von ähnlicher Materie geschrieben, abgeborgt hat, so viel schließen, daß die bekannte Zeile:

Σοφοι τυραννοι των σοφων συνȣσια

schwerlich weder beym Euripides, noch beym Sophokles damals vorgekommen sey. Diese hätte einer dem andern nothwendig müssen gestohlen haben. Und das hätte Hippias oder Clemens gewiß nicht anzumerken vergessen.

(PP.)

Kleinere Materialien, die ich noch nicht anbringen können.)

I. Von des Sophokles Schauspielern.

1. Klidenides, dessen Aristophanes in den Fröschen, v. 803, gedenkt, soll, wie der Scholiast sagt, nach dem Apollonius, des Sophokles Schauspieler, nach dem Kallistratus aber, vielleicht ein Sohn des Sophokles gewesen seyn.

2. Tlepolemus, dessen gleichfalls Aristophanes, in den Wolken, v. 1269, gedenkt; wobey der Scholiast sagt: *ἁλλοι δε τραγικον ὑποκριτην ἐιναι τον Τληπολεμον, συνεχως ὑποκρινομενον Σοφοκλει.*

3. Vielleicht auch Polus, von welchem Gellius, L. VII. c. 5. Folgendes erzählt: Histrio in terra Graecia fuit fama celebri, qui gestus et vocis claritudine et venustate cæteris antestabat. Nomen fuisse ajunt Polum. Tragoedias poëtarum nobilium scite atque asseverate actitavit. Is Polus unice amatum filium morte amisit. Eum luctum cum satis visus est eluxisse, rediit ad quaestum artis. In eo tempore Athenis Electram Sophoclis acturus gestare urnam quasi cum Orestis ossibus debebat. Ita compositum fabulae argumentum est, ut veluti fratris reliquias ferens Electra comploret, commisereaturque interitum ejus, qui per vim extinctus existimatur. Igitur Polus lugubri habitu Electrae indutus ossa atque urnam a sepulcro tulit filii, et quasi Oresti amplexus opplevit omnia non simulacris neque imitamentis, sed luctu at-

que lamentis veris et spirantibus. Itaque cum agi fabula videretur, dolor actus est. — Vergl. Gyrald. Dial. VI. p. m. 692.

II. Von andern, welche den Namen Sophokles geführt haben.

1. Xylander hat in seinem Verzeichnisse der Schriftsteller, welches im Thesaurus des Stephanus angeführt wird, einen Sophokles Larissäus, als einen, dessen Stephanus unter *Κρανεια* gedenke. Allein Maussakus hat es in seinen Noten über den Harpokration bereits angemerkt, daß beym Stephanus nicht *Σοφοκλης Λαρισσαιος*, sondern *Λαρισσαιαις* zu lesen, und darunter das Schauspiel *Λαρισσαιαι* zu verstehen sey. — Vergl. Berkel's Anmerkungen über den Stephanus, S. 476.

Auch hieß einer von den Scholiasten, welche über des Apollonius Argonautika kommentirt haben, Sophokles. Dieses Scholiasten gedenkt Stephanus unter *'Αβαρνος*. Und unter *Καναςρον*, wo es ausdrücklich heißt: *Σοφοκλης ὑπομνηματιζων τα ἀργοναυτικα*. Die noch jetzt vorhandenen Scholien über den Apollonius scheinen nur ein Auszug aus den Scholien dieses Sophokles, des Lucillus Tarrheus und des Theon zu seyn.

2. Von dem Sophokles, welcher die Philosophen aus Athen vertrieb, sehe man den Jul. Pollux im neunten Buche.

III. Von den Sprichwörtern, zu welchen Sophokles Gelegenheit gegeben hat.

Dahin gehört besonders der sprichwörtliche Ausdruck: Equus Sophocleus.

Philostrat sagt in seinen Lebensbeschreibungen der Sophisten, daß er den Damianus zu verschiedenen malen zu Ephesus in seinem Alter besucht habe, und setzt hinzu: και ἐιδον ἀνδρα παραπλησιον τῳ Σοφοκλειῳ ἱππῳ. Νωθρως γαρ ὑφ' ἡλικιας θοκων, νεαζȣσαν ὁρμην ἐν ταις σπȣδαις ἀνεκτατο.

Cälius Rhodoginus *) erklärt dies Sprichwort auf folgende Weise: Quod autem de equo dictum Sophocleo est, arbitror in eo allusum ad tragici cothurni majestatem, qui sit veluti equestris, comicae humilitatis ratione. Unde in Arte Poëtica Horatius:

> Et tragicus plerumque dolet sermone pedestri.

Vel quia poëtae furoris divini afflatu perciti vicem equi implent, equitis vero insidens numen, sive is Apollo sit, sive Musa, sive quivis alius. Nam et in Sibylla hoc ipsum servavit poëta nobilis:

> — — — et frena furenti
> Concutit, et stimulos sub pectore vertit Apollo.

In dem folgenden Kapitel aber besinnt er sich eines Bessern. Er gedenkt nämlich des κολωνος

*) Lect. Antiq. L. XXI. c. 20.

ἱππειος, und sagt, ad quod forte proverbium respectet, quod de equo Sophocleo praeteximus, eo quidem proclivius, si illibi quoque habitavit Sophocles, quod in quinto de Finibus Cicero significat.

Doch, beydes taugt nichts. Das Pferd geht hier weder auf das eine noch auf das andere; auch nicht darauf, daß Sophokles selbst in seinem Alter solch ein Pferd gewesen sey; sondern auf das Gleichniß zu Anfange der Elektra, wo Orest sagt:

Ὡσπερ γαρ ἱππος ἐυγενης, καν ἠ γερων,
Ἐν τοισι δεινοις θυμον ὀυκ ἀπωλεσεν,
Ἀλλ' ὀρθον ὀυς ἱστησιν· ὡσαυτος δε συ
Ἡμας τ' οτρυνεις, καυτος ἐν πρωτοις ἑπη·

(QQ)

Fehler der neuen Literatoren in der Erzählung seines Lebens.) Barnesius*) versteht die Worte des Scholiasten ganz falsch, in welchen gesagt wird, daß die Komödienschreiber den Sophokles unangetastet gelassen haben: Ἀλλ' ὀυδ' ὑπο των Κωμῳδων ἀδεκτος ἀφειθη, των ὀυδε Θεμιστοκλεους ἀποσχομενων.

*) In Vita Euripidis, p. IV.

Fragment
einer Uebersetzung
vom
Ajax des Sophokles.

Erster Aufzug.
Erster Auftritt.

Minerva.

Wie ich dich schon oft, Sohn des Laertes, dem Feinde den Vortheil abzujagen schlau bemüht erblickte; so erblicke ich dich auch jetzt, hier unter den Schiffsgezelten des Ajax, am äussersten ihm anvertrauten Ende des Lagers. Du spähst, und spürst, und zählst, und missest alle seine frischen Tritte, um zu wissen, ob er drinnen, oder nicht drinnen ist. Wie wohl leitet dich gleichsam der untrügliche Geruch des lakonischen Windspiels! Er ist wieder drinnen, der Mann! Schweiß rinnt ihm von dem Antlitze, und Blut von den mörderischen Händen. Was siehest du noch so scharf nach dieser Thür? Du darfst mir nur sagen, warum du dir diese Mühe giebst; und du kannst von mir alles erfahren.

Ulysses. O Stimme Minervens, mir wertheste unter den Göttern! Denn nur allzuwohl, ob du gleich unsichtbar bist, kenne ich deine Stimme; und mein Geist ist bekannter mit ihr, als mit dem

ehernen Klange der tyrrhenischen Trommete! Wie solltest du es nicht wissen, daß ich dieses feindseligen Mannes, des Ajax wegen, mich hier herumtreibe? Ihm, und keinem andern, suche ich auf die Spur zu kommen. Er hat uns diese Nacht eine That verübt, deren sich kein Mensch vermuthet hätte; wenn er sie anders verübt hat. Denn noch wissen wir nichts gewisses; wir vermuthen es nur; und freywillig habe ich mich selbst der weitern Nachforschung unterzogen. Es findet sich alles unser Beutevieh schändlich zugerichtet und sammt den Hütern erwürgt. Jedermann glaubt ihm die Schuld beymessen zu dürfen; und eine Wache hat ausgesagt, sie habe ihn ganz allein mit bluttriefendem Schwerte über das Feld laufen sehen. Sogleich machte ich mich auf: und die Fußstapfen, die ich hier erblicke, bestärken mich zum Theil; zum Theil verwirren sie mich auch: ich kann nicht begreifen, wessen Fußstapfen es sind. *) — Aber du kommst! und wie erwünscht! Deiner leitenden Hand, der ich mich immer überließ, überlaß' ich mich noch.

Minerva. Das weiß ich, Ulysses. Ich hielt dein Spähen genehm, und ging dir sogleich entgegen.

Ulysses. Gütigste Göttin! so ist sie nicht vergebens, meine Mühe?

---

*) Δια την μανιαν, sagt der Scholiast sehr wohl, δυσιχνευτος και ἐπιτεταραγμενη ἡ βασις γεγονε τȣ 'Αιαντος. Der Gang eines Rasenden nämlich ist so verwirrt, daß man aus seinen Tritten nicht klug werden kann.

Minerva. Er ist der Thäter! Er ist es!

Ulysses. Und was hat ihn zu so etwas Widersinnigem vermögen können?

Minerva. Der wüthende Zorn über die ihm abgesprochenen Waffen des Achilles.

Ulysses. Aber die Heerde — warum fiel er über die her?

Minerva. Er glaubte seine Hände mit euerm Blut zu färben.

Ulysses. Und also galt es den Griechen?

Minerva. Sie würden es auch empfunden haben, wenn ich nicht gewesen wäre!

Ulysses. Welche Verwegenheit! welche Tollkühnheit!

Minerva. Es war Nacht; er war allein, und ging als Meuchelmörder auf euch los.

Ulysses. Wie weit, wie nahe, kam er denn dem Ziele?

Minerva. Schon nahte er sich den Zelten beyder Feldherren.

Ulysses. Und was hielt da seine rasende Faust?

Minerva. Ich! — Ich störte ihm diese grausame Freude. Mit täuschenden Bildern füllte ich seine Auge, und wandte ihn gegen die vermischten Heerden, gegen die Hüter des sämmtlichen Beuteviehs. Welch ein Metzeln! Alles hieb er um sich in Stücke. Bald glaubte er, beyde Atriden mit eigener Hand zu morden; bald gegen einen andern Heerführer zu wüthen. Denn ich reitzte den Wahnwitzigen, und ließ die grausamste der Erynnen gegen den Tobenden los.

Lessing, Gotthold Ephraim, 1729-1781

Gotth. Ephr. Lessings sämmtliche Werke Th. 4. Litteratur ; [4]. Beiträge
zur Literatur, Th. 2

Bd.: 19

Carlsruhe 1824

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.480(19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721543-5